

Universitätsbibliothek Wien

I

444.864



I
441864

Bekannte Gesichter.

..

Novellen

von

Ilse Frapan.

⋮

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1893.



Bekannte Gesichter.

— ♦ —
Novellen

von

Ilse Frapan.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1893.

I 444864.



Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Geld., $24/4. \overline{23} = 6250 M$



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kapitän Feddersens Kummer	1
Stilles Wasser	67
Die ersehnten Sommergäste	135
Jan Holländers Tochter	281

Kapitän Heddersens Kummer.



Strapan, Bekannte Gesichter.

„Kaptän's Garten“ war in der ganzen Nachbarschaft berühmt, obgleich er nicht viel größer war als ein zweischläferiges Bettlaken, und eine gemeineschwarzgetheerte Planke, an der in schwüler Sommerzeit unzählige braune, klebrige Harzperlen funkelten, ihn von der übrigen grünen Welt der kleinen Seitenstraße abschloß. Schwerlich aber gab es noch einmal irgendwo in Hamburg eine solche Menge von Blumen auf so kleinem Raum. Und so seltene dazu. Freilich, hochstämmige Fuchsen, die wie ein Springbrunnen aus roth und weißen Blüthen aussahen, besaßen auch 'andere Leute, wenngleich vielleicht nicht in derselben Mannigfaltigkeit und Fülle. Aber schon das silberweiße Pampasgras, die großen japanischen Goldbandlilien waren etwas Rares, ebenso der stämmige Feigenbaum, in der sonnigsten Ecke des sonnigen Hintergartens, dicht an der Planke, der jedes Jahr eine Menge Früchte trug, grüne harte, kleine Früchte, die aber in Mutter Kaptän'sch Einmachhafen unter Rum und Zucker ihre vollständige Reife und Genieß-

barkeit erlangten. — Es war ein ganzes Wunder, dieser Garten! Vorn lag das Häuschen des Kapitäns, hart an der Straße, und guckte mit seinen vier blanken Fenstern, zwei unten und zwei oben, in eine bescheidene dörfliche Welt, ohne Bürgersteig, mit holprigem Pflaster und wimmelnd von Kindern, die hier „Häschen in der Grube“ spielten und manchmal stundenlang „Holl*) op de Brück, holl dal de Brück“ sangen, oft noch spät in der Sommerabenddämmerung, bis sie nacheinander hereingeholt wurden.

Dort hinten aber war's still, dort stieß Garten an Garten, und Mutter Kapitänsch, wie die ganze Nachbarschaft sie nannte, saß auf ihrer grünen Bank an der warmen rothen Hauswand wie „Müschchen in de Heed“**), so mollig und geborgen und sah zu, wie ihr Mann, hembärmelig und die kurze Thonpfeife im Munde, grub und pflanzte, und zwischen den Beeten auf- und niedertauchte. Und wie er die Besucher seines Gartens in Verwunderung setzte, wenn er, eine Hand durch das buntgestickte Tragband schiebend, mit pffiffigem Lächeln vor ein paar übermannshohen, kleinblättrigen, glänzend grünen Büschen stehen blieb und fragte: „Je, und was glauben Sie nu woll, was das is?“

„Natürlich Bugbaum,“ hieß es dann.

*) Zieh auf — zieh ab.

**) das Müschchen im Berg.

„So?“ lächelte der Alte; „na denn reiben Sie man mal 'n Blatt zwischen den Fingern, und wenn das denn noch Buchsbaum is, denn geb ich Ihnen noch 'n büschen was zu. Myrthen sind das! Myrthen! hab' ich all' selbst aus kleinen Ablegern gezogen.“

Wenn aber der Besucher solch Gedeihen bewundernd anstaunte, dann suchte der Kapitän die Achseln: „Je, viel höher dürfen sie nu man nich werden, das kann ich nich brauchen, das gibt zu viel Schatten. Und denn der Tropfenfall! Sehn Sie, der Haemanthus — heißt zu deutsch Blutblume — der hier früher stand, den hab ich nu all wegnehmen müssen, weil er hier den Regen so zu sagen immer aus zweiter Hand noch mal kriegte. Ree, Bäume kann man ja nu auf so 'n kleinen Platz nich ziehn. Besonders die Rosen, wenn die unterm Tropfenfall stehn, denn sind die ja gleich hin. Aber nu will ich Ihnen mal drinnen was zeigen — das is meine Puppe, mein Prachtstück!“ Und er schlurfte eilfertig voran über den schmalen Vorplatz und hinein durch die niedrige, braune Stubenthür in das geräumige Wohnzimmer mit seinen tiefen, breiten Fensterbänken. Dort am Fenster blieb er stehen: „Nu, kucken Sie mal hier! Feine Pflanze, was? Stanhopea odoratissima! Riechen Sie mal! Wie lauter Vanille, nich? Hat mir mein Sohn aus Brasilien geschickt. Und die Ampel dazu hab ich selbst zusammengeschnitten,

is mit Sphagnum gefüllt. Bester Nährboden für die Orchideen! Aber daß sie all dies Jahr blühen würde, das hab ich selbst nicht gedacht.“

Wenn der Kapitän so sprach, dann sah ihm Keiner seine achtundsiebzig Jahre an. Sein wetterbraunes Gesicht mit der kurzen Nase, dem eingesunkenen Mund, um den ein paar farblose Bartstoppeln standen, war jugendlich, denn die runden, hellblauen Augen hatten den arglosen Schelmenblick eines Kindes. Vorhaupt stand er und ließ die Sonne auf seinen rothigen Kahlkopf scheinen und trocknete sich bei vierzehn Grad Reaumur die Stirn mit dem rothen Taschentuch, und so hurtig und sicher bewegte er sich auf seinen kurzen, stämmigen Beinen, als stecke nicht das eine schon seit achtunddreißig Jahren steif und unbiegsam in den schwarz- und graucarrirten Buxfink. Beim großen Brande, 1842, hatte er sich einen schweren Beinbruch geholt, als er vom Dach der Börse heruntergestürzt war. Mit anderen rüstigen Männern hatte er dort oben gehockt, Tag und Nacht, und die auf- fliegenden Funken mit nassen Segeltüchern gelöscht. Dabei war ihm zuletzt der Fuß eingeschlafen, und in der Erschöpfung und Steifigkeit der Glieder war er dann fehlgetreten. Zur See konnte er seitdem nicht mehr, damit war's aus. Aber er bekam einen ruhigen Beamtenposten, der ihn, wenn auch ganz bescheiden, ernährte und den er mit Ehren ausfüllte. Dazu

hatte er seine gute Frau, der sein Unglück zur Freude ausgeschlagen war, denn sie durfte ihn nun daheim behalten, seine braven Kinder, seinen Garten, der ihm sommerlang die schönsten Stunden bereitete, und — seine Sammlung, die in drei großmächtigen Schränken sorgsam geordnete Algensammlung, der Stolz und die geistige Freude seines Lebens. Schon als Kapitän hatte er den Grund zu diesem großen Herbarium gelegt, hatte er angefangen, die „Blumen des Meeres“ zu sammeln.

Stolzer als eine junge Hausfrau den frischgefüllten, duftenden Wäscheschrank, schloß der Alte seinen Schatz auf, nachdem er zuvor den Gast auf die geschnitzten Engelsköpfe zwischen den Rosenguirlanden, auf die zierlichen Schlösser mit untergelegtem rothen Tuch aufmerksam gemacht. „Sind Erbstücke,“ sagte er erklärend, „seine Arbeit, nicht? Nee, der dritte da, der is neu, das sehn Sie gleich, weil er ganz einfach is. In den zwei alten steckt en Berg Geld in, so 'n hätt ich mir nich anschaffen können! En büschen dunkel sind sie ja im Zimmer, und viel Platz nehmen sie auch weg, aber sie sind ja doch beinah alle voll. Erst wollt meine Frau da immer nich viel von wissen, wollt sie auf 'n Vorplatz stellen —“ er drehte sich um und nickte drohend der trippelnden Alten zu, die ihnen gefolgt war und mit ihrer kleinen gebeugten Gestalt und dem verschrumpften

Gesichtchen wie ein braunes Hausheimchen ausseh. Wichtig zupfte sie ihren Alten am Hemdärmel und flüsterte:

„Papa, hett he all de Stanhopea sehn?“

„Ja, Mutter, wir sind all bei den Algen,“ erwiderte der Kapitän, „ich nenn’ sie am liebsten die Blumen des Meeres! Sehn sie nich aus wie Blumen? An Farbenpracht fehlt da gewiß nix! Aber, daß wir uns auch recht verstehn — eigentliche Blumen haben sie ja gar nich. Das sind ja Alles Kryptogamen, das heißt blüthenlose Pflanzen, wissen sie woll. Aber nu kucken Sie sich mal diesen Sphærococcus an, oder das Prachtblatt — Mutter, krieg Du uns mal das Prachtblatt raus, weißt woll aus dem andern Schrank, dritter Bort von oben, ganz links. Ja, meine Frau, die kennt die schönsten auch, nur mit den lateinischen Namen, da geht das immer noch so ’n büschen kröpelig, was Mutter?“ Dann griff er, sich bückend, eilfertig in die unterste Schrankdecke und holte einen Klumpen Seegrass heraus, den er dem Gast dicht unter die Nase hielt.

„Und nu sehn Sie, mein werther Herr Nachbar, in was für ’n Zustand ich das Alles krieg’. Wenn das nachher so fertig aufgeklebt liegt, denn weiß man das gar nich. Das nehm ich nu her und wasch das und laß das aufquellen, und manchmal muß ich das auch mit Säuren behandeln, daß das seine natür-

liche Farbe und Form wieder kriegt. Selbst kann ich ja nu leider nich viel sammeln, bloß so 'n büschen auf Helgoland und in Düsternbrook, wo ich jedes Jahr auf en paar Tage hingeh. Das Meiste schicken mir meine Jungens, die in der ganzen Welt verstreut sind. Und in der letzten Zeit krieg ich auch manches von dem großen Schiffscheider N. —“ er versetzte bei dem Namen dem Gast einen kleinen triumphirenden Rippenstoß, während er die Stimme geheimnißvoll dämpfte. „Ich kenn' da nämlich en jungen Mann“ — er verstummte, als habe er zu viel verrathen und bemerkte erst nach einer Pause, während er seine Mappen vorgewiesen: „Ja, sehn Sie, ich bin ja bloß en Sammler; en Gelehrter bin ich ja nich, aber auf die Algen, da versteh ich mich. Ich hab alle Specialwerke, sehn Sie hier, den ganzen Bücherbort voll. Und nu, Mutter, nu krieg uns auch mal die Feddersia raus!“

Das war der höchste Trumpf. Erwartungsvoll, als habe er sie selbst noch nicht gesehen, blickte der Alte nach dem Bogen — seine Augen trübten sich vor Freude, als er ihn in Händen hielt. „Das is nämlich ne Alge, die ich entdeckt hab,“ sagte er sichernd. „Oder vielmehr so: mein Sohn in Neuseeland schickt mir 'n rohen Klumpen Seegrass, und wie ich das nu behandle, wie ich Ihnen vorher gesagt hab, kommen da drei Pflanzen zum Vorschein,

die es noch gar nicht gibt!" Er schlug sich aufs Knie, daß es klatschte. „Zwei werden wohl Ulven sein, aber diese dritte, die kennt kein Mensch. Wie so 'n zarter Hauch schwamm sie auf 'm Wasser, ich mußte da mit 'n steifen Papierblatt unter fahren, sonst hätt ich sie gar nicht gekriegt. Nu hab ich sie einstweilen als Feddersia eingetragen, denn Feddersen Sohn hat sie ja mit aufgefischt, und Feddersen Vater, was ich bin, hat sie entdeckt. Ich wollt sie erst Hansinia nennen, nach meiner Frau, die Hansine heißt.“

Hier erhob Mutter Kapitänisch abwehrend die Hand mit dem Schlüsselbund und kopfschüttelte lebhaft: „Wull id jo nich hebbben!“

„Nee, wollt sie ja nich,“ sagte der Kapitän. „So heißt sie also Feddersia, vorläufig.“ Er genoß den Namen so zu sagen, während er ihn aussprach — liebte ihn mit der Zunge wie etwa ein Stückchen fetten Hals, seinen Lieblingsleckerbissen.

„Ich hab Exemplare davon an die ersten Autoritäten in dem Fach geschickt,“ erzählte er dann wohl, „der Eine, Pringsheim, hat mir sehr nett geschrieben — der berühmte Ehrenberg in Berlin, auf den ich mich eigentlich am meisten gespißt hatte, hat mir nich geantwortet; nu hör ich, daß der Mann seit vier Jahren todt is! Das is 'n Verlust, so 'n Mann, der wird nich so bald ersetzt. Wir haben ja auch

hier einen, was unser Professor ist — ein sehr gelehrter Mann“ — er zog die Augenbrauen hoch, blickte einen Augenblick starr so zu sagen zu der Höhe jenes Gelehrten empor — „aber so nett das auch wär', wenn man mal mit dem Mann sprechen dürfte, denn da wär ja viel zu lernen —“

Der Kapitän pflegte diese Betrachtung nicht zu beenden, pflegte nichts weiter zu sagen über den in Rede stehenden Professor, von dem einige sarkastische Aeußerungen über die Theilnahme des Publicums an dem großen und bedeutenden botanischen Garten in eben diesem Publicum schon böses Blut gemacht hatten. „Die Gewächshäuser dem öffentlichen Besuch zugänglich machen? Wohl gar für Damen mit Schleppkleidern? Nein, nein! wenn wir den Hamburgern ein Hamburger Wappen aus rothen und weißen Levkojen machen, das ist viel gescheuter, das sichert uns eine unsterbliche Popularität.“ So erzählte man sich, habe der Professor gesprochen; aber die angestrebte Popularität besaß er leider noch immer nicht.

In der letzten Zeit hatte der Zufall gewollt, daß Kapitän Feddersen dem gestrengen Herrn mehrmals begegnet war. Seit der Pensionirung hielt der Alte fest an einem mehrstündigen Nachmittagsspaziergang, mit dem er bereitwillig kleine Besorgungen für den Haushalt oder sich selbst verband. Als er au

einem trübfalten Novemberabend nach Hause kam, war das Erste die Mittheilung, daß er „dem Mann“ nun heute zum dritten Male begegnet sei. „Ich kam grade von Deike, weißt Mutter, und wie ich die Treppe hinuntergeh, kommt er herauf, ich kannt ihn gleich. Und weil wir doch nu so aneinander vorbeigehn, daß ich ihn mit 'n Rockärmel streifen muß, grüß ich ihn; denn wenn man auch so allerlei über ihn hört, so is er doch en Mann der Wissenschaft und en großer Botaniker. Aber er hat mir wieder nich gedankt! Er hat mich so 'n büschen angeschult*) und is denn steif vorbeigegangen. Je, Gott, ich bin ja auch kein berühmter Mann — bloß wenn ich ihn nu noch mal seh, denn grüß ich ihn auch nich wieder; er könnt ja denken, ich wär 'n aufdringlicher Mensch, nich Mutter? Er kriegt da auch immer Pflanzen, hör ich man — all so 'n exotische Sachen, jedes Schiff des Khebers N. bringt was für ihn mit. Orrendlich getrocknet, nich in so 'n Klumpen, wie das, was ich da krieg. — Na, es is ja auch in Ordnung so; er hat da ja sein Leben lang auf studirt, und ich bin ja bloß 'n Sammler.“

„Lat man god sin,“ meinte Mutter Kapitänsch kopfschüttelnd, „he har sin Höt woll trocken kunnt; weiß Gott, ob er von die Algen so viel versteht als

*) angeschult.

Du.“ Und die alte Frau zog ihr sanftes Gesicht in mißbilligende Falten. Dann klopfte sie dem brütend Dastizenden freundlich auf die Schulter.

„Kumm, min gode PAPA, hüt Abend drinkst Du 'n stieben Grog — dat ward all jo kolt; Din Näs' is orrendlich blau.“

„Na ja, Mutter,“ sagte er mit einem kleinen Seufzer, „aber Du mußt mitdrinken, alleen smeckt mi dat ja doch nich. En paar fette Bückel hab ich auch mitgebracht; in 'n Kock draußen sind sie.“

Und einen Blick durch das beschlagene Fenster werfend, fuhr er in lebhaftem Tone fort: „Kiel, da kommt all unse Annie! Herrjeh, wie sie um die Ecke seilt*) mit ihrem weiten Regenmantel! Kind, flieg man nich auf, und fall man nich über Deine eigenen Füße, Großmutter Kapitänsch löppt Di jo nich weg!“

Laufend fast und mit erhitzten Wangen trat ein überschlanke junges Mädchen über die Schwelle des dicht mit Möbeln besetzten Zimmers, riß ihren kleinen Filzhut mit einer knabenhaften Gebärde vom Kopf, warf ihn auf einen Stuhl und rief dazu ein helles, aufgeregtes „Guten Abend, Großpapa, guten Abend, Großmama!“ herein.

Der Kapitän war hinter dem Tische hervorgekommen und rechte seine kleine, untersezte Figur,

*) segelt.

so viel er vermochte; aber die „Kleine“ überragte ihn dennoch fast um Kopfeslänge und drückte ihm einen scherzenden Fuß auf die rosige blanke Glaze. Dann nahm sie den Mantel von den Schultern und wickelte ihn lachend um den vor ihr Stehenden, drehte ihn wie einen Kreisel um sich selbst und schwang sich zuletzt auf den Stuhl neben der Großmutter, deren beide Hände sie ergriff.

„Unf' Annie is ganz ut de Tüt,“ sagte die alte Frau pfiffig und lächelte die Enkelin an, deren frischtes Gesicht, von der Abendkühle geröthet, wie eine junge Rose glänzte. Und sich auf ihrem Sopha zu dem Großkind hinschiebend, flüsterte sie neugierig: „Na, nu vertell mal!“

Annie antwortete nur mit einem Seitenblick; sie rieb sich die Hände über der Spiritusflamme, die auf dem Tisch brannte und hob geschäftig den Kessel herunter, um die zwei bereitstehenden Gläser zu füllen, aus denen ein starker „schnapsiger“ Geruch, wie Annie sagte, sich durchs Zimmer verbreitete. Sie nippte leicht an dem einen Glase und reichte es dann dem Alten, das Gesicht zu einer Grimasse verzogen.

„Na na,“ drohte Kapitän Feddersen, „mach man nich meinen Grog 'n schiefes Gesicht zu! Trinken brauchst ihn ja nich. Du kleine Südseeinsulanerin! Trinkt denn Dein Vater keinen? Na, in Eurer Gegend, wo die Schwäne schwarz sind und die Vögel Haare

haben, da trinken woll die Schiffskapitäne Brause-
limonade oder Milch und Wasser, nich?“

Er lachte herzlich über die Vorstellung und
spülte sie mit einem Extraschluck hinunter.

„Na, Kind, er is Dir woll wieder begegnet,“
sagte inzwischen die Alte.

„Ja — vor der Hausthür bei Doctors — er
hätt schon 'ne halbe Stunde da gewartet, sagt er.
Auf wen denn? frag ich so recht verwundert. Da
fängt er an zu stottern —“ Das junge Mädchen
sicherte verlegen und doch übermüthig.

„Na und da?“ horchte die Großmutter.

„Da hat er mich begleitet, bis hier an die Ecke,
denn es wäre schon so dunkel, sagte er.“

„Na, hat er denn 'n Laterne bei sich gehabt?“
warf der Kapitän mit gutmüthigem Spott ein.

„Ich hab ihm gesagt: das ist nun aber das
letzte Mal, Herr Deike,“ erzählte Annie und gab
ihrer Stimme eine unerschütterliche Festigkeit.

„Das is recht,“ lobte die Alte, „na, was meinte
er denn dazu?“

„Ach, er wurde ganz lebendig und hoffte doch
gerade das Gegentheil und sagte, ich sollte mich man
um Gotteswillen nicht verheirathen!“ lächelte Annie.

„Kind, laß Dir nichts in 'n Kopf setzen! Oder
sagte er, er wär 'ne Ausnahme? Ihn könntest Du
dreist nehmen?“ fragte der Kapitän.

„So ungefähr,“ Annie sah den triumphirenden Großvater ganz verduzt an, „woher weißt Du denn das?“

Der Alte lächelte verschmigt: „Ja, woher ich das nu woll weiß, nich? Meinst, ich wär nich auch mal jung gewesen?“ Und er warf einen unternehmenden Schelmenblick zu seiner alten Frau hinüber.

„Denn die Meisten heiratheten doch nur nach Geld, und das wäre ja eine Beleidigung für die Frauen!“

„Das laß ich mir gefallen!“ schrie Kapitän Feddersen und schlug beifällig auf den Tisch.

„Da wäre es ja gut, ein armes Mädchen zu sein,“ sagte ich, „und ich freute mich recht, daß ich es wäre,“ beichtete Annie.

Die zwei alten Leute beugten sich gespannt vor:

„Na und da?“ fragte die Großmutter mit ihrer gewohnten vertrauenerweckenden Ruhe.

„Da sagte er“ — nein, Annie konnte es nicht sagen! Sie seufzte plötzlich mit einem Blick auf den kochenden Kessel und stotterte: „Ich muß eine Tasse Thee haben, sonst komm ich um vor Durst.“ Dann sprang sie auf und aus dem Zimmer, die Alten hatten das Nachsehen. Aber sie wußten genug — sie hörten, wie die Kleine draußen sang; das Kind war offenbar sehr glücklich.

Mutter Kapitänſch konnte ſich nicht enthalten, mit aller Kraft in die Küche hinauszuschreien: „Na, Annie, will er denn nich mal herkommen?“

„Ja, Sonntag!“ klang es mit unterdrücktem Jubel zurück, „dann will er Euch fragen.“

Die Großmutter strahlte. „Komm, Mutter,“ ſagte der Alte und ſtieß leiſe mit ihrem Glas an das ſeine, aber ſie zeigte blinzelnd hinaus: „Man nich zu früh! wer weiß, ob das Annie nicht genirt.“

Aber Kapitän Feddersen lachte über ihr zartes Bedenken: „Und daß er nu gerade Privatſecretär bei dem Schiffsrheder is!“ jubelte er. „Bloß neugierig bin ich, was für 'n Geſicht er macht, wenn er nu herkommt. Er ahnt ja noch gar nich, daß Annie meine Entelin is, Mutter!“

„Herrjeh, he ward dat doch of ehrlich meinen? He ward doch kamen?“ rief die Frau mit plötzlich erwachendem Unbehagen.

„Ehrlich meinen? Mutter, der Jung hat 'n Geſicht wie 'n blanken Schilling! Na, Du kennst ihn ja von Anſehn, wie ſo 'n gutes, ehrliches, holſteiniſches Butterfaß, ſag ich immer! Das is es ja gerade, was mir an dem jungen Menschen vom erſten Augenblick an gefallen hat, außer daß er mir die Augen zuwendet. Das heißt, was abfällt. Es geht ja Alles durch Deife. Ihn, was der Schiffsrheder perſönlich is, kenn ich ja gar nich.“

Fr a n n, Bekannte Geſichter.

„Aber dat Deife nich weet“ — begann verwundert die Alte.

Doch der Kapitän unterbrach sie, obgleich er, die Wahrheit gesagt, den Mund gerade voll Brot hatte.

„Mutter, ich hab es ja Annie verboten! Sie soll von ihrem Großvater nich eher sprechen, als bis er sich erklärt hat. Er soll nich beeinflusst werden! Ob nu ihr Großvater die größte Algenammlung in Hamburg hat oder nich — —“ Ein stolzes Lächeln umspielte seinen eingefallenen Mund; seine Blicke glitten mit schlauem Zwinkern über die großen Schränke voll Herbarien und botanischen Werken.

„Wenn er kommt, darauf freu ich mich!“ rief er, auf den Tisch schlagend, „Junge, Du kriegst nicht bloß 'n süße, kleine Deern, Du kriegst auch en Großvater — — Das wird en Spaß! Morgen muß ich noch mal zu ihm, heute war noch nichts für mich da — er hatte Eile, haha, ich weiß woll warum. Morgen geh ich nu 'n Stunde früher hin, aber sagen thu ich kein Wort!“ Und als die Enkelin wieder hereintrat: „Hörst, Annie, wenn Du ihn sehn jolltest, kein Wort! Du weißt, von uns aus is nix im Wege. Ein tüchtiger Mensch is er, die Ehrlichkeit steht ihm auf 'm Gesicht geschrieben, en gute Stelle hat er — er sagt zwar, er wär lieber Gärtner geworden.“

„Das hat er mir auch gesagt,“ fiel Annie lebhaft ein.

Der Alte wiegte den Kopf. „Wär auch nett gewesen, is ja nu aber nich — man kann nich Alles haben, was man möchte; is mir ebenso gegangen!“ Er streichelte sein steifes Bein, das er im Sitzen grade vor sich ausgestreckt halten mußte. „Na, und ewig als englische Bonne bei fremden Leuten sein, das is am Ende auch nichts. Was, Kind?“

„Doctors lassen mich nicht fühlen, daß ich nur eine Bonne bin,“ sagte Annie, den hübschen Kopf aufrichtend, und mit ihren heiteren, braunen Augen dem Großvater zulächelnd. „Frau Doctorin spielt immer mit; heute waren wir grade zwei Pferde und gingen auf allen Vieren, als Herr Deike hereinkam.“

Sie erröthete und guckte unter den Tisch, als ob die eben geschilderte Scene dort noch vor sich gehe. „Nachher sprangen wir Alle auf und tranken Thee zusammen, und dann wollte der kleine Emil mit Gewalt, Herr Deike sollte das Pferd sein, und ich kriegte den Zügel in die Hand.“

Der Alte lachte, daß sich das Weiße seiner munteren Augen dunkelroth färbte.

„Das war 'n gute Vorübung, Kind,“ rief er, „hübsch am Zügel führen, aber nich zu straff anziehen.“ Und so neben ihr auf dem Stuhl konnte er gut ankommen und ihr lachend die weiße Schläfe streicheln.

„Eigen Herd is Goldes werth,“ sagte die Großmutter.

„Ja, Mutter, das sagst Du wohl,“ rief der Alte neckend; „aber Annie, die möchte nicht heirathen, das seh ich all!“

Auf diese Scherzfrage blieb das junge Mädchen ihrem Großvater die Antwort schuldig; zur Großmutter aber sagte sie offen und ernst, wie man es ihrem lachenden Gesicht kaum zugetraut hätte: „Wenn es einmal Einer sein soll, dann muß es Albert Deike sein — das hab ich gleich gewußt, als ich ihn ein paarmal bei Doctors gesehen hatte.“ Aber als sie dies Bekenntniß ablegte, war es im dunkeln Schlafzimmer unterm Dach, wo Annie hauste; die Großmutter begleitete sie jeden Abend dort hinauf, wie sie Annies Mutter, ihre Tochter, vor Jahren hinauf begleitet. Die wohnte jetzt in Neuholland, war mit dem englischen Kapitän Woodcock verheirathet und hatte die älteste Tochter ihnen herüberschickt, damit sie die alte Heimath kennen, die Großeltern lieben lerne. Ueber Erwarten gut war es der kleinen Halbengländerin ergangen. Sie hatte nach ihrer tüchtigen selbständigen Art sich um eine Stelle bemüht und Freunde gefunden. Die Großeltern verhätschelten sie, und Sonntag wollte der Mann, den sie liebte, kommen und um ihre Hand anhalten. Sie hatte ihn heute zum ersten Male „Albert“ genannt. — —

Am nächsten Nachmittag saß Mutter Kapitänsch allein in ihrem Korblehnstuhl hinter dem einen der

zwei niedrigen blumenverstellten Fenster ihrer dämmrigen Wohnstube. In diesen Novembertagen brach die Dämmerung schon um halb Drei an. Sie hatte gestrickt; sie besorgte trotz ihrer achtzig Jahre noch all die Strickerei für sich und den Mann. Aber die schwarzen Wollmaschen liefen nun vor ihren Augen durcheinander; eine schläfrige matte Laune überkam sie. Die Hände sanken ihr in den Schoß, das dunkle, runzlige Gesichtchen, das fast unter der großen gelblichen Haube voll Spitzengekräusel verschwand, hing auf die Brust. Ihr freilich war ihr Alter deutlich aufgeprägt; sie sah nicht zwei, sondern zehn Jahre älter aus als ihr Mann, zumal, wenn, wie jetzt, ihre noch immer glänzenden Augen geschlossen waren. Für den Vorübergehenden, der eben neugierig zum Fenster hereinlugte, war da nicht viel zu sehen. Nichts als eine saubere, viereckige Stube mit altmodischen, hellgelb lackirten Stühlen und Tischen von Zuckerkistenholz, weißgrauen Tapeten, vielen weißen Decken und besonders vielen blühenden Pflanzen.

Sein Auge haftete denn auch weder an dem bescheidenen Innenraum noch an der schlummernden alten Frau, die in ihrem dunkelbraunen Kleide mit dem gestrickten wollenen Krage ebenso behaglich aussah, wie das unter dem Tisch auf dem Rücken liegende graue Käßchen, das spielend nach einer

Troddel langte — er hing vielmehr mit einem wahren Richterblick an der noch immer blühenden Stanhopea odoratissima, die ihre wachsgelben, rothgesprenkelten und wie ein Krebs geformten Blüthen in seltener Größe und Vollendung aus den Ampelfugen hervor nach allen Seiten sandte. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, den Hut im Nacken, das scharfe Kinn vorgeschoben, so betrachtete der Herr die hierher verirrte Tropenblume, als sei sie sein verloren gegangenes Eigenthum — es sah aus, als wolle er durch das Glas bringen, sie zurückfordern. Schon stellten sich ein paar kleine Zungen, die sich bis jetzt mit ihrem Drachen beschäftigt hatten, neben dem Betrachter auf und versuchten ihre Nasen an Mutter Kaptän'sch Scheibe platt zu drücken. Einer, der nicht begreifen konnte, was es da Neues zu sehen gäbe, trommelte mit seinem sandigen Fäustchen an das Glas. Die alte Frau schrak zusammen; ihr Gehör war noch scharf wie vor Jahren, und schnell aufblickend gewahrte sie den Fremden, der nun Miene machte, sich aus der Gesellschaft der Straßenjungen zurückzuziehen. Mutter Kaptän'sch runzelte die Stirn; sie war es ganz gewohnt, daß Vorübergehende vor den stets mit blühenden Pflanzen geschmückten niederen Fenstern stehen blieben, aber dieser hatte so dreiste und dabei unfreundliche Augen! Hastig guckte sie ihm nach. Er ging mit wiegenden Schritten und hängen-

den Schultern schon ziemlich fern. Die Sonne schien auf seinen abgeschabten grünlich-schwarzen Rock und auf das hellblonde Haar, das ihm unverkürzt, in mageren Strähnen über den Rockragen hing.

„Herrjes, dat is ja de Professor! dat mutt he sin!“ murmelte Mutter Kaptänsch, sich über die Stirn fahrend — dann stemmte sie beide Hände aufs Fensterbrett und versuchte ihn noch zu erkennen, der jetzt undeutlich wie ein dunkler, einsamer Schatten über die sonnenbestreifte Straße ging. „De hett en Gesicht, as de böse Feind! Dat mutt ic min Papa vertelln — wenn dat Gesicht em nich dankt op sinen Gruß, denn is dat ok nich schab! Und de Ekel will nu 'n berühmten Mann sin?“

Ein Geräusch draußen ließ sich hören. Die alte Frau richtete sich schnell auf und stieß dabei mit der Haube an die Orchideenampel; eine der großen, herrlichen Blumen fiel mit abgeknicktem Stengel herunter. Traurig und erschrocken hob Mutter Kaptänsch sie auf: „Dah, wat en Unglück! Nu hew ic de beste Blom afftött! von de Stanhopea! Wat ward min arme Papa seggen! Und all dat um den Dübelsker!“

Ganz in das Zusammenpassen der abgebrochenen Stengel versenkt, bemerkte sie nicht, daß ihr Mann eingetreten war und wandte sich erst um, als er hinter ihr stand. Aber mit einem Schreckensruf

legte sie sogleich die Blume auf die Fensterbank, faßte nach ihm mit beiden Händen und sagte: „Papa, Di is wat Slimmes passirt.“

Kapitän Feddersen hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, noch mit dem Hut auf dem Kopfe. Die Lippen fest zusammengedrückt, die vollen sonnengebräunten Backen fahl und zitternd, tiefe Falten zwischen den weißgrauen Brauen, so saß er da, ein Bild der Verstörung.

„Min olen Papa, min gode Mann, wat is Di passirt?“ rief die Frau mit zitternder Stimme und legte ihm beide Hände auf die Schultern. Er streichelte matt ihre Rechte und richtete sich mit einem tiefen Seufzer auf.

„Nix, Mutter, nix — ick herw mi blot en beten argert,“ sagte er mit gepreßter Stimme.

„Ach Gott, an wat denn? Büßt Du bi Deike west? Is dat nix mit ehre Utsichten?“ Aengstlich und zärtlich trippelte sie um ihn herum, nahm ihm den Hut vom Kopf, legte ihn auf einen Stuhl, dann auf einen anderen, und stellte sich zuletzt, als ihr Auge auf die abgebrochene Blume fiel, zwischen die Fensterbank und ihren Mann, damit er nicht auch das noch gleich sehe. „Willst mi dat nich vertellen?“ sagte sie bittend.

„Mit de Algen bi den Schippsheder is dat nu ut,“ erwiderte er in kurzem Ton.

„Wat? Kriegt he denn keen mehr?“ rief Mutter Kaptänisch verwundert.

Der alte Mann lachte höhnisch auf. „He woll, aber ick nich.“

Sprachlos blickte die Frau in sein zuckendes Gesicht.

„He hett seggt — weetst, wat he seggt hett? He hett seggt: ‚Schmeißen Sie doch Ihre Perlen nich — nich so‘“ — seine Stimme brach, sein Gesicht ward dunkelroth, er ballte die Faust in die Luft.

„Nich vor die Säue!“ schrie er und sprang auf, daß der Stuhl umfiel, auf dem er gesessen.

Die alte Frau schlug die Hände zusammen, dann faßte sie rathlos nach dem Stuhl, um ihn wieder aufzurichten.

„Wer hett dat seggt?“ murmelte sie.

„De Professor, gistern Abend —“

„An wen?“

„An den Schiffsrheder.“

„Und wer hett Di dat wedder vertellst?“

„Deike!“ Er sah die Frau mit einem viel-sagenden Blick an. „Mutter,“ rief er dann, „wo kummt he dato, mi en Sau to nennen? Wün ick en Sau?“

„Ach, Papa, dat steiht ja in de Bibel!“ sagte die Alte begütigend.

„Wat hett he denn mit de Bibel to dohn, dat

he se mi an 'n Kopp smitt? Wat hew ick em dahn? He kennt mi ja gar nich. Deife hett em seggt, dat ick en Sammlung hew und von den Schippsheder Algen krieg, de so as Verpackung mitkamt. Da hett he dat seggt! Und ick mutt mi dat gefallen laten! He is ja en groten Gelehrten. He mutt dat ja weeten.“ Er lachte bitter und starrte mit zusammengezogenen Brauen nach der dunkeln Masse an der Wand, den großen eichenen Schränken; es kam ihm vor, als ob all' die pausbäckigen Engelchen dort die Backen aufbliesen und den Mund spigten, einzig um ihn auszupfeifen. „Nu hew ick all min Leben lang dacht, ick har wat, und nu —“

„Papa, wat snackst Du dar,“ wehrte begütigend die Alte, „wat bruckst Du na em hen to hören? Wat so 'n afgünstigen Mann seggt — he is ja“ —

„He is de einzigste Mensch in ganz Hamborg, der wat davon versteiht,“ murmelte der Kapitän kopfschüttelnd; „immer hew ick hofft, ick wur em noch mal to spreken kriegen; ick wull em min Sammlung wiesen, ick wull em fragen“ —

Er schluckte und konnte nicht gleich weiter. Seine Frau sah ihn kummervoll an. In all den langen Jahren ihrer Ehe erinnerte sie sich nicht, ihn in solcher Niedergeschlagenheit gesehen zu haben.

„Wat wullst Du em fragen?“ sagte sie mütterlich lieblosend wie zu einem kranken Kinde.

„Ob dat woll de Wöh werth wär, min Sammlung meen ick, dat ick dat in min Testament an dat naturhistorische Museum — vermtaken dä“ — er lachte wieder, so fremd und unangenehm, daß die alte Frau zusammenfuhr — „je, wat sich de Minisch nich Allens inbildt! Ich kann man Gott danken, dat he mi noch fröh genug en Licht opsteckt hett! Ich har mi woll schön blamirt mit min Kram! Nu kannst dat to 'n Füeranmaken nehmen, wenn ick mal dot bün.“

Die Frau faßte ihn bei der Hand. „Nu holl op! nu kann ick dat nich mehr mit anhören! Kumm, Papa, treck Din Stäbeln ut, mak Di dat bequem. Wat wullst Du um den Kerl, den de Afgunst un de Inbillung op't Gesicht schreven is, ut det Huut*) fohren, de Di nu achtunshöbentig Johr god un warm seeten hett! He hett Di beleidigt, dat is en Schandewerth, und ick wull, ick har em hüt Nachmiddag, as he dar in min Finster keek, en Eimer Water übern Kopp gaten, dat sich sin Hizigkeit en beten leggt har!“ Sie richtete ihre kleine Gestalt kampfbereit auf. „Din Sammlung bliwt, wat se is, und denn heft Du de Entdeckung mak mit de Feddersia,“ sagte sie stolz, „ick glöw nich, dat he wat entdeckt hett“ — und als das Alles nicht verfangen wollte, setzte sie halbleise

*) Haut.

hinzu: „Wat man god fin — un wenn he of de grötteste Botaniker hier is, wat is he gegen unsen Herrgott, de all de Planten un Blomen maht hett? Und vor unsen Herrgott sünd wi doch all glick; je, wer weet, vielleicht is da grad he de Sau, de anner Lüüd ehr Freud verdarvt und in 'n Dreck treckt und da um und um wöltert.“ Sie wischte sich eine zornige Thräne aus dem Auge. „Wat ward min Annie seggen, wenn de dat hört!“

Was Annie sagte? O, sie war außer sich, noch ganz anders als die Großmutter! Sie schalt und weinte durcheinander, schalt sonderbarer Weise am meisten auf den unglücklichen Secretär, der die häßlichen Worte ohne Milberung ihrem armen guten Großpapa wieder erzählt hatte. Freilich, er hatte nicht gewußt, daß die kleine englische Bonne, die er so lieb gewonnen, die Enkelin des alten Sammlers war; vielleicht wäre er, wenn er's gewußt, minder offen gewesen, sich und ihm zum Vortheil. Aber Annie schwor, daß es ihr Freude mache, ihn noch rechtzeitig in seiner Rücksichtslosigkeit und Härte kennen gelernt zu haben, obgleich ihr diese Freude heiße Thränen auspreßte. Es ward ein trauriger Abend. Der Alte schwankte zwischen Vernichtung und Born; — als ihm Annie sagte: „Ich werde Herrn Deike meine Meinung schreiben,“ sah er sie einen Augenblick starr an, dann rief er hastig: „Ich dacht es mir! Es

kann ihm ja auch nicht angenehm sein, so unter die Säue zu heirathen! Schreib Kind, Du weißt, was Du Deinem alten Großvater schuldig bist.“

So schrieb sie denn. Hart und kurz warf sie's aufs Papier in ihrer flüssigen englischen Handschrift:

„Der alte Herr, den Sie beschimpft haben, ist mein Großvater, Kapitän Feddersen. Er besitzt die größte Algensammlung der Welt und das beste Herz in ganz Europa. Nie, nie kann ich Ihnen verzeihen!
Annie Woodcock.“

Und als könne er's nicht schnell genug erfahren, trug sie den Brief gleich noch in den Postkasten am Ende der kleinen dörflichen Straße, in der heute keine Kinder mehr spielten; ein heftiger kalter Regen klatschte, vom Winde getrieben, übellaunig gegen die Hausmauern und auf die vereinzelt Regenschirme; schon standen spiegelnde Pfützen zwischen den reingespülten röthlichen Straßensteinen. Aber die Kleine ließ es regnen und beschleunigte ihren Schritt nicht, obgleich es sie bis ins Mark fröstelte. Bläß und mit gerötheten Augen saß sie nachher neben dem Sopha der Alten; Keiner mochte sprechen; das Abendessen ward fast unberührt wieder vom Tische getragen.

Mit Kopfschmerzen und einem dumpfen inneren Druck trat die kleine Bonne am nächsten Morgen ihren Weg zu der Familie an, wo sie die Kleinen zu unterrichten und zu beschäftigen hatte.

Es regnete noch immer, und die Pferdebahnen und Omnibusse hatten alle Fähnchen ausgesteckt und hingen hinten über, so besetzt waren sie. Mit nässe-schweren Kleidern und vom Sturm zerknicktem Schirm langte Annie endlich am Mönkedamm an. „Bist Du heute lustig?“ rief ihr der Jüngste seine gewöhnliche Begrüßung entgegen. Es ward ihr schwer, darauf zu lächeln wie sonst und den lieben Schelm in ihre Arme zu nehmen. Allmählig aber übte die Heiterkeit der Kinder ihre Wirkung; sie hatte eben angefangen, sich zu vergessen, als die junge Hausfrau mit einem Gesicht, das wie ein einziges großes Fragezeichen aussah, ins Spielzimmer trat und ihr geheimnißvoll zuwinkte, in eine Ecke zu kommen.

„Liebe Annie — ich will nur nicht, daß die Kinder es hören,“ flüsterte sie aufgeregt — „denken Sie sich, Herr Deike ist unten und sagt, er müsse Sie nothwendig sprechen!“

Annie fuhr zusammen und blickte die Dame verstört an.

„Mein Gott, der junge Mensch hat wenig Manieren, wenn er auch meines Mannes Schulfreund ist,“ fuhr die junge Frau in scharfem Tone fort, „und sehr dringend muß es ja wohl sein, sonst hätte er sich doch kaum erlaubt — ich muß Ihnen sagen, ich war wie aus den Wolken gefallen; ich dachte bis jetzt, er besuchte hier im Hause mich oder meinen

Mann! Na, Sie werden doch nicht anfangen zu weinen? Annie, ich bitte Sie, Emil kuckt schon her! Aber ich muß doch sagen, wenn Sie so bekannt miteinander sind, warum sucht er Sie denn nicht zu Hause auf, wo Sie frei sind?"

Annie drängte die Thränen zurück, die ihre Rathlosigkeit ihr auspreßte.

Wie fremd, wie argwöhnisch blickte die Dame sie an, sie, die vorgestern Annies Arm durch den ihren gezogen und sie ihre Freundin, die Miterzieherin ihrer Kinder genannt! Sie warf den Kopf zurück und sagte so kalt und ernsthaft, wie sie es vermochte:

„Ich weiß nicht, wie Herr Deite dazu kommt! Wenn Sie erlauben, soll ihm das Kleinmädchen sagen, daß ich hier als Bonne bin und natürlich keinen Besuch empfangen kann.“

Die junge Frau Doctorin räusperte sich etwas und sagte dann einlenkend: „Na, Annie, thun Sie nu man nich so! Sie werden wohl ganz gut wissen, was das zu bedeuten hat! Lassen Sie ihn nich lange unten schmachten; ich kenne Sie und kenne den jungen Mann, meinetwegen dürfen Sie gern —“ und sie machte eine herablassende Handbewegung nach der Thür hin.

Die Bonne aber vergaß sich. Das heftige Blut ihres Großvaters stieg in ihr auf und färbte ihre

Wangen mit dunkler Röthe. „Über ich will ihn nicht sehn!“ sprudelte sie heraus; „sein Benehmen ist unverantwortlich, solch ein Mensch ist mir noch gar nicht vorgekommen!“ Und sie stampfte kräftig auf den Boden vor der entriistet zurückfahrenden Frau.

Die großen verwunderten Augen ihrer Zöglinge brachten sie zu sich selbst — die Worte der Doctorin: „Ich lerne Sie ja heut von einer ganz neuen Seite kennen, Fräulein Woodcock; Sie werden mir hoffentlich Aufklärung geben,“ fielen wie Tropfen eiskalten Wassers in ihre besinnungslose Aufregung. Zum Glück war die Dame eilig hinausgegangen.

„Kommt, Kinder,“ sagte Annie mit zitternder Stimme, „jetzt singt mal ‚Mary had a little lamb‘, so laut Ihr könnt — damit ich die Thür unten nicht gehn höre,“ setzte sie für sich hinzu. Sie sang die letzten Zeilen sogar mit und stärkte sich an dem Vor-
satz, weder sich noch ihrem Großvater irgend Etwas gefallen zu lassen, komme danach was wolle. Und immer tiefer steigerte sie sich in ihren Zorn gegen den Secretär hinein, der neben die erste große Dummheit so schnell und geschickt diese zweite gereiht hatte.

Als das Mädchen vor dem Mittagsmahl — das sie hier in der Familie mit erhielt, damit die Kinder „englisch“ essen lernten, — wie täglich einen Augenblick ins Schlafzimmer der Kleinen trat, um

vor dem Spiegel Haar und Anzug zu ordnen, kam ihr die Doctorin entgegen, als ob sie schon hier auf sie gewartet habe und sagte, während sie sich selbst auf einem hohen Puff niederließ, zu der Stehenden in strafend scherzendem Ton:

„Na, Fräulein Woodcock, haben Sie sich besonnen?“

Dabei reckte sie ihren großen runden, vorn mit hellblonden Locken, hinten mit einem spiegelglatten Knoten verzierten Kinderkopf empor und kniff erwartungsvoll die Nase zusammen.

Annie schlug die Augen nieder. „Bitte, verzeihen Sie meine Heftigkeit,“ sagte sie demüthig, und machte dabei eine halbe Wendung gegen den Waschtisch. Die Doctorin sah, daß es dem Mädchen schwer ward, Stand zu halten. Sie lehnte sich weit zurück — der Puff war ja sicher, — setzte sich den goldnen Kneifer auf, den sie immer bei „Abkatzelungen“ benutzte und sagte in nachlässigem Ton: „Ihre Heftigkeit, — übrigens ein schönes Beispiel für meine Kinder! — wollen wir vorläufig bei Seite lassen; aber sagen Sie mir doch, in welchem Verhältnis stehn Sie denn zu dem jungen Deite, und warum haben Sie mir verheimlicht, daß Sie ihn kennen?“

„Ich habe den Herrn bei Ihnen zuerst gesehen!“ rief Annie hastig. Die Dame zuckte die Achseln.

„Das verstehe ich nicht! Wie konnte er Sie denn so hercitiren?“ Und als Annie nur eine unmuthige Bewegung mit dem Kopf machte:

„Ja, wenn Sie sich mir gegenüber aufs hohe Pferd setzen wollen, dann — Sie werden doch zugeben, daß ich danach fragen muß! Schon meiner Kinder wegen. Was man nicht offen erzählen kann, das pflegt gewöhnlich nichts Gutes zu sein; und unklare Elemente in meinem Hause dulden? Sie wissen doch, wie streng mein Mann ist!“ Und mit dem Instinct des Quälens, den fast alle Frauen besitzen, heftete sie ihre kleinen, sonst so gutmüthigen Augen lauernd auf das Mädchen, das mit zitternden Wimpern vor ihr stand.

„Nun, wie hängt das zusammen?“ rief sie mit dem Fuße trommelnd.

Annie sah sie trozig an.

„Erlauben Sie, daß ich nach Hause gehe,“ sagte sie schluchzend, „ich kann nicht wieder hierher kommen! Wer sind wir denn, daß man uns beschimpft? O Gott, und ich glaubte, Sie meinten es so gut mit mir.“ Die Thränen liefen ihr über die Backen, aber auch die junge Frau war in Aufregung gerathen.

„Das hat man davon, wenn man zu freundlich ist,“ rief sie empor schnellend. „Sie setzen mir den Stuhl vor die Thür, als ob ich die Schuldige wäre!“

Aber glauben Sie nicht, daß Sie mit diesem harten Kopf durch die Welt kommen! Halten will ich Sie nicht, aber bis ich Ersatz gefunden habe, müssen Sie bleiben. Sie werden sich doch nicht auf eine Stufe stellen mit meinem Stubenmädchen, das aus dem Dienst läuft, sobald es ihm einfällt?"

„Ich werde Ihnen Ersatz besorgen, aber wiederkommen kann ich nicht!“ hauchte das Mädchen, tonlos und wie gebrochen, während sie mit einer Verbeugung aus dem Zimmer eilte. Hinter ihr rief mit schriller Stimme die junge Hausfrau: „Nicht einen Pfennig Gehalt bekommen Sie, wenn Sie so fortgehn — —“

Annie horchte nicht weiter hin, sondern riß Hut und Mantel an sich und stürzte die Treppe hinab. Den Mantel zog sie auf der letzten Stufe an, die Handschuhe erst auf der Straße. „Bin ich's denn wirklich, die aus diesem Hause mit Schimpf und Schande weggejagt wird?“ dachte sie verwundert und preßte die Hände zusammen. „Und ach, warum, warum?“ Als wolle er die Antwort geben auf ihre Frage, stand plötzlich der junge Secretär ihr gegenüber. Aber sie sah nicht in sein blaßes, geängstigtes Gesicht; sie streifte ihn nur mit einem Blick der Entrüstung, und als er einen Versuch machte, zu reden, rief sie mit klingender Stimme: „Nie! niemals, jetzt erst recht nicht!“ und rannte ohne umzusehen gradeaus

weiter, während er wie versteinert mitten auf dem Trottoir stehen blieb.

Als sie das Dammthor hinter sich hatte, am zoologischen Garten hinaufging, wo es still war und zu dem Aufruhr in ihrem Innern nicht auch noch der Straßenlärm sie betäubte, fing sie an sich zu besinnen. Was würden die Großeltern zu ihrem Heimkommen in so ungewohnter Stunde sagen, was gar, wenn sie erführen, was geschehen war! Würde nicht diese Geschichte die Kränkung von gestern schmerzlich wiederholen, ja verstärken? „Der Schneeball und das böse Wort, sie wachsen, wie sie rollen fort,“ klang es dem Mädchen ins Ohr, — ja ja, es war gewachsen und hatte ihr schon wie eine Lawine das sichere Dach über dem Kopf weggerissen. Aber wie schnell die Leute mit dem Verdammen sind! Und wie fremd die ganze Welt. In ihrer sorglosen Jugend war dies die erste bittere Erfahrung, und tief schnitt sie ein. Aber genug, daß sie darunter litt, die guten alten Leute sollten nichts erfahren. Es war Scham und Gram genug ohne dies.

So machte sie denn eine Ausrede wegen ihres zeitigen Kommens, aß ein Butterbrot, denn bei den Thrigen war die Mahlzeit längst vorüber und griff dann mit Eifer nach den „Hamburger Nachrichten“, um sogleich nach einer neuen Stelle Umschau zu halten. Sie schrieb Briefe und trug sie zum Brief-

fasten, ohne daß die Großmutter sie befragt hätte; Annie war immer ein selbständiges Mädchen gewesen, und zudem saßen heut die zwei Alten gebückt und flügelhängend wie zwei kranke Vögel in ihren Lehnstühlen. Einmal sah Annie den Großvater aufstehen, das Schlüsselbund ergreifen und so in der Hand wägen. Dabei warf er sehnsüchtige Blicke nach den Herbarienschränken. Aber wie von plötzlicher Muthlosigkeit erfaßt, legte er die Schlüssel wieder nieder, hüftelte, schlich langsam zu den Topfpflanzen, kratzte ein bißchen in der Erde mit einem selbstgeschmizten Holzspaten, gähnte, warf einen trostlosen Blick auf die überschwemmte Straße, auf der heut die Steine wie einzelne runde Inseln nur emporragten, und kehrte mit verhaltneim Seufzen zu seinem Fensterstuhle zurück.

Mutter Kapitänsch strickte zwar, aber sie ließ Masche auf Masche fallen und mußte fortwährend Annies Hilfe anrufen, und sie that es in so ungewohnt kläglichem Ton, und die Enkelin half ihr mit einem so gleichgültigen steifen Gesicht, daß es gar nicht dieselbe Familie zu sein schien. Sogar Puffy litt unter der allgemeinen Verstimmung. Als sie sich an den Kapitän anschmiegen wollte, that er, als kenne er sie nicht, und schlug feindselig die Schlafrockschöße, an die sie doch ebenso gut ein Recht hatte, um seine Kniee zusammen. Als Mutter Kapitänsch'

großes weiches Wollentnäuel über den Boden rollte und Puffy voller Freude über die kleine Zerstreung in weitem Bogen ihm nachsprang, mußte sie's erleben, daß die gute Alte die Hand gegen sie erhob und ärgerlich murrte: „De oll Katt! mak, dat du weg kummt!“ Und als sie darauf mit herzbrechendem Miauen vor Annie stehen blieb, das Schwänzchen gehoben, bereit zum Sprung auf ihren Schoß, sah die sie mit demselben gleichgültigen steifen Gesicht an, wie sie das Strickzeug der Großmutter angesehen, und es war dem Käzchen fatal, als sie's unsanft packte und auf ihren Schoß schmiß. Es sprang gekränkt wieder hinunter und legte sich an den Ofen, um über die Unzuverlässigkeit menschlicher Zuneigung nachzudenken.

So ähnlich vergingen auch die nächsten Tage. Es goß noch immer, und der alte Mann hatte keine Beschäftigung als seine Zeitung, oder wollte wenigstens keine; die Frau strickte nichts als Kummer und Seufzer, und nur Annie fing allmählig an, die Gleichgültigkeit wieder abzustreifen und um sich zu sehen, statt in sich hinein.

Und eines Tages sagte sie, wie von einem zufälligen Gedanken angeregt, — der Alte war eben wieder an den Schränken herumgestrichen, ohne sie zu öffnen:

„Hör mal, Großpapa, ich muß Dich was fragen: sind die Algen eigentlich Pflanzen oder Thiere?“

Der Kapitän fuhr eifrig herum, so daß er sich an einer Stuhllehne halten mußte, denn sein steifes Bein vertrug so plötzliches Rucken nicht. „Kind,“ rief er, „wie kannst Du so was fragen; natürlich sind es Pflanzen, ob schon —“

„Ja, aber die Bitteralgen, — bei denen weiß man es doch nicht genau,“ sagte Annie mit einiger Entschiedenheit.

Der Alte begann zu lachen.

„Sieh, sieh, nu weiß sie was von Bitteralgen!“ rief er und öffnete die Augen, so weit er konnte. „Mutter, hast es gehört?“

Mutter Kapitänisch hörte auf zu stricken und horchte.

„Hast Du auch welche in Deiner Sammlung?“ fragte Annie, immer in demselben angeregten Ton.

„Gewiß hab ich das!“ lächelte der Großvater, „aber wenn Du sie sehn willst, — es is mehr was fürs Mikroskop.“ Annie hatte das sehnlichste Verlangen, bezweifelte aber die Möglichkeit, diese Dinger herbeizuschaffen.

Nun gerieth der Alte in Bewegung. „S, die krieg ich woll,“ rief er mit Ueberlegenheit, „Mutter, da steht ja 'n Blumenglas, nimm mal die Blumen raus, und gib mir das Wasser mal her! Is all 'n hüßchen grün? Desto besser, denn will ich man gleich das Mikroskop herkriegn — wenn Annie das doch

geru sehn will — —“ Und mit eiligen Schritten hinkte er zu dem Bücherichrank; sogar in seinen Schlafrock schien ein ganz neues Leben zu fahren. Die noch eben schlaff und lahm niederhängenden Schöße pendelten nun lustig um seine kurzen Beinchen. Als aber Annie die Großmutter ansah, bemerkte sie, daß der Blick ihrer guten sanften Augen schon auf ihr geruht hatte. Hinter dem Rücken des Alten nickte sie der Enkelin zu, und ein unbeschreiblicher Ausdruck der Dankbarkeit und Freude ging über ihr kleines runzeliges Gesicht.

„Großpapa,“ sagte Annie, nachdem der Kapitän das Vergrößerungsglas eingestellt und sie hatte durchblicken lassen, „eigentlich ist es doch eine Schande, daß ich so wenig von der Botanik weiß!“

„Es auch wahr!“ stimmte die Großmutter ein.

Der Alte sah die Kleine ein bißchen überrascht an: „Fällt Dir das nu erst ein?“

„O, ich habe schon oft dran gedacht,“ sagte die Enkelin erröthend, „wenn Du mir ordentlich Stunde geben wolltest, Großpapa!“

„Je, warum denn nicht? Mit dem größten Vergnügen!“ rief der Kapitän mit glänzendem Gesicht; „mein liebes Kind, eine Quelle der reinsten Freuden, eine Erquickung für Seele und Sinne, ein Trost für trübe Tage, eine Abwehr gegen Genußsucht und Oberflächlichkeit, das ist die Beschäftigung mit der

Natur!“ Er sprach dies langsam, pathetisch, als habe er's vollkommen inne, oder wiederhole es nur, aber die Ueberzeugung leuchtete ihm dabei aus den Augen.

„Wo man was lernen kann, da soll man das wahrnehmen,“ bekräftigte die Alte mit verständnißvollem Blick.

„Wann wollen wir denn anfangen?“ rief der Großpapa, schon ein bißchen ungeduldig, wenn es nicht gleich sein sollte.

Aber es sollte gleich sein. Annie wollte am liebsten schon heute ihre erste Stunde haben. Schnell ward das Abendbrot verzehrt, und dann öffnete Kapitän Fedderjen seinen Schrank und schleppte heraus, was er für den ersten Unterricht brauchte, sechs dicke Bände und einen Haufen Herbarien, und gleich die erste Stunde dauerte von sieben bis elf, und als sie zu Ende, war der Lehrer wenigstens noch kein bißchen müde.

Annie ließ einige Tage so umher, stellte sich hier und dort vor, ward an den Thüren abgewiesen, indem ihr das Dienstmädchen einfach entgegenschrie: „Schon besetzt!“ und fand zuletzt doch wieder eine Stelle, dank ihrer Zähigkeit und ihrem frischen einnehmenden Aeußern. Doch wurde ihre Anwesenheit jetzt nur für kürzere Zeit beansprucht, der Nachmittag war frei. So war sie gezwungen, den Großeltern zu jagen, daß sie ihre Stellung gewechselt habe. Sie

nahmen die Nachricht mit der Ruhe des Alters auf; die Großmutter sagte zwar: „Herrjes, Du möchtest da ja doch so gern sein! Warum das denn?“ Der Alte aber nickte ihr zu: „Unsere Annie is 'n fixe Deern, — wenn es ihr irgendwo nich mehr paßt, denn geht sie flott wo anders hin, was?“

Groß aber war die Freude des Kapitäns, daß nun das Enkelkind soviel häufiger bei ihnen und zu Haus war. „Das kommt unsern botanischen Stunden schön zu paß!“ sagte er, „sollst heute auch en ganz besonders schönes Präparat zu sehen kriegen.“

„Ich muß das aber auch sehn!“ sagte Mutter Kapitänisch und streckte schon das zitternde Häuptchen vor.

„Ja, natürlich! ja, selbstverständlich!“ rief Federfen mit überströmender Bärtlichkeit, indem er seiner Frau die Wange streichelte, „Mutter weiß ganz gut bescheid, Mutter kennt Alles, was ich kenn! achtundfufzig Jahre sind wir nu verheirathet, da hat sie mir so nach und nach Alles abgefuckt. Als ich heut Morgen bei dem Präparat siß und so zu mir selbst sag: ‚je, nu is das dumm, nu ziehn sich von dem starken Spiritus die Zellen zusammen,‘ weißt, was sie da sagt, Annie? ‚Nimm da en büschen Glycerin zu,‘ sagt sie. Ganz wie 'n alten Mikroskopiker! Ja, Kind, Deine Großmutter, sie is ja nu nich mehr so jung, daß ihr das Loben schaden thät —“

Es war seltsam zu sehen, wie jugendlich die Greisin noch erröthen konnte. „Min gode Papa,“ sagte sie, „he mutt ümmer Spaß maken. Und warum ok nich? Spaß mutt sin, un erst recht bi uns Froenslüd! Dat Leben is sonst to swar. All min Rinner sünd in de wide Welt. Blot min Papa is bi mi bleeben.“ Sie sah ihn dankbar an.

Dann, nach einer Weile, fing der Alte an, unruhig umherzurücken: „Na, Annie, bist Du soweit? Wollen wir anfangen?“ und die Stunde begann.

Dieser Unterricht wurde bald des Kapitäns Lebenselement, um so mehr, da er jetzt, im Frühwinter, im Garten nichts zu thun hatte und die Zimmerpflanzen bald versorgt waren. Die Algen-sammlung aber rührte er nicht an. Ergab sich die Nothwendigkeit, etwas für die Stunde herauszunehmen, so ging er hastig und unwillig an den sonst so gern gehegten Schatz, kramte mit zitternder Eile unter den Mappen und Bogen, ja warf sie rücksichtslos durcheinander und lehrte zuletzt mit gerunzelter Stirn wie von einer unangenehmen Begegnung, der er doch nicht habe ausweichen können, an den Tisch zurück. Die alte Frau sah dem ihr fremden Gebahren mit kummervoller Miene zu, doch sprach sie nicht darüber, auch nicht, wenn sie mit Annie allein war. Das Kind war ihr eben doch so viel, viel

ferner als der alte Mann. Aber sie versuchte, mit Annie über Deife zu sprechen.

„Is he nu so ganz von selbst wegbleeben den Sündag, oder heft Du da wat to dahn?“ fragte sie eines Abends, als sie die Enkelin in ihr Schlafkämmerchen geleitete.

Das Mädchen nickte traurig:

„Er ist den Tag darauf, — den Freitag zu Doctors gekommen.“

„Na, dat is recht! he hett sich woll entschuldigt?“ sagte die Großmutter aufhorchend.

Annie zupfte an ihrer Halskrause: „Ich wollt ihn nicht sprechen, — es thut mir so furchtbar leid, daß ich ihn so ablaufen ließ, aber —“

„Wollst ihn nich sprechen? ich mein, Du wolltst ihn heirathen?“ und die alte Frau riß überrascht die Augen auf, während sie in das Licht blickte.

Das Mädchen schluchzte leise.

„Ach, das ist ja lang vorbei.“

„Ich mein', Du machst Dir so viel aus ihm?“ fuhr die Großmutter fort, „un nu willst ihn aufgeben?“

„Ach, Du weißt ja warum!“ weinte Annie.

Die Alte schüttelte den Kopf: „Nee, denn mußt auch durch Dick und Dünn mit ihm gehn, sonst is da nig hinter! Wenn das achtundfufzig Jahre dauern soll, wie bei uns, denn mußt Du nicht übelnehmisch sein,“ sagte die Großmutter.

„Aber er hat sich doch gegen Großpapa —“ rief Annie außer sich. Ein orakelhaftes Kopfschütteln und Schulterziehen war die einzige Antwort. „Ich wollt noch recht auf Deiner Hochzeit tanzen,“ meinte sie dann, „aber viel Zeit, Kind, viel Zeit hab ich nu nich mehr.“ Sie holte schwer Athem, — dieses mühsame Athmen war dem jungen Mädchen schon in den letzten Wochen aufgefallen. Kengftlich faßte sie der Großmutter Hand.

„Mir düjelt der Kopf en bißchen,“ sagte diese freundlich aufblickend, „das is en schönen Einfall von Dir! Achtundfufzig Jahre sind wir nu verheirathet gewesen, und mir is das nich eingefallen.“ Sie lächelte bedauernd. „Ach, Kind, wen he man en goden braven Minschen is, wenn he denn of mal en Dummheit seggt! Von den Professor is dat en Slechtigkeit, und wer sin Gesicht ankiekt, de kann em dat totruen, aber von em is dat ja blot en Dummheit. Min gode Papa mutt em schrieben, dat he't nu selbst insüht.“

Damit ging sie, und hoffnungsvoll, aber doch noch im Zwiespalt mit sich selbst blieb Annie zurück. Vergeblich wartete sie andern Tags auf ein Anzeichen beim Großvater. Nein, milde war er nicht, verstimmt war er und blieb es sogar während der Stunde. Er machte eine verächtliche Bemerkung über die Sammler.

„Dieber Großvater,“ sagte Annie begütigend, „was so ein einziger mißgünstiger Mensch —“

Aber kopfschüttelnd unterbrach sie der Alte. „Nee, nee, Du,“ und sein Gesicht zog sich ganz in die Falten eines heftigen zähen Eigensinns, „ich hab mir das überlegt, Recht wird er woll haben. Wenn man die nöthige Vorbildung zu so was nich besitzt, denn soll man eigentlich doch davon bleiben. Man macht sich doch leicht lächerlich. Sieh, wenn ich denk, wie mühsam ich mir die Terminologie angeeignet hab, und denn die Etymologie, was die Abstammung und Erklärung der Namen is! Einer, der in der Schule Griechisch und Latein gelernt hat, für den ist ja das all en Kinderspiel! Ich natürlich — ich bin ja in 'ne Armenschule gegangen. Und nich mal regelmäsig, das war ja in der Franzosenzeit. Nee, Kind, es is nig mit Deinem alten Großvater, da is kein Staat mit zu machen!“

Mutter Kapitänsch rückte unruhig auf ihrem Sitz umher. Annie sah, wie schwer es ihr wurde, nicht zu widersprechen, sondern die niedergeschlagene Stimmung zu eines Andern Gunsten zu benutzen.

„Se, Papa, denn hett aber doch Deife —“ begann sie zu murmeln.

Aber wie er da plötzlich losfuhr: „Deife? Deife is en dummer Junge! Was hat der nöthig gehabt, mir das brühwarm wieder zu erzählen? Nee, mit

dem geh mir man los!“ Er fuchtelte mit der Hand in der Luft, als wolle er Spazzen aus dem Korn scheuchen.

„Je, Du mußt ihn aber doch ausgefragt haben —“ sagte Mutter Kapitänsch unbeirrt.

„Natürlich hab ich das,“ lachte der Alte offenerzig. „Muß ich ja auch, wenn der mir sagt: Herr Feddersen, ich will es Ihnen man gleich sagen, hier is was Unangenehmes passirt, und ich kann Ihnen leider keine Algen mehr geben, nich bloß heute, nein überhaupt nicht mehr. Na, mußt ich ihn da nich ausfragen? Und da kommt er ja nu mit dem ganzen reizenden Satz zum Vorschein!“ Der Kapitän schlug auf den Tisch, daß die Bücher tanzten.

„Je, Papa, aber was hätt er denn eigentlich sagen sollen?“ wagte die Frau schüchtern einzuwerfen.

Darauf sah der Alte sie starr an, lachte etwas betroffen vor sich hin, antwortete aber nicht.

Annie winkte der Großmutter, nichts weiter zu sagen, sie selbst aber seufzte traurig in sich hinein.

Der lange Winter mit seinen dunkeln feuchten Tagen lag diesmal schwerer als sonst auf dem alten Paar. Auch der Kapitän begann die Gebrechen des Alters zu fühlen. Einmal, beim Stiefelanziehen, ward ihm schwindlig, und er fiel zu Boden. Mit entsezttem Gesicht lief Annie herbei, um ihn aufzuheben. Er erholte sich zwar bald, aber eine Mattig-

keit, die auch aufs Gemüth wirkte, war nachgeblieben, die ihn trübsinnig und in sich versenkt, dasitzen ließ. Ein paarmal sprach er gar vom Sterben, während sonst einer seiner Lieblingsphäse hieß: „Junge Leute wie wir.“ Und wenn das geschah, immer sah ihn Annie lange nachdenkliche Blicke auf die Pflanzensphäse heften, die er in der letzten Zeit nicht vermehrt hatte.

Da, kurz nach Neujahr, an einem klaren scharfen Frosttag, kam der Kapitän mit seinem früheren, stampfenden Schritt zur Hausthür herein. Mutter Kapitänsch horchte auf: das hatte vielleicht etwas Gutes zu bedeuten. Sie hatte in der letzten Zeit immer einen Drang gehabt, von dem ungeschickten Secretär anzufangen; sie dachte auch heute zuerst: am Ende ist er bei Deife gewesen. Aber als sie ihn darauf anredete, murmelte er verwundert: „Hoho, wie käm' ich dazu?“ warf aber mit einer munteren Gebärde ein Päckchen Bücher auf den Tisch. Es waren gelbbroschirte Bände, ein bißchen staubig und zerfetzt, mit einem Bindfaden zusammengebunden. Annie sah, daß sie, obwohl alt, nicht aufgeschnitten waren. „Der Mensch im Spiegel der Natur von Rothmäpler“; las Annie, „ist das schön, Großpapa?“

Der Alte zuckte die Achseln. „Hab ich von 'ner Karre auf der Judenbörse gekauft; der Titel gefiel mir. Sonst weiß ich nichts von dem Mann; als

Algenautorität hab ich ihn nicht nennen hören. Ich bin neugierig."

Und kaum hatte er den gut gewärmten Schlafrock um seine steifen Kniee geschlagen, als er auch schon nach dem Bücherpack griff, um den Bindfaden zu zer schneiden. „Nee, min gode Pappa," rief Mutter Kapitänsch, „nich kaput sniden, dat wär schad, lat mi de Knütten oppulen!" Sie zog ihm das Päckchen aus den Händen, denn Knotenlösen war ihre Specialität und ihr Vergnügen.

Das dauerte nun seine Zeit. Der Alte wiegte sich während dessen in seinem Lehnstuhl hin und her und verwandte kein Auge von dem Geschäft. Manchmal stieß er einen Ruf der Ungeduld aus und gab einen Rath, der aber nur mit stummem Kopfschütteln entgegengenommen ward. Als die Schnur gelöst war und die Alte, unbekümmert um die Bücher, die ihr vom Schoß auf das Fußkissen rutschten, den langen starken Bindfaden wohlgefällig zusammenwickelte und die Absicht aussprach, ihn sogleich ihrem „Bandbeutel" einzuverleiben, ward er unwillig und brummte: „Na, jo 'n alten Bindfaden kost doch höchstens en Dreiling (er konnte und wollte sich nie an die neue Münzordnung gewöhnen), und für die Bücher da hab' ich doch zwei Mark gegeben." „Twee Maark?" rief die Alte, die Hände zusammenschlagend, „min gode Pappa, de sind je nich drie Soßling werth!"

Aber sie wurde noch denselben Abend anderer Meinung, als sie ihren Mann über dem Buche Essen und Trinken vergessen sah. Das hatte er ja nicht einmal über den Algen vergessen. Aber nun saß er da, das Buch dicht unter die kleine Milchglaskuppel der Lampe haltend mit gestrecktem Arm, und seine übrigens so weitsichtigen Augen blickten kaum auf, als Annie das Tischtuch aufzulegen versuchte, und als sie dazu gar die Lampe emporheben mußte, protestirte er mit Hand und Blick, und Mutter Kaptänsch wurde beinah ärgerlich auf das Buch. Besonders, als sie ihm auch seine zwei Schnitten Schwarzbrot, butterbestrichen und nett mit geriebenem grünen Käse bestreut, vor die Nase geschoben hatte, ohne daß er Miene machte, zuzugreifen.

„Herrjes, Papa, Din Käs, Din Grog, da swimmt ja all Is in!“ sagte sie ermahnend, „Du kannst ja naher wieder lesen.“

Da glänzte er sie an mit hellen begeisterten Augen, schlug auf den Tisch und rief, wie er schon seit Monaten nicht mehr so voll und freudig gerufen: „Mutter, der Mann hat Recht!“

Aber Mutter Kaptänsch schien heut zum ersten Male kein Verständniß für ihren Alten zu haben.

„So?“ sagte sie trocken, „na dat freut mi. Aber, nu itt ok wat.“ Der Alte ließ, durch den Ton betroffen, das Buch sinken, überblickte die Zurüstungen

und langte dann mit schuldbewußter Miene nach dem Brot. Aber während des bedächtigen Kauens, das seine ganze untere Gesichtshälfte, die kleine runde Nase eingeschlossen, in rhythmische Bewegung versetzte, schielten die Augen nach dem verstäubten, vergilbten Bunde, und er sprach nur in abgebrochenen Lauten, die keinen Bezug auf das Abendessen hatten.

Als die alte Frau ihn fragte: „Na, Papa, noch ein Glas?“ hatte er schon die eine Hand auf das Buch gelegt und sagte, ernsthaft mit dem Kopf nickend: „Ja, ins Volk muß es dringen!“ so daß Mutter Kaptänsch, fast pikirt, ihre Frage noch einmal lauter wiederholte. „Zawohl, Mutter, danke Mutter!“ kam es nun bereitwillig und vergnügt als Antwort, aber das war auch das Letzte, was die beiden Frauen an diesem Abend von ihm zu hören bekamen. Mutter Kaptänsch drunselte ein; ihre langen hölzernen Stricknadeln hatten ihr Geklapper gegen die Tischkante schon eine Weile früher eingestellt. Annie, die gleichfalls mit einer Handarbeit beschäftigt, auf ihrem Stuhl dem Sopha der Großeltern gegenüber saß, freute sich, daß der alte Mann etwas finden gekonnt, was ihn so ganz einnahm. Ihr eigener Kummer, der so lange bescheiden in den Winkel gekrochen war, nun, da er das Feld frei fand, wagt' er sich heraus und sah sie mit Augen voll Thränen an. Auch ihr stiegen die Thränen auf und rollten still auf ihre

weiße Sticerei. Sie hatte nichts von weichlichem Mitleid mit sich selbst; sie dachte nicht an ihre Zukunft: sie dachte einzig an den guten Menschen, den sie gekränkt hatte, und dem sie so gern wieder ein freundliches Wort gesagt. Sie hatte erfahren, daß er seine Stellung bei dem Schiffsrheder aufgegeben, vielleicht hatte er Hamburg verlassen. Ach, wie schlimm wir armen Mädchen daran sind, dachte sie, und besonders hier! Bei uns zu Haus hätt' ich mich vielleicht erkundigen können, ob es ihm gut geht, ob er gesund ist und nicht zu traurig; hier darf man an so etwas nicht denken. Großmutter hat gut reden, daß ich mit ihm durch Dick und Dünn gehen soll; um mit ihm zu gehen, müßt' ich ihn doch erst haben! Und sie seufzte laut. Auf dies Geräusch hin sah sich der Alte um und sagte, seine Stimme dämpfend mit Rücksicht auf die Eingeschlafene neben ihm: „Kind, das is en gutes Buch, das mußt Du auch lesen.“

„Ja,“ murmelte sie, ihre Thränen verbergend. Dann las er weiter.

„Großpapa, die Lampe will ausgehen,“ sagte Annie nach einer Stunde.

Der Alte blickte auf das gläserne Vassin; ja, es war kein Tropfen Petroleum mehr darin, und plötzlich erlosch die kleine Flamme, die schon seit zehn Minuten mit dem Tode gekämpft hatte. Sie saßen

im Dunkeln, und der alte Kapitän stieß bei dem Versuch, ein Streichholz in Brand zu setzen, seine Frau an und erweckte sie. Das heißt Mutter Kaptänsch erwachte nicht völlig, sondern stammelte verwundert in das Dunkel hinein: „Büßt Du noch bi mi, Papa, oder bün ick all in de Ewigkeit?“

Da faßte der Alte sie fest in seinen Arm: „Nee, Mutter, wi lewt noch, — und de Mann, de dat Boof schreeben hett, de hett mi en Licht opsteeken, wenn dat oof hier den Ogenblick düster is!“ sagte er feierlich.

Dann brachte Annie die Küchenlampe, und Mutter Kaptänsch erzählte ihren Traum, — Deike war an ihrem Fenster vorbeigegangen, hatte herein-gesehen und gesagt, „Mutter Kaptänsch, is min Fro nich hier binnen?“ Und da hatte Mutter Kaptänsch geantwortet: „Ja, min Jung, hier sitt se in de Eck!“ Und da hatte sie denn auch wirklich gefessen. — Darauf erwiderte Kapitän Feddersen kein Wort, — die Großmutter aber flüsterte ihrer Enkelin ins Ohr: „Wenn he nu wedder mal vorbi kummt, denn roop ick em rin.“

Seit jenem Abend ging es wieder aufwärts, wie das Jahr. Die traurige Gewohnheit der letzten Monate, stundenlang unthätig in der Dämmerung hinzubrüten, ohne Licht, das Stübchen nur erhellt vom Schein der Straßenlaterne, ward wieder auf-

gegeben. Sobald der Tagesdämmer nicht mehr so hell, daß man dabei lesen konnte, durch die blumenverstellten Fensterchen fiel, mußte Annie die kleine Lampe anzünden, und der Großpapa begann zu lesen. Aber nicht mehr allein. Nachdem er das Buch, das so viel an ihm gethan, zweimal für sich durchgelesen, las er's nun seiner Frau und Annie vor, und ruhte nicht, bis sie Alles verstanden. Und er schrieb einen begeisterten Brief an den Verfasser, und als derselbe, gerade wie der andere, den er früher einmal an Ehrenberg geschrieben, uneröffnet, aber mit der Aufschrift: „Adressat seit Jahren verstorben“ zurückkam, da war er tief betrübt, und Mutter kaptänisch schnuffelte den ganzen Tag in ihr Taschentuch, und am andern Morgen ging er und bestellte für den Todten, dem er nicht mehr danken konnte, einen wunderschönen Kranz auf sein Grab. Freilich, die Stanhopea blühte nun nicht mehr; aber was er sonst an schönen und seltenen Blumen vor seinem Fenster hatte, das schnitt er ab, und die beiden Alten, — Annie war auf ihrer Stelle, — fügten sie mit zitternden Fingern in den Kranz hinein. Dann legten sie die Gabe sorgsam und tief bewegt in eine große flache Spahnschachtel zwischen Watte und Papierschnitzel, und als sie auf die Post gegeben war und die alten Gatten still bei einander saßen, sagte der Mann: „Mutter, der hätt mich nich vor die Brust

gestoßen, nich?“ Und als die Frau nur schweigend nickte, fuhr er fort: „Schön wär' das doch, wenn das wahr wär', und es gäb' 'n Unsterblichkeit und Wiedersehn da oben, und ich könnt' ihn da mal zu Gesicht kriegen und ihm die Hand drücken! Meinst, daß er das thät, Mutter?“ —

„He däh dat, he däh dat ganz gewiß,“ sagte die Frau überzeugungsvoll. Die weiche Stimmung hielt auch noch am Nachmittage vor, als Annie wieder ihre botanische Stunde hatte. Es war ein laufiger sonniger Tag im Vorfrühling; eins der Fenster stand offen, und der milde Hauch strich um die duftenden Hyacinthen, die weißen vollen Mandelblüthen, die scharlachrothen Anemonen. „Großvater, da ist sogar schon eine Biene!“ rief Annie, und sie und der Alte folgten mit den Augen dem fleißigen Thierchen, dem summenden Frühlingsboten, wie es tief in eine porcellanblaue Hyacinthenglocke hineinkroch, so daß nur die wachsbeladenen Hinterbeinchen noch herausragten. „Sie hat schon Hosen an!“ rief Annie jubelnd. Im selben Augenblick aber bückte sie ihr Gesicht dunkel erglühend zwischen die Pflanzen, trat dann leise hinweg und setzte sich an den Tisch, wo der Alte schon wieder Platz genommen.

Draußen auf dem kleinen ziegelgepflasterten Vorplatz ließ sich ein Scharren hören; dann ging die Stubenthür auf, und Mutter Kapitänsch führte einen

schlanken jungen Mann im grauen Sommerüberzieher an ihrer Hand herein.

„Sieh, Papa, hier is Herr Deike!“ jagte sie bittend, „er wollt nich hereinkommen! er hat nu 'n Gärtnerei in der Grabenstraße.“ Der junge Mann stand da, blaß bis zu den Lippen; aus seinem mit unzähligen Sommersprossen bedeckten Gesicht sahen ein Paar ehrliche wasserblaue Augen mit der größten Bekümmerniß von Annie auf den Großvater, von dem Alten auf Annie; er hatte nur leise einen Gruf gemurmelt. Kapitän Feddersen sah gleichfalls betreten aus. „So, ja, Herr Deike,“ hüftelte er, „na was machen Sie denn? hab ja lange nich das Vergnügen gehabt; bitte, wollen Sie sich nich setzen?“ Und er erhob sich mit dem Oberkörper und deutete mit einer gewissen steifen Würde nach einem Sitz.

Annie war aufgestanden und lehnte jetzt hinter ihrem Stuhl, die Arme darauf verschränkt, aber so leicht, als ob sie jeden Augenblick weglaufen wolle. Auch sie war bleich; jetzt, wo er da war, schien ihr die Klust eine ganz unübersteigbare. Hätte er doch nur ein Wort gesprochen auf des Großvaters Anrede! Aber nun saß der Unglücksmensch da stumm und starr auf seinem Stuhl und hielt den Hut vor sich, als wolle er hineinbeten. Ach ja, ein Stoßgebet. Könnte ich ihm doch helfen! dachte Annie, und dabei

blickte sie ihn, ganz unbewußt, so innig an, daß ein bißchen Roth in seine Backen kam.

Mutter Kapitänſch hatte inzwischen für etwas zu trinken geſorgt.

Als ſie die ſtumme Geſellſchaft ſah, ſuchte ſie zu ermuntern: „Hier, Herr Deike, en kleinen Kirſchenlikör; hab ich ſelbſt angeſetzt. Papa, Du doch auch einen? und Annie? en büſchen zur Geſellſchaft? Schieben Sie man die Bücher en beten op de Sid, dat ſünd unſ' Annie ehr Lehrböcker, nich min Papa? Annie kriegt nu Botanikſtunde, ja, alle Dag. Rich, Annie?“

Das junge Mädchen hatte den Secretär, der noch immer kein Wort ſagte, immer erſtaunter gemuſtert; nun blißte ihn ihr Auge zornig an, und unter dieſem Eindruck ſtammelte er halb bewußtlos:

„Es wäre mein höchſter Wuſch, daß Sie mir auch Unterricht gäben, ich hab nämlich 'n kleine Gärtnerei übernommen, Herr Kapitän!“

Der Alte zwinkerte ſcharf.

„Mit oder ohne Annie?“ ſagte er lauernd.

„Ohne? Ja, warum denn dat?“ fragte hier Mutter Kapitänſch in treuherzigem Erſtaunen; „dat is ja doch man 'n halben Kram!“

Aber Annie lächelte boſhaft. „Laß ihn nur, Großmutter,“ flüſterte ſie ihr zu, „das iſt ihm gut!“

Deike hatte es gleichwohl gehört.

„Nun muß ich mich wohl empfehlen,“ sagte er aufstehend.

„O Sie stören uns weiter nicht,“ meinte der Alte herablassend, „wenn Sie nu doch mal da sind“ — —

„Na, wann kamt Se denn wedder?“ drängte freundlich die Großmutter.

Der junge Mensch schüttelte den Kopf. „Herr Kapitän kann mir das nicht vergessen, und Fräulein Annie auch nicht,“ sagte er halbblaut zu der Alten.

Da zog sie ihn mütterlich zu sich heran: „He ward dat woll vergeeten, und Annie hett 't all lang dahn. Gah hen, giv em de Hand, min Jung — so 'n Word von en slichten Minschen, dat is nich werth, dat dat de Lüd utenauner ritt, nich Papa,“ rief sie, ihre Stimme erhebend, „Du willst em dat entschuldigen? — He is geern en beten mit Ehren gebient,“ flüsterte sie dann wieder Deike zu — „wi wölt so lang rut gahn, maf Du dat mit em af!“ Und sie winkte Annie, mit ihr das Zimmer zu verlassen.

Als sie wieder hereinkamen, eine gute Stunde später etwa, fanden sie die beiden Männer in eifrigem Gespräch neben einander am Tische sitzen; der eine der Herbarienschränke stand offen; der Tisch war mit Mappen bedeckt.

„Mutter,“ rief der Alte den Eintretenden ent-

gegen, „Deite hat mich eben auf eine ausgezeichnete Idee gebracht: ich will meine Algen Sammlung an den Arbeiterbildungsverein vermachen. Und das bei Lebzeiten, daß ich noch ein hübschen Dank davon hab!“ er schlug triumphirend auf den Tisch: „Ins Volk muß das dringen, sonst nützt das nichts! Deite hat mit dem Verein zu thun; er meint, so was haben sie da noch nich. Da kann ich Ehre einlegen. Grade, weil ich kein Gelehrter bin. Bei dem Roßmäßler — ach, Deite, was is das für 'n herrlicher Mann — da is mir so allerlei eingefallen! Mutter, machst en Glas Grog mehr; Deite bleibt heute zum Abendbrot, wir haben da noch mehrerlei über zu sprechen.“

Das war ein neuer Anfang, der schönen Fortgang verhieß. Die vier Leute, das alte und das junge Paar, hatten nicht nur über die Algen mit einander zu reden, und Annie machte darüber, daß der gewaltthätige Großvater den gefügigen Deite nicht ganz allein in Beschlag nehme. Außer der Botanikstunde zu Zweien, die nun doch eingerichtet worden, gab es kleine Inspectionsreisen in die Gärtnerei an der Grabenstraße, die den Alten wie die Kleine beglückten, und wenn ihnen der junge Besitzer im blauen Arbeitshemd, den gelben Strohhut auf dem rothen Haar und eine schöne Marshall-Nielrose für Annie in der Hand aus dem Gewächshaus entgegentrat, dann sah auch er aus, als sei ihm

die Freude an der Arbeit, der schönste Lebensgenuß, erst jetzt aufgegangen.

Und dann, im Mai, kam der Tag der feierlichen Schenkung. Es hatte ein bißchen Ueberredung gekostet, bis auch Mutter Kapitänisch inne wurde, daß die Eichenschränke mit zu der Sammlung gehörten. Was für ein Schatz für Annies Aussteuer wären die gewesen! Sie weinte beinah, daß die Enkelin sie nicht bekommen sollte. Erst als der alte Mann sich beleidigt aufrichtete und im Tone der tiefsten Kränkung sagte: „Mutter, soll ich denn mein liebstes Kind nackt und bloß in die Welt stoßen?“ verstummte sie und schüttelte abwehrend den Kopf. Aber sie blickte ihm den ganzen Tag traurig nach, das ging ihr doch zu weit. Und als der große Möbelwagen vor der Thür hielt, und der Alte wie ein Rabe mit verschnittenen Flügeln eifrig die Schränke und den Wagen umkreiste und nichts von Kummer und Bedauern blicken ließ, und am Nachmittage mit hellen Augen vor der leeren Wand stehen blieb und sagte: „Ich wollt, ich könnt noch mal von vorn anfangen, und ich thu's auch — nu mach ich 'n kleine Sammlung für die Sanct-paulianer Volksschule,“ da schlich sie zu Annie und sagte: „Ich will 'n beten hier bi Di fitten gahn, ich mag den witten Fleck nich sehn — und Mannslüd bliert doch Mannslüd!“

Ein paar Tage darauf aber saßen sie Alle in

dem Local des Arbeiterbildungsvereins, dessen Mitglieder zahlreich, mit Frauen und heranwachsenden Kindern erschienen waren. In der zweiten Bank, gut in der Mitte, der lebende Testator mit rothen Backen und frohen Blicken, neben ihm sein gebücktes, altes Frauchen, an der andern Seite Annie und Deife. Er hatte schon eine Menge ausgestreckter Hände gedrückt und sich nach rechts und links gebeugt; nun gab der Vorsitzende ein Klingelzeichen und sagte, sobald Ruhe eingetreten, in starkem, feierlichen Ton:

„Herr Kapitän Feddersen hat das Wort.“

Man klatschte und rief Bravo zum Voraus, aber das Podium, nach dem die Blicke sich richteten, blieb leer. Nein, von seinem Platz aus wollte er sprechen; „wozu Umstände machen, meine Damen und Herren,“ sagte er, „wir sind hier ja Alle unter uns.“ Noch einen Augenblick machte sich der Redner mit seinem großen rothen Taschentuch zu thun, dann — das Aufstehen auf engem Raum ward ihm immer ein bißchen schwer, richtete er sich mit Annies Hülfe auf, und sein rothiger Kahlkopf glänzte in nackter Unschuld über der Versammlung.

„Meine Damen und Herren!“ begann er mit hoher deutlicher Stimme, die zuerst ein bißchen zitterte, bald aber in einen lauten, freudigen Ton überging, „meine Damen und Herren, zuerst meinen aufrichtigen

Dank für die freundliche Aufnahme meines kleinen Geschenkt's." Er dienerte nach allen Seiten, auch nach rückwärts und kam erst nach einer Pause wieder zu sicherem Stehen.

„Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, ich hab da zuerst höher mit hinaus wollen! Ich dachte an das naturhistorische Museum, aber (mit starker Betonung) ich bin davon zurückgekommen! Es ist meine Lebensarbeit, so zu sagen, was Ihr da in den drei Schränken aufgestellt seht," er deutete ungefähr nach der entsprechenden Richtung mit allen fünf Fingern — „und wenn sie Einer achten kann, dann könnt Ihr das! Und warum? Weil die größte Freude an der Natur im Volke wohnt!" Er wendete das runde, rothe Gesicht im beengenden Halsstragen feierlich nach rechts und links und nahm kopfnickend das laute Bravo! entgegen. „Ja, meine Herren und Damen, so is es, bei den Andern is es von oben herunter, bei uns is es von Herzen. Sehn Sie sich mal bei uns kleinen Leuten um — ziehn wir nich Alle en paar Blumen, wo es man angeht? Und wenn es auch man en paar bunte Bohnen oder Asturcium sind — was eigentlich mit dem richtigen Namen Nasturtium heißt — stecken wir sie nich in die Erde, wo wir man 'n büschen aufstreiben können? Sind nich die Lauben an den Fleeten ganz bewachsen damit? Und so 'n Wärterhaus, kuckt Euch mal so 'n

Wärterhaus an, is es nich grün von oben bis unten? Und sind nich die Frauensleute hintern kleinen Ableger her, als wenn das Wunder was wär? Und is auch was! Streckt nich all das kleinste Bündelkind seine Hand nach 'ner Blume aus?" Lachen und Zarufen antworteten ihm. Mit Begeisterung fuhr er fort: „Meine Damen und Herren, die Reichen haben woll die schönsten Gärten, und manche machen sich ja auch was daraus, aber die meisten haben sie doch so, wie sie auch die schönsten Häuser haben. Sie sind es nich, die die Häuser bauen und die Gärten pflanzen. Die Einrichtung besorgt ihnen der Tapzier und den Garten der Gärtner. Es is so Mode, sie machen es mit, aber ob Einer darum en Naturfreund is, das weiß ich deshalb noch lange nich. Bei dem armen Mann, der sein Geranium vorm Fenster blühn hat, da weiß ich Bescheid — wenn der es sich nicht pflanzt, denn hat er keins.“

„Dat is' wahr,“ murmelte Mutter Kaptänsch und sah andächtig an ihrem Alten hinauf, der vor ihren Augen zu einer ganz pastorenhafte Hoheit und Würde emporwuchs. Aber es war nichts von Salbung, es war ein spielend leichter Ton, mit dem er fortfuhr: „So is es auch mit den Thieren. Wie oft hab ich so 'n Arbeiter stehn sehn, mit 'n ledernen Schurzfell und 'n große Säge unterm Arm — der Mann is gemiß müde von seinem langen Arbeitstag,

wird auch woll Hunger haben; aber er steht still und horcht ins Gebüsch rein, da beim botanischen Garten. Was horcht er denn? Da singt 'n Nachtigall!" Er ahmte mit geispigtem Munde ein paar der langgezogenen Locktöne nach, während sich ein feuchter Flor über seine glänzenden kleinen Augen zog. Dann nach einer Pause fuhr er fort: „Wo hat woll in den feinen Stuben en Hausthier Platz? Geht ja nich! Macht ja Schmuß! En Kanarienvogel macht Schmuß! En Hund macht Schmuß! En Kaze macht Schmuß! Marsch hinaus mit ihr in 'n Stall, in 'n Pferdestall! Und wo sitzt sie bei uns? In der Sophaecke sitzt sie, wenn wir eine haben und schnurrt.“ Und nun schnurrte er selbst so natürlich, daß sogar die Kinder, und die vor Allen, in die Hände klatschten. Lachend wischte sich der Alte die Stirn und fuhr behaglich fort: „So 'n Kanarienvogel, so 'n Papagei, ja bei uns gehört das zur Familie! Sie sitzen mit uns am Tisch, sie werden aus 'm Mund gefüttert — in manchem Wirthshaus, in mancher Fabrik hab ich sie gesehn, und selten is da Einer, der sich nich um sie bekümmert, und beinahe Jeder lacht, wenn so 'n Vogel pfeift oder gar en passendes Wort spricht. — Und um nu wieder auf die Algen zu kommen — sie sind ja zart, und ich hört erst Einen sagen, da gehörten aber feine Finger zu. Is nich wahr! Rucken Sie mal meine

Finger an“ — und er streckte sie alle Zehn gespreizt in die Luft — „die sind doch gewiß nicht fein, aber ich kann da en Haar mit anfassen! Vorsichtige Finger, geübte Finger, liebevolle Finger, wenn ich so sagen darf, die gehören dazu, weiter nichts. Hab ich all selbst präparirt und aufgeklebt. Und einen Nachmittag jede Woche will ich hier sitzen und sie Jedem zeigen und erklären, der was davon wissen will. Was für Farben und Formen! Und so billig is das Alles! Ja, da müßt ihr nich über lachen, das is ja doch grade für uns en wichtiger Punkt! Das kauft man nich in 'n Laden! Das wächst Einem zu, und wer es findet, der darf es behalten. Die Schönheit hat hier keinen Preis! Man kann sich an ihr freuen und seine Augen laben — man muß es anstaunen und sich wundern, wie klein der Mensch is, der nichts Aehnliches mit allen Mühlen und Maschinen zu Stande bringen kann.“ Andacht und Nührung verklärten sein Gesicht, seine Augen standen voll Wasser, aber seine Stimme klang noch stärker als zuvor, wie er sich nun zusammenfaßte: „Meine Damen und Herren, die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen, die soll blühn! Und meine paar Algen sollen hier in diesem Verein dazu beitragen. Wenn ich jetzt die Wahl hätte unter den berühmtesten Musseu, ich sagte nein!“ Mutter Kapitänisch nickte hinter des Redenden Rücken Annie zu; Annie und Albert

drückten sich die Hände. „Dem Arbeiterbildungsverein soll meine Sammlung gehören,“ rief der Alte mit donnernder Stimme, „Niemand sonst! Denn der Arbeiter hat Freude nöthig und Schönheit nöthig, und Erhebung nöthig aus seinem eintönigen und oft schmutzigen Tagewerk, und das all' kann er finden in der Natur. Der Arbeiterbildungsverein, er lebe hoch!“

Der Saal erdröhnte von Beifall und Dank.

„Min gode Pappa, weetst, wat Deise seggt?“ flüsterte Mutter Kaptänsch, „an den middelsten Schrank kummt en Schild, und op dat Schild steiht Din Nam!“ und überwältigt von Freude und Stolz lehnte sie sich an den Arm des glücklichen Alten.

Stilles Wasser.



Lena erwachte an einem wilden, markdurchwühlenden Schrei. Es war ihr, als ob Peter Heiß ihn ausgestoßen hätte. Was Peter Heiß? Der nur immer lacht, über Glück und über Unglück, wie die Frau sagte, bei der sie damals wohnte. Aber gestern hatte sie von derselben Frau gehört, daß er geweint hatte, vor der Stubenthür; auf einem Binsensstuhl, mit seinem blanken Delzeughut zwischen den Knien, hatte er da geessen, wo Lena gewohnt hatte, und nicht gewußt, wo er hin sollte, sagte die Frau. Lena hätte das nie für möglich gehalten. Sie hatte in der schweren Zeit, als Peter Heiß sich gar nicht um sie kümmerte und ihr durch einen Bekannten von Antwerpen her sagen ließ, sie könne sich „für seinetwegen“ nach einem Andern umsehen, einen Haß auf sein Lachen geworfen, in das sie zuerst verliebt gewesen war. Wenn sie das gewußt hätte, daß Peter Heiß auch weinen konnte, dann hätte sie seinen Rath nicht für Ernst genommen und könnte jetzt mit ihm als Stewardess auf der „Holsatia“, wo er dritter Steuermann war, in die weite Welt gehen.

Da gellte es wieder, über Wasser und Land, wie der Hülfeschrei eines riesenhaften übernatürlichen

Ungeheuers, hoch einsetzend, schrill und angstvoll und endlich übergehend in ein langes, jämmerlich winselndes Klagegeheul. Es war die Nebelsirene der „Holsatia“ — es war nicht Peter Heick selbst, aber es hatte doch etwas mit ihm zu thun — die „Holsatia“ ging in See, und sie hatte Nebel auf der Elbe. Einen Augenblick noch blieb die Frau liegen, horchend, mit offenem Munde, mit grade vor sich auf die heiße Federdecke gestreckten bleischweren Armen.

So dunkel war es in dem schwülen, schrankartigen Wandbett, daß sie sich erst besinnen mußte, an welcher Seite die Thür sei, die in der Nacht von ihrer eigenen Schwere zugefallen war. Vorsichtig griff sie über den Mann weg, der schwer schnaufend athmete, richtete sich halb auf und stieß gegen die eichene Thür. Ein grauer Schimmer Morgenlicht flog über den glatten, kahlen Fleck mitten auf dem Schädel des Mannes, der die geballten Fäuste über dem Wirbel verschränkt hatte. Die Frau stieg zitternd über ihn hinweg und ging lautlos, mit bloßen Füßen, durch die niedere, hellgrün gestrichene Stube, die nicht möblirt, sondern mit allerlei abgängigem Hausrath, zerbrochenen Gartenstühlen, alten Truhen und grell mit großen Blumen bemalten Schränken vollgestellt war. Nur um das braune Gitterbettchen inmitten der Stube war der Raum frei bis an eines der vier kleinscheibigen Fenster. Die Frau bemühte

sich an den Hafen, es sollte kein Geräusch geben; ihre halb noch verschlafenen Blicke wanderten von dem spiegelglatten, graugrünen Wasser der Este, das ihr Haus umfloß, hinunter zu den müden, gelbsprengelig hängenden Kronen der Weiden, über die kahlen, rothen Mauern der Ziegelei hinaus in die nebelgrau schimmernde Ferne, in der wie weiße Punkte die Möven auftauchten und verschwanden. Dort unten floß die Elbe; ein Widerstoß ihrer gewaltigen Wassermassen schien bis hier herauf zu schwellen in undeutlichen Ringen, die matt an den Stacks zerrannen; dort unten ging die „Holsatia“ in See; die Wolken von Kohlenrauch, die in der schweren Luft nicht steigen konnten, bezeichneten ihren Weg. Der Dampfer selbst war nicht zu sehen, nicht einmal die Spitze seines Schornsteins — verhallender Schrei, verschwimmender Rauch, weiter nichts. Die Frau biß die Zähne zusammen; ein würgender Ton drang aus ihrer Kehle, über den sie erschrocken mit ängstlichen Augen ihren Kopf nach rückwärts in die Stubekehrte.

„Na,“ sagte eine spöttische Stimme hinter ihrem Ohr, „Du möchtest ihm woll noch gern 'n Süßen*) geben, nich?“

Die Frau fuhr mit der Hand nach der Schläfe, der starke Schall war wie ein Schmerz da drinnen

*) Ruß.

gewesen. Sie fühlte, ohne sich umzusehen, daß ihr Mann aufgestanden war, daß er ihr mit seiner drohenden Breite den Weg abschchnitt, und sie hielt sich muthlos still, angeklammert am Fensterrahmen wie eine Gefangene.

„En schöner Kerl!“ sagte es wieder in ihren Nacken hinein, daß ihr unter der losen Nachtjacke ein Schauder das Rückgrat entlang lief, „mußt noch achter ihm an kucken, mußt ihm noch 'ne Rußhand nachwerfen, hörst Du woll?“ Er packte ihre schlaff herabhängende linke Hand am Gelenke und schlug damit in die leere Luft hinaus. „Abjüs, min Engel, Du verdamnte Swinegel, mußt Du versupen un verrotten, wo de Grund an deepsten is!“

Die Frau schrie entsetzt auf, riß ihre Hand los und sprang, ihn kräftig zurückstoßend, mit gleichen Füßen in die Stube. Ihr junges, volles Gesicht war bleich; mit funkelnden Augen stellte sie sich an das Kinderbett, legte beide Hände auf das Seitengitter und schien mit zuckenden Lippen eine Menge Worte zu sagen, die unhörbar blieben.

„Je Du, es schlafen nich alle Leute, die die Augen zu haben!“ Er lachte geringschätzig und betrachtete sie von oben bis unten, die Hände in die Seitenschlitze seiner grauwollenen Unterhosen gesteckt, was ihm ein breithüftiges, altweiberhaftes Aussehen gab. „So 'n Lump, so 'n Kerl, der Dich sitzen

lassen hat! sollst Dich schämen, so groß Du bist!“ —

Das Kind in dem Bettchen begann zu schreien, Lena beugte sich zu ihm, streichelte es und jammerte vor sich hin: „Ach, was für 'n schrecklichen Tag! was für 'n schrecklichen Morgen!“

„Treck' Di an!“ herrschte der Mann ihr zu, „heft all wedder vergeeten, dat de Club hüt kamen deiht? Din verdammte Kerl is je nu weg, un wedder kummt he nich, davor stah ick.“ Und wie sie den schreienden Kleinen zu beruhigen suchte: „Wullt Du den Jung mal liggen laten? Dat is min, hörst woll? Den heff ick vor eegen annahmen, den heff ick kofft.“ Er machte eine Faust dicht vor den Augen des Kindes, das sogleich sein Weinen einstellte und ängstlich in das rothbärtige Gesicht über ihm starrte.

Während, die Frau nach ihren Kleidern griff, redete er auf den kleinen Blondkopf ein.

„Segg mal ,gu'n Morgen, Papa!“

„Gu'n Morgen, Papa!“ lallte das Kind.

„Min jöte Papa! segg' mal!“

„Min jöte Papa.“

„Segg' mal ,Mama is aisch, se mutt Hau' hebbent!“

„Hau' hebbent,“ wiederholte der Kleine, die Augen aufreißend.

„Segg' mal ,Peter Heid is en verdammten Swinegel.“

„Swinegel,“ sagte das Kind, wandte aber den runden Kopf nach der Seite, wo es seine Mutter leise weinen hörte.

„Riel mi an, Jung'!“ der Mann tippte ihm scherzend auf die nackte, rosige Brust, „wokein hört de lütt Jung' to?“

„De lütt Jung hört Papa to!“ betete das Kind her. Der Mann strich ihm mit der Hand übers Gesicht.

„Wo heet Din Papa? segg' mal.“

„Max Pingel in 'n Himmelreich.“ Der Junge hob mit der Fußspitze sein Deckbett in die Höhe und ließ es tanzen.

„Das recht! Und wo heest Du?“ Der Mann schielte nach der Frau hin, die ihr dickes, blondes Haar aufgelöst hatte; er konnte ihr Gesicht nicht mehr sehen, aber er bemerkte, wie ihre Schultern zuckten.

„Ja heet Max Pingel, Himmelreich, drei Jahr,“ sagte der Junge; „auf! auf!“ schrie er dann und lachte so hell und herzlich, als die Federbede über den Gitterrand zu Boden rutachte.

„Erst segg noch mal, ,Peter Heid is en verdammten Swinegel,‘ denn will ic Di opnehmen! triegst auch 'n Stück Zucker.“

Gehorsam plapperte das Kind.

„Lena, fiel!“

Mit dem Jungen auf dem Arm blieb er vor der Frau stehen, die mit den bicken Böpfen nicht fertig werden konnte.

„Ich sag' bloß, Du sollt'st Dich schämen, weiter sag' ich nichts! — Da is belegt Butterbrot zu machen, für alle Mann, da is en Theil zu thun! Daß Du mich nich mit rothe Augen zum Vorschein kommst. Mußt immer bedenken, mein Deern, wofür ich Dir genommen hab'.“

Der Anblick ihres kräftigen, sonnengebräunten Nackens, der frei aus dem weißen Hemde emporwuchs, machte seine Stimme milder.

„Du wirfst da ja nichts bei,“ sagte er halb spöttisch, halb ermahnend, „mit mir wirfst Du da nichts bei! Ich hab' die Vollmacht, und das Recht is gleichfalls bei, mir. Ich möcht' Dir das nich gern gönnen, daß Du mir mal von meiner andern Seite kennen lernst. Jedes Ding und jeder Mensch hat zwei Seiten, weißt Du woll, un das will ich Dir man gradeaus sagen, wenn ich mal anders kommen muß“ — er machte eine bezeichnende Bewegung, die Spitzen seiner kurzen, steifen Finger streiften sie, ganz leicht wie es schien, aber eine rothe Spur flammte über den Nacken, und ihre Schultern krümmten sich, ihr Kopf sank auf die Brust. Er

lachte vergnügt und ermuthigend. „Na, laß man gut sein, mein Deern, ich sag' bloß posito, ich setze den Fall. Max, mein Jung', was ist Peter Heid? weißt es noch? Sag' es mal in ihr Ohr! So! da! guten Morgen Jung'! Gib Papa 'n Süßen!“ —

Lena war unter den Beiden fort und in die Ecke geglitten, wo ihr Kleid hing. Als ihr Mann mit dem Jungen zur Thür hinaus war, starrte sie mit wilden Blicken um sich, knickte in der Ecke auf dem Fußboden zusammen und stöhnte ohne Thränen: „Harr ick dat doch nich dahn! harr ick dat nich dahn!“ Immer dieselben Worte. Es war Alles verkehrt gewesen. Daß sie von ihrem Mann am Fenster ertappt worden, daß sie Max Pingel geheirathet hatte, daß sie Peter Heid erst zu viel und nachher zu wenig getraut hatte. Daß Max Pingel ihren Jungen adoptirt hatte, daß sie Peter Heid von Peter Heid's Kind beschimpfen ließ, daß Max Pingel die häßliche alte Glaze hatte, grade mitten auf dem Kopf und den dicken Hängebauch; o, heute morgen, als er so die Hände in die Taschen gesteckt hatte, wie unbeschreiblich häßlich hatte er da ausgesehen! Durch ihre Thränen und durch ihre Haare immer hatte sie ihn in seiner widerwärtigen Unförmlichkeit mustern müssen, und darüber hatte sie kaum Acht gegeben auf das, was er sagte. Wenn er sich so hätte sehen können, wäre er wohl kleinlaut geworden,

dachte sie. Er hatte gut sagen, Peter Heiß wäre nichts werth; Peter Heiß war einen Kopf größer als er, mit langen Beinen und langen Armen, mit braunem dichten Haar — wenn der Einen ansah mit seinen lachenden, kleinen, hellen Augen, die immer von oben nach unten und in allen Ecken herum= schossen, da fühlte man es bis ins Blut hinein, daß es ein lebenslustiger Bursche sei. In allen Sprachen wußte er zu sagen: „Du bist ein hübsches Mädchen, ich liebe Dich.“ Wenn man mit ihm tanzte, wollte er immer links um, nur damit man schwindlig würde; nie waren sie zusammen gewesen, ohne daß er den größten Unsinn an den Tag gegeben hätte. Und dann noch das Merkwürdigste: Dieser Peter Heiß, dem sich Alle zudrängten, hatte vor ihrer Thür gefessen und geweint, weil er ohne sie nicht gewußt hatte, wo er hin sollte! Die Frau hatte nicht gelogen, es war eine freundliche, erfahrene Frau; sie hatte gemeint, Lena sollte ihn 'mal bei ihr treffen; etwas Unrechtes sollte natürlich nicht vorkommen, sie sollte ihm nur gut zureden, sagte sie; denn es wäre doch richtiger, daß er sie jetzt vergäße, weil sie sich verheirathet hätte. Er würde sich dann vielleicht besser zugeben, sie müßte ihm nur auseinandersetzen, wie das Alles gekommen. Wie sie ihren Jungen bei der Frau in Kost gelassen hätte und bei Pingel in Dienst gegangen wäre, dem gerade seine Frau ge=

storben, und der ohne Hülfe seine Wirthschaft nicht fortführen konnte. Es war zwar keine sehr große Wirthschaft, nur zwei Regelbahnen und dann der Biergarten, aber es sollte doch Alles besorgt sein. Im Winter war wenig zu thun, da kamen meist nur die Bauern aus Cranz und Estebügg; denn wenn die Este zugefroren war, so hörte ja die Dampfschiffverbindung mit Hamburg auf, und gerade die Hamburger waren immer die besten Kunden. Aus Burghude und Harburg kam höchstens 'mal ein Handlungsreisender, der in der Wirthschaft zum „Himmelreich“ seine bunten seidnen Tücher und Bänder austramte; oder eine Volksschule, die Lehrer in Hemdsärmeln, mit dem Hut auf dem Stocke voran, erhibt und abgetrieben, die Jungen mit grünen Botanisirbüchsen, ein gut Stück Landstraße an ihren Stiefelsohlen — alle mit Niesenhunger und schmalem Beutelschen, trachtend für wenig Geld möglichst satt zu werden. Aber aus Hamburg erschienen bessere Gäste, Gesellschaften leistungsfähiger Leute, die bereit waren, an einem lustigen Sonntagnachmittag mit ihren Schätzen den Verdienst der Woche zu verjubeln, die von Wirthschaft zu Wirthschaft zogen, aufgepußt, Rosen im Knopsloch, Hut im Nacken, laut und lachlustig, vor denen die kleinen barbeinigen Bauernjungen im Straßenstaub Kopf standen oder Rad schlugen, und sich tief bückten, um die Rittel mit der Mütze auf-

zufangen. Für diese noblen Kunden war das Clavier da und ein nicht unbeträchtlicher Weinkeller, zu dem Pingel den Schlüssel unterm Kopfkissen aufbewahrte. Ja, es gab schon zu thun, und Lena war sehr zufrieden, als sie die Stelle bekam. Sie war ja vom Lande und wollte wieder aufs Land; das Jahr in der Stadt, in St. Pauli, wo sie in der Davidstraße gebient und den Seemann kennen gelernt, hatte ihr kein Glück gebracht. Es machte sich damals ganz zufällig mit der Stelle im Kirchenland. Max Pingel sprach auf einer Geschäftsreise, wie er sagte, bei der netten Frau vor, die sie verpflegt hatte, und da sah er Lena und bekam gleich Lust zu ihr. Und er sagte ganz freiwillig, er hätte durchaus keine schlechten Absichten, er wäre ein trauernder Wittwer, und Lena könnte es getrost bei ihm wagen, was er einem so hübschen Mädchen selbst bei seinem besten Freunde nicht rathen würde. Die nette Frau fand das sehr feint von dem Mann, und so nahm Lena Abschied von ihrem kleinen Jungen, der damals ein Vierteljahr alt war, und zog mit an die Este hinüber. Das Wasser dort war sehr still und so lautlos, als wenn es schlief; überall hingen die Weidenbäume hinein, und nur die Rähne mit den rothen Ziegeln, die da herum gemacht wurden, fuhren schwerfällig vorbei. Lena wollte es gar nicht glauben, daß sie erst am Morgen von Hamburg weggefahren wäre,

so ruhig war es hier. Aber dafür wurde es im Hause bald desto unruhiger, und das kam von Max Pingel her, der nun doch schlechte Absichten an den Tag legte, so daß Lena eines Nachts mit bloßen Füßen vor die Thür der Kirichen-Anna gelaufen kam und sie um Gotteswillen bat, sie möchte sie aufnehmen. Aber was that Max Pingel? Als er hörte, daß Lena durchaus nicht wieder kommen wolle, sagte er, dann wolle er nur lieber gleich in den sauren Apfel beißen und sie heirathen; denn sie wäre ihm zu nothwendig in der Wirthschaft. Nun mußte Lena selber zugeben, daß seine Absichten reell wären, und die nette Frau vergoß sogar ein paar Thränen und meinte, ein so „edler Charakter“ wie Max Pingel wäre selten, den sollte Lena nur warm halten; jezt müßte er nur noch dazu gebracht werden, daß er das Kind für eigen annehme, dann könnte Lena Peter Heid „was lachen“, wenn er wieder käme. Jawohl, Peter Heid! Beinahe drei Jahre hörte kein Mensch etwas von ihm, und als er endlich wieder kam, da sprach die nette Frau ganz anders und sagte, Peter Heid wäre zu bedauern, weil er geweint hatte, daß Lena nicht all’ die drei Jahre dageessen und auf ihn gewartet hatte. Lena war nicht nach St. Pauli gegangen, um ihn zu treffen, wie ihr die Frau gerathen. Sie konnte nicht unauffällig so lange fort sein; nach St. Pauli, das war kein Ragenprung, da

mußte man drei Stunden mit dem „Primus“ fahren, über dies glatte, stille Wasser hinunter und dann in die Elbe, nach Osten, gegenüber, dort liegt Hamburg. Aber dann war Peter Heiß zu ihr gekommen. In einem Boot von Develgönne herüber, ganz allein, so zwischen Schummern und Dunkelwerden. Ihr Mann war in Harburg wegen der Tonne Heringe, die er bestellen mußte. Sie stand auf dem steilen, grasbewachsenen Deich, unterhalb ihres Hauses; auf dem grünschlickigen Anlegesteg stand die „Ballje“*) mit Wäsche, die sie eben gespült hatte. Neben ihr im Gras der kleine Junge, der den drei Enten mit der linken Hand Blätter und Halme hinwarf, mit der rechten bei jedem Schwung nach der Mutter Kopf faßte. Es hatte den ganzen Tag nach Regen ausgehoben, jetzt fing es leise an zu tröpfeln; gerade wollte sie ihre Wäsche aufnehmen, als das Boot anlegte. Den Schreck vergaß sie gewiß ihr Lebtag nicht, als Peter Heiß wieder vor ihr stand.

„Nein,“ stammelte sie und wich rückwärts, „nein, wo kommst Du her!“

Aber er hatte nicht viel Worte gemacht, er hatte sein Boot angebunden und auf die „Ballje“ gedeutet.

„Na, willst die rein haben?“ und dann hatte er die Wäsche ins Haus getragen, und sie war mit

*) Holzbütte.

zitternden Knieen, den Jungen an der Hand, hinterdrein gegangen.

In der leeren Gaststube hatte er sich umgesehen, war an den Schenktisch gegangen und hatte gerufen: „En Rognat und 'n Glas Beer!“ Mechanisch war Lena an den Schrank getreten und hatte ihn bedient; über dem Trinken hatte er sie unverwandt gemustert und plötzlich zu lachen angefangen.

„Na, dat ward good, nich Lena? Is de Weerth nich in?“

Und als er gehört, daß Pingel ausgegangen sei, war er ganz so munter wie früher geworden. Er hatte sich in eine Ecke gesetzt hinter den langen Tisch und Lena auf den Stuhl gegenüber gezogen.

„Je, Lena, das is nu 'n schöne Geschichte, ich wollt' Dich je recht mitnehmen, un nu krieg' ich das zu hören.“

„Ach, Peter Heid, dat seegst Du man so!“

„Nee, ganz gewiß, Lena, ich dacht' recht, daß Du nu Stewardess auf die ‚Holfatia‘ werden sollt'st, denn hätten wir das beide nich so langweilig.“ Er zwinkerte ihr muthwillig zu. „Na, wat seggst Du? soll ick dat in Richtigkeit bringen?“ Sie hatte nur stumm im Zimmer sich umgeblickt und ein bißchen gelacht. Peter hatte aber gleich verstanden. „Ach so, den Ollen? Is recht, dor heff ick noch gor nich an dacht. Je, Lena, denn helpt dat nich, den Ollen

muttst Du sitten laten. De kriegt sachts 'n annere. An Land sünd de Frugenslüd nich rar.“

„Un wenn oof, wat doh ick mit em? Lena hatte plötzlich den Jungen aufgenommen, der auf dem Boden mit seinen Stiefeln gespielt hatte.

„Wer — is dat Din Jung, Lena?“ Peter hatte mit offenem Munde und enttäuschten Blicken das Kind erst jetzt genauer betrachtet.

Da hatte nun Lena auch einmal lachen müssen. „Dat is Peter Heick in' lütten,“ hatte sie gesagt.

Da war der große Peter Heick völlig närrisch geworden. Er hatte erst furchtbar gelacht und dann geschworen, Lena habe ihn zum Besten, und endlich hatte er den Jungen auf seine Schulter gesetzt und war in der Stube mit ihm herumgejagt. Zuletzt hatte er ihn gefragt, wie er heiße. Und als dann der Junge geantwortet „Max Pingel“, und Lena ihm gesagt, daß er adoptirt sei, hatte er ihn mit langem Gesicht plötzlich auf den Boden gesetzt und war sehr still geworden.

Und dann wieder ganz unerwartet hatte er gelacht und gesagt: „Du, Lena, sall ick hier blieden? Den alten Kerl schlagen wir todt, wenn er zu Hause kommt, und leben hier wie Adam und Eva in ihrem Paradies. Glaubst nich, daß ich Wirth spielen könnt'? Ich bin all lang genug auf 'm Wasser 'rumzufaulenzen gewesen — das wär Zeit, das ick mal was Orrentliches thun thäte!“

Damit war er hintern Schenktisch gesprungen, hatte 'n paar Gläser voll Rognaak geschenkt und eins nach dem andern Lena zugetrunken: „Prost, Madam! Ihr Wohl! auf Ihrem Wohle! Womit Sie das wieder gut machen können, daß Sie den alten Kerl genommen haben? Das können Sie nur durch Liebe wieder gut machen! Komm, Lena, alte Deern, woll'n mal tanzen! Als ich an den Deich da kam und da so 'n paar nüdliche dicke Beine in'n Gras stehn sah, wußt' ich gleich, daß Du das wärst! Süß so!“ Er umfaßte sie und drehte sich mit ihr, während er mit von Lachen unterbrochener Stimme sang:

„Harr id man Gen, harr id man Gen,
Harr id man Gen mit Snellwalzerbeen!
Harr id man 'n Liebe, harr id man 'n Brut — —“

„Min Mann kummt!“ hatte da auf einmal Lena gerufen; sie hatte über seine Schulter weg durch das kleine Fenster neben dem Gläserschrank etwas herantackeln sehen, ziemlich fern noch unter den Kirschbäumen des Gartens, von der Landseite her.

„Maak, dat Du weg kummt! maak, dat Du rut kummt!“

Eh' Peter Heid sich recht besann, lief er schon vorn aus der Hausthür, den Steg hinab, sprang ins Boot, löste das Tau von dem eisernen Pflock und fuhr mit ein paar Ruderstreicheln unter die zwei überhängenden Weiden am Deich. Lena sah ihn dort

im Boot stehen und einen langen Hals hereinmachen; wer aber nichts wußte, für den war Mann und Boot unsichtbar. Sie raffte die leeren Gläser in ihre Schürze, riß das Kind mit sich hinaus an die Pumpe und begann dort Wasser zu ziehen, als gelte es ihr Leben; auch stand sie mit dem Rücken nach der Seite des Gartens, woher ihr Mann kommen sollte. Sie hörte ihn ins Haus treten und kam ganz langsam, als er sie rief. Er wollte wissen, wer da Rognak getrunken habe, denn ein halbvolles Glas hatte sie in der Eile auf dem Schentisch gelassen. Sie erwiderte, es sei Einer dagewesen, der habe das Bezahlen vergessen; wie sie die Wäsche draußen gespült, habe er sich aus dem Staube gemacht. Eben hätte sie Kirichen-Anna fragen wollen, ob er da nicht vorbeigekommen sei. Pingel antwortete nicht viel; aber am Abend wußte er, wer dagewesen war, und sagte ihr ganz ruhig, wenn der Lüderjahn wiederkäme, wollte er Lena todt schlagen. Sie konnte es nun haben, wie sie wollte. Das war vierzehn Tage her, und seitdem hatte sie keinen guten Augenblick mehr gehabt. Er war plötzlich von Peter Heid's Thun und Treiben aufs Genaueste unterrichtet und hielt seiner Frau jeden Tag vor, was für ein Subject das sei. Den Jungen durfte sie gar nicht mehr ansehen, und als die nette Frau von St. Pauli kam, um ihr zu sagen, wann die „Holfatia“ in See ginge, be-

dauerte er, daß er ihr alle Knochen im Leibe zerbrechen müßte, wenn sie je noch einmal käme. „Harrijees, so'n Bullerjahn sünd Se?“ rief die nette Frau verwundert, „nee, denn bin ick oof dat letzte Mal hier west, denn will ick mi dat nich wedder utsetten! Darto heff ick min Knaken to leew, dat ick se vor frömde Lüd' ehr Verhältnissen kott un klein slagen laten dä!“ Damit war sie hurtig die Haustreppe hinuntergekollert und hatte sich nicht mehr umgesehen. Und jetzt, heute Morgen, war die „Holsatia“ wirklich in See gegangen, und Lena säße nicht mehr hier, wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre. „Um den dummerrastigen Jung!“ Peter Heid hätte gewiß Ernst gemacht, wenn der nicht gewesen wäre. Sie stieß mit dem Fuß nach einem roth und grün bemalten Blechkreisel, den der Junge gestern Abend mit zu Bett hatte nehmen wollen. „Dummerrastige Jung!“ Das Ding gab einen schrillenden, quielenden Ton, wie es weiterrollte, den Ton eines lebendigen Geschöpfes, das man fortstößt. Sie langte tief unters Bett mit der Fußspitze, bis sie den Musikkreisel noch einmal erreichte. „Dummerrastige Jung!“ Diesmal schrie er so laut und lange, das Gewinsel wollte gar kein Ende nehmen; da ganz hinten unter einem Schranke drehte er sich zuckend von einer Seite zur andern, und bei jeder Drehung quielte er von Neuem. In verworrenen Gedanken hörte Lena danach

hin. Da schlug unten Etwas mit breiter flacher Hand klatschend gegen das Treppengeländer.

„Na Du, suule Leme*) büst woll wedder inslapan? Sall ic erst ropkamen?“ grollte es herauf.

Ein dicker Rauch quoll ihr aus der Küche entgegen, als sie die knarrenden Stufen hinabließ.

„Hest Du dat Schott tomakt? Donnerwetter noch mal to, is dat hier 'n Wirthschaft!“ Der dicke Mann stand da und kraute sich rathlos den Bart; der Junge weinte, weil er nicht sehen konnte, der Torfqualm biß ihn in die Augen. Da besann sich Lena schnell auf ihre Arbeit und riß Thüren und Fenster und Herdflappe auf, bis das Feuer hell brannte und es Kaffeewasser gab. Sie konnte sich drehen und wenden, wenn sie wollte. Das Gesicht ihres Mannes glättete sich allmählig; sie sah ja schon wieder ganz anders aus den Augen. Sie that natürlich, als ob er und der Junge gar nicht da wären; sie war ganz bei ihren Heringen, die sie mit den sauberen spitzen Fingern in schmale Streifen riß und um Eierscheiben auf Butterbrot legte. Sobald eine Sache gethan war, griff sie mit Ungestick nach einer anderen; sie warf so mit Messern und Gabeln um sich, daß es gefährlich war, in ihre Nähe zu kommen, und nach den Fliegen, die sie und die Fleischwaaren

*) Hündin.

unter ihren Händen umsummten, schlug sie mit zornrothem Gesicht.

„Wenn Du din Dullen heft, denn geiht dat Allens in'n Ruff; ick mutt Di man ümmer dull maken!“ lachte Pingel, aber während er in die Gaststube ging, traf der krachende splitternde Ton von zerbrechendem Geschirr sein Ohr. Er wollte losdonnern, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken, als er durch das Glasfenster der Thür sah, daß Lena eben wieder einen Teller mit wüthendem Schwung auf die gelben Klinker des Bodens schleuderte. Besinnungslos vor Empörung griff er nach einem Eimer Wasser und goß ihr den von hinten über'n Kopf.

„Löw'*) Du, Di will ick woll aftäuhlen! Du wullt woll na Friedrichsbarg**) nich, min Deern?“

Mit stieren Augen, wie aus einem schweren Traum geweckt, starrte sie zu dem Manne hin, der den grünen Eimer wie einen Schild gegen sein fahles Gesicht hielt. Sie befühlte ihr triefendes Haar, von dessen gelösten Strähnen noch immer kleine Rinnsale über ihre Backen und in den Halsausschnitt ihres blauen Kattunkleides liefen — das Kleid klebte an ihrer jungen vollen Gestalt. Sie schauderte zusammen und sagte in stumpfem Ton: „Weet gor

*) Wart'.

**) Irrenanstalt.

nich, wat dat heeten sall.“ In seine argwöhnischen gelblichen Augen kehrte der Muth zurück. Er setzte den Eimer hin und kam näher.

„Un ick weet gor nich, wo Du Di ünnerstahn kannst, min Töllers to rungeneeren!“ Lena blinzelte scheu nach dem Haufen Scherben in der Ecke.

„Weet gor nich, wo dat so kamen is,“ murmelte sie.

„Aber ick will Di wiesen, wat dar achter kummt,“ schrie Pingel und fuchtelte mit den Armen. Da ging die Thür auf, und der Junge kam herein. Er sah die drohende Bewegung und lief mit ausgestreckten Händen auf seine Mutter zu, während er kläglich rief: „Au, Mama! au, Mama!“ Bei seinem Anblick schoß der Frau noch einmal die Wuth ins Gehirn. „Maak, dat Du weg kummt!“ schrie sie, mit dem Fuße stampfend, ergriff den Kleinen am Arm und schob ihn mit rauher Bewegung aus der Rükenthür: von draußen erklang sein Weinen. Der Wirth lachte laut und höhniß; als aber Lena's Augen ihn trafen, verstummte er und ging langsam hinaus. Er fühlte etwas Unbehagliches Fremdes ihm den Rücken entlangkriechen; so hatte noch keine Frauensperson ihn angesehen. Er ging an den Kredenzschrank und kramte dort unter den Schnaps- und Likörflaschen, um zu sehen, wie weit sein Borrath für die erwarteten Gäste etwa reichete. Den Rest einer Flasche

mit Rum trank er einfach aus, indem er die Bou-
teille an den Mund setzte. Dann stellte er die Tassen
mit ihren Theelöffeln in Reihe und Glied auf dem
längsten Tische zusammen und schob Streichholz- und
Zahnstocherbehälter in die Mitte der drei anderen
Tische. Er stöhnte vor Hitze, während er langsam
herumging; die Augustsonne stach gerade zu den
zwei vorderen Fenstern herein, wo die großen Glas-
flaschen mit roth- und grüingefärbter Flüssigkeit an-
zeigten, daß hier Wirthschaft gehalten werde. Die
zwei Fliegenglocken wimmelten von halbtodten Thieren
und solchen, die noch zu entrinnen suchten. Der
Mann goß die letzten Tropfen aus den Schnaps-
flaschen in die schnell austrocknenden Teller. Dann
ging er auf den Boden hinauf, um die Fahne auf-
zuziehen, oder vielmehr sie aus der Bodenlufe hinaus-
zuhängen. Es war ein schweres Stück Arbeit; das
dicke Segelzeug zeigte sich so ungebärdig, und noch
ärger als unten äugelte die Sonne vom weißlichen
Himmel zu der kleinen Luke herein. Er wollte schon
„Vena“ rufen, schüttelte aber den Kopf und voll-
brachte es allein. Schwer und leblos, wie eine todte
Pflanze hing das weiße Segeltuch mit den drei rothen
Thürmen hernieder. Dann nahm er die zweite
Flagge wie eine Riesenpuppe in beide Arme und
trug sie hinunter zu dem schlanken Bambusstamm am
Anlegesteg. Er mußte sie dort ins Gras legen und

sich die Stirn trocken: es war eine so lähmende, stumme, unnatürliche Schwüle.

„Vena, help mi mal ophüsen!“ rief er stirnrunzelnd ins Haus hinein.

„Heff keen Tied!“ klang es kurz zurück, mitten aus dem Geräusch von geschobenen Töpfen und Pfannen.

Murrend und kopfschüttelnd machte er sich allein ans Werk; die Taue rollten nicht flüssig; sie waren von den vielen Gufregen der letzten Tage rauh und wie geschwollen an einzelnen Stellen; er mußte die kleine Winde schmieren, eh sie lief. Als er nach Del in die Küche ging, war es ihm ordentlich angenehm, dort eine Frauenstimme mit Vena im Gespräch zu hören. „Süh so! Kirschen-Anna! laten Se sich oof mal seh'n?“ sagte er, sich breit vor der Frau im unförmlichen schwarzen Strohhut aufstellend, die da auf dem Küchenstuhl saß, ihre Tracht auf dem Nacken, von der sie, die zwei großen länglichen Körbe losgehakt hatte.

Aber nun schien es, als hätten die Beiden gar nicht gesprochen, oder doch nichts, was für seine Ohren taugte. Anna wandte ihr kleines vertrocknetes Gesicht mit dem eingefallenen Munde gleichmüthig um und sagte: „Wollen Sie mich meine Kirschen abnehmen? Schöne Kasbeeren*), hatte**), swatte.“

*) Kirschen.

**) harte.

Während sie über den Inhalt des einen Korbes in eine kleine Meinungsverschiedenheit geriethen, fuhr Lena unverbroffen fort, ihre Messer zu pußen. Sie machte viel Lärm, und ihr Gesicht mit den vollen Backen war hochgeröthet. Pingel feilschte lange, Anna warf mit ihrer müden Stimme ihre Klagen dazwischen.

„De Spreihn*), düet Johr, dar is gor nich gegen an to kamen; ick heff je nu soßtig**) Raub Land, wenn ick dar nu oof 'n poor von min Jungens bi henstell', wenn de Jung nu dar is, denn sünd de Spreihn dar. Un wenn mi de Jungens op de Spreihn paßt, wer paßt mi op de Jungens? Je, is nich woehr?

„Klagen möt Zi ümmer, dat kennt wi all,“ sagte Pingel überlegen, „so 'n Dickwust als Du und denn stöhnen!“

„Ick fall 'n Dickwust sin?“ rief die hagere Frau in getränktem Ton, „na, min goode Mann, dat hett mi noch keen Minsch seggt, wenn Een borgert***), denn büßt Du dat!“ sie klopfte ihm auf den unter der langen braunkarrirten Weste vorstehenden Bauch. „Un nu kiel mi an,“ sie sog die Backen nach inwendig und jah dann fast wie ein Todtenschädel aus, „dorttein

*) Etaare.

**) sechzig.

***) Bürgerbauch anlegt.

Rinner rund um 'n Disch, dar kann Een weeten, wat de Ehfstand is," seufzte sie.

„Na, Vena, wullt nich mal herkiefen?“ jagte Pingel in leutseligem Ton, wie immer vor Fremden, wenn er mit seiner Frau sprach.

„Vena is oof good bi Schick," jagte die Kirichenhändlerin.

„Se hett dat oof good," lächelte Pingel, „wie lewt hier den ganzen Dag in ein' Zuchhei.“

Anna spitzte den Mund. „Dat kann ick mi denken," versicherte sie mit schlaunem Zwinkern.

Er zog seine große goldene Uhr und hielt sie lange studierend in der Hand. „Halbig neegen; in 'n viertel Stünn' könnt je dar sin. Wi kriegt je hüt den grooten Club, weeten Se woll, de Schofteenfegerclub Frohsinn, dar givt dat 'n Barg to dohn.“

Anna beugte sich zu dem Wirth, während sie den Preis 'für den Korb Kirschen festsetzten und flüsterte, über ihre Schulter deutend:

„Is se dull?“

Pingel zuckte die Achseln, lächelte und schüttelte den Kopf.

„Flirren*),“ sagte er wegwerfend.

Anna stellte sich harthörig.

*) Launen.

„To sien*)? Je, dat seeg ick oof, nu hett se all dat swatte Kleed in de Rök an.“

„Dat is von wegen den Club,“ betheuerte Pingel eifrig, „ick heff ehr hüt Morgen seggt: min Deern, treck di wat Goods an, dat hefft de Hamborgers noch mal so geern.“

Lena verzog höhnisch die Lippen; gerade draußen vor dem Küchenfenster hing ihr durchnäßtes blaues Kleid zum Trocknen.

Als Anna sich zum Weggehen anschickte, warf Lena ihr Putzzeug zusammen, klopfte ihre Schürze ab und sagte: „Ick kam mit.“

Der Wirth hob die Augenbrauen: „Da wär doch nu woll keine Zeit zu.“ Ohne ihn zu beachten, ging Lena an ihm vorbei.

„Nu vertell!“ sagte die Kirschenfrau, sobald sie unter den Bäumen waren, den Mund halb offen vor Spannung. Lena ließ den Kopf hängen. „Wat is dar wieder to vertelln, ich hefft Di je all seggt. Wo geihst Du hen?“

Anna zeigte auf das blinkende Wasser. „Ick mutt töben, bet de Damper kummt, ick will na Blanknes röver.“

Sie setzten sich auf die Böschung. Der Grasboden war so durchsonnt, daß er durch die Kleider

*) zu fein.

brannte. Vena warf sich die weiße Schürze über'n Kopf.

Kein Blatt bebte. Mit leisem Wellenschlag rührte das glatte Wasser an die Stacks, so daß die dort angeschwemmten Grassbüschel und Blätter zitterten, ohne sich von der Stelle zu rühren. Mit langen vorsichtigen Schritten stieg weiter drunten am jenseitigen Ufer ein Storch umher; den kleinen Kopf zurückgebeugt, klapperte er von Zeit zu Zeit mit schüttelndem Schnabel. Nur die blaublitzenden Wasserjungfern fuhren mit ihren Florflügeln um die metallisch funkelnden Blätter des Schilfs, und fast ebenso schnell wie sie schossen die Schwalben ihnen nach, bald stahlblau, bald fleischfarben anzusehen, je nachdem Rücken oder Kehle von der Sonne hervorgehoben wurde. Ein Kind schrie in der Ferne. Anna gähnte laut und nachdrücklich.

„Wat maakt denn de Vütt?“ sagte sie.

„Ach, de is good to Weg, de ward alle Dag nüdlicher. Ik wull, ik wör' em los — ik kann dat gor nich mehr uthollen.“ Sie umfaßte ihre Kniee mit beiden Armen und senkte seufzend den Kopf.

Anna gähnte wieder.

„Is he dar nich good gegen?“

Vena seufzte tief auf.

„Ik weet nich, wat he is, he is 'n Satan.“

„Mißbehandelt he den Jung?“

„Nee, dat nich. He puhlt*) em af un an wat to, wenn he mi argern will.“

„Davor is he nu de Vadder,“ sagte Anna aus tiefer Erfahrung.

„De u 'n Vadder!“ Lena lachte verächtlich.

„He is doch sowiet 'n rechtlichen Mann un hett sin schönes Brot,“ meinte die Aeltere vorstellend; „Du kunnst noch vun Glück seggen.“

„Ach du lewer Gott!“ rief die junge Frau, ihre Arme heftig gen Himmel streckend — „wenn id den Jung nich harr, id wurr Morgen den Dag weglopen vun düt groote Glück.“

„Nu kummt jewoll de Dampfer.“ Anna horchte nach dem Pfiff in der Ferne; das Gespräch war ihr langweilig, und die Sonne brannte ohne Schonung durch den dünnen Weidenschatten.

Max Pingel in seinem braun- und gelbfarirten kurzen Sommerjacket, sackartigen weißen Hosen und einer Kriegermedaille mit rothem Schleifchen im Knopfloch, trat unter seine Hausthür und rief: „Lena, der ‚Primus‘ pfeift in Estebriigge, gau**) en poar Gorginen und en büschen wat Gräuns auf 'n Tisch, id mutt hier bleiben.“

Er winkte ihr mit der Hand und warf sein

*) thut ihm was an.

**) schnell.

offenes Messer hinüber, das hart an ihrem Kopf vorbei ins Gras fiel.

Während sie ohne große Eile aufstand, spähte er, die dicken Daumen unter den Jackenflügeln in die Armellöcher gesteckt, und sich so Luft zusächelnd, nach dem Dampfschiff mit den Gästen. Schon rollten große flache Wellen heran, die hoch an der Böschung hinaufspritzten; das kochende Stoßen der Maschine ward hörbar, und als der Schornstein schwarz und dampfauswerfend auftauchte, verließ Pingel seinen Schattenplatz, um zum Empfang am Steg zu sein. „Diener, meine Herren, mir sehr angenehm, freut mich, schön Wetter heute, büschen warm, aber dafür haben wir August, soll ich Ihnen das abnehmen? Geben Sie man die Stöcke her! Herrjes, wo bleibt denn meine Frau? Lena!“ Er fluchte inwendig und belegte sie mit den ärgsten Schimpfnamen; die Clubleute freuten sich über den gemüthlichen, zuvorkommenden Wirth. Rauchend und stöhnend, mit den Strohhüten in der Hand, stiegen die meisten wohlhabigen, mittelalterigen Herren, fünfunddreißig an der Zahl, über den Steg und den kleinen Deich herauf und ergossen sich wie eine schwarze Wimmelwolke über den Vorgarten mit den Weiden- und Kirchbäumen. Und dann die Damen, junge und alte, trippelten herauf und um die kleinen flachen Blumenbeete, die mit großen verwitterten Schnecken-

häusern eingefaßt waren. Alle lachten beim Passiren der blauen Metallkugel ihr breitverzerrtes Spiegelbild an; sie schoben sich langsam vorwärts, und einige der dicksten sanken sogleich auf die grünangestrichenen Holzbänke nieder, um sich dort mit größerer Ruhe weiter zu amüsiren.

Die Frau hinten im Garten, hinter dem Hause hörte ihren Mann rufen, das Dampfboot pfeifen und die vielen Fußtritte der Ankommenden auf dem Grand und im Hausflur, aber sie beeilte sich nicht. Unbekümmert ging sie mit einer Hand voll geschnittener Georginen und gelber Ringelblumen nach dem Teich zu, der ganz am Ende des Gewässers lag und halb ihnen, halb dem Nachbar gehörte. Der Schilf stand dort besonders dicht und schön. Wie sie von den braunen federigen Blüthenrispen und den purpurrothen Schwänzen des Weiderichs genug hatte, blieb sie noch einen Augenblick stehen und sah über den stillen, halb mit gelbgrünen Wasserlinsen bedeckten Weiher hin. Schläfrig drehte eine Mühle ihre Flügel hinter den Bäumen; die Kühe hatten den Schatten gesucht und lagen wiederkäuend im hohen Grase. In einem Ziegelewer in einer kleinen Bucht, weiter abwärts, stand ein schlanker Bursch mit einer Blume am Hut; deutlich zeichnete sich seine biegsame Gestalt im weißen Hemd und hellen Strohhut von dem braunrothen Segel hinter ihm ab. Wenn das Peter

Geiß wäre, fuhr es Lena durch den Kopf, und sie begann nach dem Ufer zu laufen. Aber bald erkannte sie die breiten Backenknochen, die braune Haut und die schrägen dunkeln Augen der böhmatischen Arbeiter, die hier in den Ziegeleien beschäftigt waren. Der Bursch pfiß vor sich hin, während er da auf neue Ladung wartete. Er sah die Frau im schwarzen Kleid, mit der weißen Schürze überm Kopf und dem Grünzeug in der Hand daherlaufen und sah auch das offene Messer unter den Blumen bligen; ihr Gesicht war bis auf einen kleinen Spalt unsichtbar; sie kam dicht heran, sah ihn an, schüttelte den Kopf und ging, ohne seinen neckend gerufenen Gruß zu erwidern, auf das Wirthshaus zu, aus dem ihr eben eine ältere Frau und ein halbwüchsiger Junge rathlos entgegentrafen. Es war die Aufwärterin und ihr Sohn, der Regeljunge, die sie da in Empfang nahmen; der Herr hatte sie zornig angelassen, sie störten ihn, statt zu helfen; die Frau solle augenblicklich kommen, ihnen sagen, was sie thun sollten.

Da kam Lena herein. Pingel, mit einem großen Theebrett voller Gläser und Flaschen auf der Hand, würdigte sie kaum eines Blickes. „Butterbrot!“ schrie er an ihr vorüberhaftend und deutete halb zu ihr gewandt mit einer verächtlichen Gebärde nach seiner Stirn: „Friedrichsberg.“ Lena strich ihre Schürze glatt und fing mit an zu bedienen, nicht schnell,

sondern mechanisch, wie eingefroren; es war ihr gleichgültig, was sie that, was die Leute zu ihr sagten.

So oft sie ihrem Manne begegnete, wich sie rückwärts, ihr Gesicht nahm den Ausdruck eines unbezwinglichen Widerwillens an; als er im Vorbeigehen einmal mit der Schulter ihre Brust streifte, fiel ihr der Brotteller, den sie trug, zu Boden, und die Rundstücke kollerten unter die Stühle der Gesellschaft.

„Lassen Sie liegen, meine werthsten Herren, lassen Sie man, wir sind gut vorgefahn!“ rief der Wirth leutselig, als einer der ältesten Grauköpfe sich bückte, „thut mir leid, daß meine Frau Sie in Unbequemlichkeit gesetzt hat, aber Sie sehn das je selbst, sie is so rund, sie bosselt*) all!“

Alle Gesichter drehten sich lachend nach der jungen Frau um, die roth und böse auf die Seite blickte.

„Frau Wirthin, mi noch 'n lütten Röm, nee, kamen Se 'n beter nöger. Ich möcht mich da gern von überzeugen, ob Ihr Mann recht hat!“ witzelte ein ehrwürdiger Alter.

Lena entlief in die Küche.

„Na, vermothbafst**) Di man nich!“ schrie ihr der Wirth nach, wieder zum Gelächter der Uebrigen.

*) kugelt.

**) überntmm.

Und dann, mit seinem verbindlichsten Lächeln: „Ja, meine Herrens, da hat was an zu möten*), an so 'n junge Frau!“

„Das 'n gelungener Kerl!“ sagte einer der Clubleute ziemlich laut.

„Puttsarken!“ schrie Pingel und riß der Aufwärterin, die mit blödem Gesicht herumstand, einen Korkenzieher aus der Hand, „es is die Möglichkeit! das weiß nich hott noch hoh! Nee, sie heißt Puttsarken! können Sie mir zu glauben, meine allerwerthsten Herren, und was das kleine Puttsarken is, das wird nachher die Ehre haben, Ihnen aufzusetzen. Emil, komm mal her! Das is nämlich der Regeljung!“

Ein schlenkriger, blasser Junge mit rother Nase verkroch sich hinter seiner Mutter, halb lachend, halb scheu, — Pingel zog ihn am Jackenärmel hervor und gab ihm die Weisung, mal auf der gedeckten Regalbahn nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei, Schwamm und Kreide und gehörig Biergläser für das Fäßchen, das dort aufgelegt werden sollte. Das mitgebrachte Musikcorps, fünf Mann stark in grünen, mit gelben Schnüren und Ligen besetzten Röcken, stellte sich an der einen Seite des Gastzimmers auf und begann in das Gläserklappern und Blaudern hinein die

*) hüten.

populärsten Melodien zu spielen, „Bier her, oder ich fall um“, „Fischerin, du kleine“ und „den Mann mit den Coaks“. Die Herren sangen zum Theil den Text oder lalala, wenn er ihnen ausging; zuletzt erhoben sich die Resoluteften und marschirten, die Musik voran, nach der Regelbahn, um das starke Frühstück, das sie zu sich genommen, einigermaßen „hinabzutekeln“. Bald ertönte von dorthier das friedliche Rufen „Gott siß schürt! An de Plank! Pudel! Beerlanner Been“*), seltener „schöne Fiev“, und ganz vereinzelt „Alle neegen“. Dazu das Rollen der Kugel und das lärmende Gepolter der Regel gegen die lose Bretterwand.

Bingel wischte sich die Stirn. Jetzt gab es einen Augenblick Ruhe. Das Einzapfen besorgten sich die Herren dort schon selbst oder einer der Musikanten; er sah sich nach der Aufwärterin um.

„Min Fro fall uns nu gau wat to Eten op-dreegen, in de Kōk, nu is de beste Tied darto.“

„Is good,“ sagte Lena, „roopen Se oof den Gütten rin, Buttfarcken.“

Bingel ward von einem Gast, der schlafen wollte, abgerufen. Er mußte mit ihm in den oberen Stock gehen und ihm ein Bett anweisen, der Mann war ganz geschlagen von Hitze.

*) wenn zwei Regel fallen.

Buttfarkensch guckte mit ihrem hungrigen, gekniffenen Gesicht wieder zur Küchenthür herein.

„Ick heff den Jung roopen, aber he is nich dar,“ sagte sie verbrießlich; „so geiht dat mit min Gören oof ümmer.“

„He ward woll bi de Nabersgören sin,“ sagte Lena gleichmüthig; sie setzte die Suppe auf den Tisch und wischte ihre Hände ab. „Seggen Se Em Bescheed, ich will mal tosehn.“

„Bi de Nabers bün ick west,“ rief ihr Buttfarken nach, aber sie hörte nicht mehr. Wieder die Schürze überm Kopf ging Lena unter den Bäumen mit den stillstehenden Blättern. „Jung!“ rief sie, den Namen Mag brachte sie nicht über die Lippen, er war ihr so zuwider geworden. Die Bienen summten laut; aus dem braungesengten Grasrain zirpten die Grillen; das Blöken einer Kuh tönte von fern, sonst war es ringsum still. Das Schweigen des Mittags lag über Garten und Feld und Baumgut; die Windmühle drehte kaum noch die großen Flügel. „Jung!“ rief sie wieder und wunderte sich, daß er gar nicht zu sehen war. Aber bald vergaß sie wieder, weshalb sie hinausgegangen war, überall sah sie Peter Heick vor sich. Den ganzen Tag stand er ihr vor Augen. Wenn sie nicht gewußt hätte, daß er heute Morgen weggefahren war, so hätte sie geglaubt, er wäre hier irgendwo im Garten versteckt.

Er konnte ganz gut da hinter einem der bestaubten Syringenbüsche herauspringen und sie plötzlich um die Taille nehmen. Sie wollte sich diesmal gewiß nicht wehren; sie wollte ihn thun lassen, was er für gut fand, — der Junge war eigentlich ganz wohl aufgehoben bei Pingel, um den brauchte sie sich keine Sorge zu machen. Er war ja nun aus dem Größten, und Pingel hatte ihn ja einmal adoptirt, so mußte er also für ihn aufkommen. Ach, aber Peter Heiß sprang nicht aus dem Gebüsch, und sie ging in Selbstvergeffenheit immer vorwärts, herum um den Teich, dessen hoher Schilfrand ihr das Wasser verdeckte. Jetzt freilich kam eine Lücke; der Nachbar hatte hier Rohr gemäht, es lag in Schwaden gelb und fahl am Boden; mit würzigem Duft erfüllten die welkenden Halme die heißen Mittagslüfte. „Jung!“ rief sie, sich wieder besinnend, wundernd, wo denn eigentlich die Kinder heut spielten.

Wie sie so über den Weiher blickte, geblendet von dem stechenden Glitzern, sah sie dicht unter sich, wo das Wasser offen war, etwas Weißes schwimmen.

„Ist das dem Jung sein Strohhut?“ dachte sie und hob das zerfetzte, gelbe Hütchen in die Höhe. Plötzlich wurde ihr eiskalt; ihre Augen sperrten sich unnatürlich weit auf; sie wollte schreien, aber ihre Kehle war wie zugeedrückt; sie langte in das Wasser mit beiden Armen, tief, tief, immer tiefer, sie rutschte

aus auf den Stengeln der Binsen und den glatten Schilfblättern und gerieth bis zum Gürtel ins Wasser; aber sie suchte und tauchte mit den Händen in dem nun trübe aufgerührten Teich. Endlich, endlich hatte sie es erfaßt, sie hob und zerrte; es wollte sich nicht heben lassen, es war, als stemmte es sich furchtsam und trotzig gegen die suchenden Hände, oder als würde es von einer feindlichen höhnischen Macht auf dem schlammigen Grund zwischen all dem Wurzelwerk und Geschlange festgehalten. Und dann plötzlich kam es los und wurde leicht, o so entseßlich leicht und schnellte an die Oberfläche des Wassers; todtkalt, feucht und fremd wie ein Geschöpf der Tiefe lag es in den warmen Händen, die es umschlossen. Nun gehorchte es jeder Bewegung, ja, es wollte noch näher kommen, es streifte die Hände, es nahm einen Anlauf und trieb heran, dicht an die Brust der Frau, quer davor, daß Lena rückwärtsweichend zum Rande des Teiches gelangte und in Grauen und Entsetzen, kaum ihrer selbst bewußt, mit einem zitternden Griff es packte und auf die welken Rohrschwaden niederlegte, ehe sie selber ans Land stieg. Die Sonne schien auf das gedunsene wachsbliche Gesichtchen, in den offenen Mund; nun kam eine graue Fliege und setzte sich auf das halboffene Augenlid. „Gott in 'n hogen Himmelsthron,“ stammelte die Frau mit vertrocknetem Gaumen, schlug nach der Fliege mit der

nassen Schürze und warf sie dann über das weiße Gesicht. Scheu blickte sie nach rechts und links; als ein Vogel mit hellem Ton aus dem Schilf aufstieg, fuhr sie zusammen und raffte sich dann auf. Fest wickelte sie die Schürze um das unheimliche Etwas, daß sie es nicht zu sehen brauchte, nahm es in ihre Arme und lief wie gejagt durch den mittagsstillen, sonnigen Garten dem Hause zu. Sie schleppte schwer; das Wasser rann aus ihren Kleidern und aus dem Ding in ihren Armen, das nun steif und kalt wie ein Klotz an ihrer Brust lag. Je näher sie dem Hause kam, aus dem das Poltern der Regalbahn, Gläserklirren und Stimmengewirr tönte, desto schwerer kam sie vorwärts. Durch die Küchentür, die angelehnt stand, hinein, — wenn nur Niemand sie aufhielt! Das war übrigens auch einerlei, sie mußten es ja doch wissen. Aber die Küche war leer, nur der große Theekessel kochte wie toll auf dem Herde; eben warf er den Deckel ab, das blecherne Klirren auf dem Eisen drang der Frau durch Mark und Bein. Auf den Vorplatz hinaus und die Treppe hinauf, bis in das Schlafzimmer. Sie floh hinein; mit einem Gefühl der Sicherheit, als sei nun Alles gut, riegelte sie die Thür zu; dahinter sank sie in die Kniee und leuchtete nach Luft. Zwei kleine kalte Gegenstände berührten ihre Wacke, die starren, nackten Füßchen, die unter der Schürze vorragten. Da zog

sie langsam die Hülle weg und legte das Kind auf die blaufarrirten Kissen in dem Gitterbettchen. Wie es da lag, halb im Dunkeln, noch im Hemd und Höschen, die kleinen rothen Tragbänder halb von den Schultern geglitten, sah es nicht mehr so bleich und unheimlich aus, und auf einmal kam Lena auf den Gedanken, vielleicht könne es wieder lebendig werden. Sie schrie fast auf, als ihr das einfiel. Sie wußte, dann mußte zuerst das Wasser heraus; sie richtete das Kind schnell auf und stellte es auf den Kopf, schüttelte und sah mit ängstlicher Hoffnung, daß aus Mund und Nasenlöchern Wasser floß; es gab einen großen nassen Fleck auf dem blaufarrirten Bettbezug. Aber es war nicht genug, denn sonst ging da keine Veränderung vor; das bläuliche Gesichtchen mit dem dunkeln Munde wurde höchstens etwas blauer noch, und so schüttelte sie stärker. Es war nicht einmal reines Wasser; hinter den Zähnen saßen grüne Fäden; Lena fuhr mit einem Tuch in den kleinen offenen Mund, den die dicke blasse Zunge fast ganz ausfüllte; aber die Fäden wollten nicht weg, und sie dachte, es wäre gut, sich nicht zu lange damit aufzuhalten. Wenn man das Kind warm kriegen könnte! Natürlich, die nassen Höschen mußten herunter, das Hemd auch, — da lag es nackt vor ihr auf dem blauen Deckbett. Jetzt sah es schrecklich aus, schrecklich und unnatürlich; runzelig an Armen und

Beinen und der kleine Bauch wie eine Tonne. Nein, das wurde nicht wieder lebendig, das war vorbei! Lena rieb mit einer wollenen Decke wie bewusstlos an dem kalten Körper auf und ab, aber er war nicht einmal recht trocken zu bekommen. Sie stieß das Wandbett auf, steckte das Kind tief unter die schweren Federhügel, und nun galt es, die Treppe hinunter zu kommen, um eine warme Krute zu holen. Das Schloß kreischte, der Riegel wollte nicht vorwärts, endlich fuhr er mit einem Ruck zurück, gerade als unten ihr Mann durch alle Stuben nach ihr rief. Sie zog sich hinter die Thür zurück; jetzt kam das Rufen von der Regelbahn, den Augenblick mußte man benutzen. Sie streifte die Schuhe ab und schlich sich hinunter; die Küchentür stand noch immer offen, auch die Thür in den Garten hinaus. Von der Regelbahn her schallte eine behagliche Stimme: „Meine Herrrens und Damens, wenn ich meine Worte Gedankenausdruck geben darf“ — — den Mann hörte sie nicht mehr rufen. „Hett sich schürt!“ schrie die heisere Stimme des Regeljungen in das Poltern der Kugel hinein. Der Theekessel kochte nicht mehr über, aber er sang schon wieder; Lena nahm ihn vom Feuer und warf mechanisch Ringe über das Loch. Da standen die braunen Steinkruten, beide mit Pfropfen, danach hatte sie gleich gefühlt, — als sie das Wasser mit unsicherer Hand hineingießen

wollte, raschelte etwas auf dem Grund draußen. Wie gehezt flogen ihre Blicke nach der Thür; sie nahm Krufen und Kessel und lief die Treppe hinauf, eine dunkle, nasse Spur hinter sich herziehend.

„Den Dübel noch mal to! wat is dat vorn Wirthschaft mit de Deern!“ stöhnte Pingel, der, blau-roth im Gesicht, ohne Hut aus dem Garten in die Küche trat, „ich ärger' mi hüt rein to Schan'n, aber täuw Du! täuw Du man!“ Einer der Gäste kam in die Küche: „Giebt es hier 'n Klavier? Das heißt, ich wollte mich man den Klavierschlüssel holen; die jungen Leute woll'n tanzen, und das Klavier is je zu!“ Pingel ließ die geballte Faust sinken und lächelte zuvorkommend: „Soll sofort besorgt werden! Ganz gehorsamer Diener, ich komm all!“ Der Gast warf einen Blick hinter sich nach dem Herd. „Na, Ihre Frau hat woll 'n Berg zu thun? so 'n Club, das bringt Geld ins Haus.“ „Weiß gar nich mal, wo sie den Augenblick is,“ sagte Pingel wie zu sich selbst. Der Gast brach in Lachen aus: „Na, das is aber mal kürlich! Wissen nich, wo Ihre Frau Gemohlin is? Hören Sie mal, is sie noch jung? En junge Frau, ansehnlich, propper? Achhott, achhott, achhott! denn sollten Sie doch man jo und jo immer wissen, wo sie is, mein bester Herr Pingel! In die Sachen, was die Sachen anbetrifft, da hab ich mehr Erfahrung in, als mir am Ende selber lieb is,

achhott, achhott, achhott!“ Er lachte, daß ihm die Thränen in den gerötheten kleinen Augen standen, wie er sich vorwärts in das Gastzimmer schob. Pingel wehrte mit zuversichtlicher Miene: „Oho, dat wöllt wi woll kriegen! nee, wissen Sie, Spaß muß sein, nich, geehrter Herr? Meine Frau is man eben bei 'ne Nachbarin von wegen Eier gegangen. Ich sag ,Vena, sag ich, hebt wi oof Eier 'nog?‘ Un wenn das nu zum Klappen kommt, denn sünd das doch zu wenig. Ja, mein geehrter Herr, so sünd die Frauensleute, Verlaß darauf is nich. Aber sie könnt wieder hier sein! Jewoll könnt sie das. Rucken Sie, das Badal*) is 'n büschen kaput, das treten sie Einen jedesmal ein, das kommt von das Forstche, wissen Sie. Nee, wie ich Ihnen sag, sie is bei die Nachbarin, und da is denn kein Bonkommen**)!“ Er fuhr mit der Serviette über die altersgelben Tasten; lächelnd sah der Gast seinem unstätigen Treiben zu. „Natürlich, Spaß muß sein!“ versicherte er wiederholt, und dann, als Pingel davonhastete, legte er die Hände an beide Ohren und lachte und kopfschüttelte frampfhast, während er fortwährend dazu: „Achhott, achhott, achhott“ seufzte. Und als er den Wirth die Treppen hinauflaufen und oben halblaut „Vena“ rufen hörte, verschluckte er sich vor Lachen und mußte

*) Bedal.

***) Loskommen.

furchtbar husten, mitten in die ersten Walzertakte der Musikanten hinein, die vor den Fenstern mit der schönen blauen Donau anfangen. Der freiwillige Klavierspieler verließ kopfschüttelnd seinen Post, dagegen war nicht aufzukommen. Vier Paare tanzten schon, aber er holte sich auch noch eine Dame, ein mageres Backfischchen mit halbkurzem großkarrirten Kattunkleid, das keinen Augenblick mehr warten wollte, sondern mit zappelnden Füßen vorwärtsdrängte und den vorgestreckten Ellbogen als Waffe gebrauchte. Verwirrung entstand; ein ältlicher Herr verlor das Gleichgewicht, seine Dame fiel über ihn; es gab ein Kreischen und Lachen, das nicht nüchtern klang; alle Köpfe glühten; einer der resoluteften Jungmänner arbeitete sich in die Mitte, händeklatschend: „Halt! Halt! Ordnung muß sein! nich so hitzig, meine Damens! Allens nach die Reihe! erstes Paar vortreten, nich mehr als drei auf 'n Mal! So, nu kann 't wedder losgahn! Ja, die Damens, aspetten*) müssen sie Einen, und wenn das auch 'n Hitze is, daß die Wust (Wurst) von selber aus die Schale springt. Ich heff all wedder Durst, dat weet de leeve Gott! Eins! zwei! drei! drittes Paar! Man immer sachtsinnig**)! Wo is denn der Wirth geblieben?“

*) einen aspetten: tanzen.

**) sanft, sachte.

Mag Pingel war bis auf den Boden gegangen. Er spähte aus der Luke, wo die Fahne hing; man sah so weit von da oben. Die Erste ein gutes Stück entlang, mit der Drehbrücke, die oben in Bewegung war. Dann nach rechts hinauf die Spitze des Burzthuder Kirchthurmes hinter den rohrgedeckten Schuppen der Ziegeleien, mit den Tretmühlen für das schläfrig rundum trabende Pferd. Lena hatte auf all sein Rufen nicht geantwortet; wie, wenn sie überhaupt fort war? Wie ein großer länglicher feuchter Blutfleck glänzte in der Sonne das umgekehrte neubemalte Boot aus dem geschnittenen Schilf herauf — das Boot war also nicht weg — nun freilich, so dumm wäre sie wohl auch nicht gewesen, diese nächste Gelegenheit zu benutzen, die sie sogleich verrathen mußte. „Löw du man!“ wiederholte er vor sich, die Fäuste ballend und schüttelnd, „kumm Du mi man wedder!“ Als er schwerfällig und müde hinabstieg, fiel ihm ein, daß er in der Schlafstube nicht gewesen war; was sollte Lena übrigens auch am hellen Sommertage in der Schlafstube thun? Plötzlich bemerkte er die nassen Streifen auf dem Boden, dort vor der Thür stand eine ganze Lache. Was bedeutete das? Er riß die Stubenthür auf, that ein paar Schritte hinein und gewahrte in der grünlichen Dämmerung allmählig die Zerstörung des Kinderbettes, dann sah er auch die Frau, halbnaakt auf den Rissen der Kojen

kauern. Wie sie die Schritte vernahm, richtete sie sich auf und starrte mit öden verstörten Blicken nach ihm hin. Halb unter ihr lag etwas Weißliches, Nacktes, das er nicht erkennen konnte. Mechanisch rieb sie daran auf und nieder. Der Wirth ging noch einen Schritt vor, beugte sich, sah nach dem sonderbaren weißlichen Gegenstand und fuhr dann empor, als habe er einen Stoß vor die Brust bekommen. „Süüüh sooa!“ stotterte er, versuchte, Lena scharf ins Gesicht zu sehen, ging aber plötzlich rückwärts und verschwand vor der Thür. Draußen lehnte er sich an die Mauer und besann sich. Allmählig richtete der schlaffe Rücken sich empor, der Kopf hob sich, er horchte nach dem Stampfen der Tanzenden unten, nach dem Schüttern der Bretterböden, dem Klirren der Fensterscheiben.

Mit hartem Schritt betrat er die Kammer wieder, verriegelte die Thür und ging auf das Bett zu, wo Lena, ohne sich nach ihm umzusehen, den todtten Körper ihres Kindes rieb.

„Stah op!“ sagte er kurz, „lat dat — dat helpt nichs, dat Du mi nu de Ogen verblennen willst, ic hefft all sehen.“

Er berührte mit der Fingerspitze die Brust des Kindes, zog sie schnell zurück und grinste Lena verächtlich an.

„Du dummes Wiew,“ sagte er, auf sie herunter-
Eravan, Bekannte Gesichter.

blickend, „mi wullt Du to'n Narren hebben? Mi?“
Er trat so dicht auf sie zu, daß sie gegen die Wand zurückwich. „Nu kenn' ic' Di, nu kenn' ic' Di ganz!“
Er spie vor ihr auf den Boden, die Hände auf den breiten Hüften. „Ic' will Di seggen, wat Du kriegst: Du mußt köppt warr'n! So Een mutt köppt warr'n! Sehr eegen Fleisch und Bloot! Fui, fui, fui Deubel!“
Er spie wieder aus.

„Hest dat to weeten freegen, dat Din Kerl noch nich weg is, wat? Wullst mit em, heidi, wat? Un mi wullst dat Was tischen de Been smieten, dat ic' mit min Weerthschaft to Grun'n gah! vor de Sunn!“

Lena antwortete nicht. Mit weit aufgerissenen Augen saß sie an die Wand gedrückt und rieb mit einem kleinen Rissen die Brust des Kindes.

Von unten ertönte plötzlich ein krachender, klirrender Lärm, als ob viel Geschirr zerbräche, dazwischen Schreckensrufe, Kreischen, endlich Schreien nach dem Wirth.

Pingel sprang nach der Thür, kehrte aber noch einmal um.

„In'n Ogenblick treckst Di an und deihst, wat Din verdammte Schuldigkeit is — morgen mutt dat anzeigen warr'n, wat for'n Stück Du utäuwot hest, aber hüt nich! Hüt-geht dat nich! Dat Hus is voll Lüß! Dat het Lied bet morgen fröh. Wenn Du nich in sief Minuten in die Rök steihst un dat Beefsteak

in de Pann' deihst, denn kam' ick mit de Swep' (Peitsche) und hal' Di. Ick will Di woll wiesen, wer Herr in' Hus is!"

Als er hinunterkam, waren die Scherben schon wieder aufgesammelt, und außer einem durchdringenden Petroleumgeruch nach der umgetanzten Hängelampe, war schon jede Spur des kleinen Zwischenfalls verwischt. Der ältliche Herr, der sich so theilnehmend nach seiner Frau erkundigt hatte, trat ihm sogleich mit dem Angebot einer Entschädigung entgegen; junge Leute sind eben junge Leute, und die Stube war auch wirklich zu niedrig; der lange Herr hatte buchstäblich mit der Stirn gegen die Lampe gestoßen und saß nun mit einem Kaltwasserpolster über dem Auge und tiefgekränkter Miene zwischen den ihn umsorgenden älteren Müttern.

„Na, haben Sie Ihre Frau wieder gefunden?“ fragte der leutselige Schornsteinfegermeister zum Schluß der Berechnung, „Sie haben ihr woll 'n büschen den Standpunkt klar gemacht? Sie sehen ordentlich ein büschen angegriffen aus.“ Er zwinkerte ihm zu und schlug ihn auf die Schulter.

Bingel räusperte sich stark. „Sie kommt in'n Augenblick; nee, wissen Sie, das is je nich wie in der Stadt, will ich mal sagen; wenn hier 'n Kleinigkeit fehlt, denn kann man da 'n Stunde nach laufen. Furchbare Hitze, nich?“ Er wischte sich die Stirn,

auf der große Schweißtropfen standen, und wandte sich ab, um die alte Aufwärterin zu schelten und zu verhöhnen, weil sie nicht mehr als vier Gläser auf einmal tragen konnte. Es tanzten immer noch einzelne Paare. Der unersättliche Bacchus klebte wie eine roth und grau gefleckte Matte an einem langen breitschultrigen eckigen Menschen, der ernsthaft und gründlich in alle Ecken hineinhopfte und Alles vor sich niederwarf, was ihm in die Bahn gerieth.

„Das mag so heiß sein, wie das will,“ gähnte ein schrumpflisches altes Weibchen dem Gatten zu, „hungrig wird man doch immer; ich kuck’ mal in die Küche, nich Du? Da is ja wohl noch kein Feuer un kein Rauch.“

„Je je je je! das ’n lange Partie!“ seufzte der Mann, „weißt, was ich wollt? ich wollt, wir säßen nu so mit einem Wort in’n großen Barkhof Nummer siebenundvierzig auf ’n Sopha, und Du brächtst uns den schönen dick’n sauren Al, nich Mutter?“

„Den hebbt wie je all opeeten, Krischan,“ jagte die Frau lachend, „aber Recht heft Du! Dat is hier je so wiet ganz nett, aber Hamborg is dat doch noch lang nich.“

„Der Wirth is sonst ’n netter Mann, aufmerksame Bedienung; er kann da man nich allein gegen, die Frau is ’n hübschen komisch, läßt sich all den ganzen Nachmittag nich sehen.“

„Da kommt sie runter,“ rief lebhaft die Alte, „und er achter an! Er hat sie jawoll geholt. Und all wieder in 'n ander Kleid. I, das scheint ja 'n puzlustige Frauensperson zu sein.“

„Dat ehr, Mutter, lat ehr, wenn wi man wat to eten kriegt, das' de Hauptsak.“

„Du heft Recht, Babber, aber ick mutt dat mal afluren; dat kann Een doch mit 'n Foot föhlen, dat de sich nich grön sünd.“

„Is mi ganz een dohnt (einerlei), eemal un nich wedder. Wenn wi nich bald wat kriegt, denn — —“

Pingel drehte sich im Vorübergehen nach dem Sprechenden um:

„Nu sollen die werthsten Herrschaften auch bald was in'n Magen kriegen,“ betheuerte er lebhaft; „haben Sie denn all, wenn ich fragen darf, meinen Majschkummel probirt? Das' was Pükfeines, auch reizende Buddels dazu, nich? Enfückend! Je, wenn Sie gern so 'ne Buddel mitnehmen wollen, werthste Madam, steht Sie mit Vergnügen zu Diensten, ich hab gerade eine leer.“

„Machen Sie man nichts kaput! Sie klappern da je furchbar mit!“ sagte die alte Frau mit spähenden Augen auf seine übereifrigen Finger, „und lassen Sie das überhaupt man lieber sein, das is am Ende Ihrer Frau nich recht, wenn Sie die Flaschen weg-schenken.“

Pingel stuzte, aber nur einen einzigen Augenwink lang, dann sagte er lachend: „Ach, was das anbelangt, da lassen Sie sich man keine grauen Haare über wachsen, da will ich woll mit fertig werden, sie — —“

Es lag eine unbegrenzte Geringschätzung in der Art, wie er das „sie“ aussprach. „Nu gah ick mal na Ehr,“ flüsterte die neugierige Alte ihrem Mann zu — „ut em is nichs ruttokriegen.“

„Bergeet nich, na den Gurkensalat to fragen,“ schärfte der Mann ihr noch ein. Die Küche war so voll blauem Dampf, daß man erst nichts unterscheiden konnte. Die Fenster standen wohl offen, doch war die Hitze gewaltthätig. Die kleine Alte schnüffelte in den Braten- und Zwiebelgeruch hinein und fühlte sich an den dunstbenehten Wänden und Tischen bis zum offenen Herde durch, der wie eine Feuersbrunst lohete und prasselte.

Sie tippte die vor der Glut hantirende Frau auf den Arm:

„Na, kriegen wir auch Gurkensalat?“ Lena wendete langsam den Kopf um. „Waaat?“ stieß sie kläglich hervor, es klang wie ein gepreßter Aufschrei.

„Herrjes, wat hebben Se denn?“ sagte die alte Frau zusammenschreckend, „Se weenen je Ehr bläudigen Thyranen bi dat Beefsteak, dat kann Einen je

nich bekamen!“ Und wie die junge Frau ihr nicht antwortete, trat sie mittheilig näher. „Nee, nee, dat müten Se nich dohn, dat vergeiht Allens mit de Tied! Ich bin ook nich mit Lachen und Sachttern siefunstigt Johr old worrn, wie heebt all unse Krüz. Nee, nee, dat kann ich gor nich mit ansehen! 't ward je Allens wedder beter!“

Lena ließ den Pfannenstiel fahren und schrie schmerzhaft auf. „Düt nich, düt nich!“ jammerte sie.

Die Alte sah sich hülflos um. Ach, wie gut, da kam gerade der Wirth herein, dem wollte sie's sagen, daß er gewiß ein rechter Grobian gegen seine junge nette Frau gewesen sei, sonst würde sie sich doch wohl nicht so haben. Aber Pingel achtete nicht auf ihren Anruf; er ging hastig auf seine Frau zu, ergriff sie am Arm und sprach halblaut und böse auf sie ein; zuletzt schüttelte er sie so, daß sie das Gleichgewicht verlor und gegen den Tisch voll Tellern anfuhr, der mit lautem Geklirr eine Strecke weit auf den Ziegeln des Bodens dahintrutschte. Die kleine Alte ergriff die Flucht. Sie zitterte ordentlich, als sie wieder bei ihrem Mann ankam, der ganz eng zusammengezogen in einer Ecke des qualmigen Gastzimmers hoßte.

„Nee, Krischan, das gefällt mir nich, da steckt noch mehr hinter. Da kann man Gott danken, wenn man da nichts mit zu thun hat! Sie steht un weint

bei ihr Beefsteakmachen, ich sag all, das bekommt Einem je gar nich mal! Un er — nee, Du, ich glaub, der geht da man so schleichend bei her, der hat es hinter die Ohren; hättst man sehen sollen, wie er ihr gebufft hat; ich denk, das gibt Mord und Todtschlag da vor'n Herd.“

„Na, denn is das woll nicks mit unsen Gurken-salat!“ sagte der alte Schornsteinfegermeister und rieb sich den kahlen Hinterkopf.

„Wenn wir nich so hungrig wären, und wenn wir nich auf das alte Dampfboot lauern müßten, ging ich am liebsten zu Haus,“ sagte die Frau schmollend, „mag hier gar nich essen, äh!“

Das alte Pärchen nahm sich untern Arm und spazierte in den Garten hinaus.

„Na, Mutter, einmal und nich wieder! Kuck, was da für schöne Zwetschen an 'n Baum sitzen.“

„Ach, Vater, und kuck' mal, da is auch 'n kleinen schönen Teich! Aber hier is das sumpfig, hier kann ich mit meine dünnen Zeugstiefel nich durch! Vater, sieh doch mal, hängt da nich 'n Strohhut in den Keeth (Kieb)? Komm, mußt hier auf den Grasbülden (Klumpen) treten, da is es trocken! Ach kuck', 'n ganzen kleinen netten gelben Strohhut mit 'n blaues Band um, un hängt hier in'n Keeth? Wenn das nu regent, is er je hin; kuck, er is all naß gewesen, er is so froß (spröde) wie 'n Kringel, un kaput is

er auch all. Nee, den nehm' ich mit 'rein, das wär je schade, nich, Vater?"

Sie nahm sorgfältig ein paar vertrocknete Halme weg, die unten im Geflecht klebten, und blies auf das Band, als müsse sie Staub entfernen. „Er is noch gar nich so schlecht,“ sagte sie zu ihrem Mann, der über ihren Eifer die Achseln zuckte, „und drinnen hören thut er doch gewiß.“

Der Mann blickte gähmend zum bleigrauen Himmel. „Binnen war das heiß, und hier is das bruttig (brütend), is all egal. Na komm, Mutter, ich glaub, sie sitzen all beim Essent.“

Ja, das war so, die Gäste hatten schon alle Bänke und Stühle eingenommen; die Jüngsten standen vor den Fensterbänken mit ihren Tellern; Messer und Gabel klapperten bereits, und eine vergleichsweise Stille herrschte in dem Gewühl, wo Keiner Platz für seine Ellbogen hatte. Die beiden Alten wollten kopfschüttelnd wieder hinausgehen, als ein Bekannter ihnen vom Klavier her zuwinkte. Es war der Mann, der so gründlich den Vormittag verschlafen hatte und auch jetzt keineswegs noch munter aussah.

„Nee, jo'n Ungemüthlichkeit,“ sagte die alte Frau, die vor dem hohen tafelförmigen Klavier saß, wie ein Kind, das nicht über'n Tisch reicht, „na, un von ihr is nichts zu sehen; sie is jewoll so benaut, daß sie garnich aus ihre Küche rauskommt.“

Mit wundernden Augen sah sie sich um. „Ach ja, ich wollt ihr den kleinen Hut geben — na, das hat je noch Zeit, bis ich was in'n Magen hab'.“

„Sch! Mutter, Piening will 'n Rede halten, bravo Piening! immer los! das' merkwürdig mit den Mann, der kann Einen nich 'n Viertelstunde ruhig essen lassen! Weet Gott, wat he nu wedder to tüdern hett!“ Piening begann: „Meine Damens, denn die Damens gehen bekanntlich immer voraus, un meine Herrens! Wenn ich meinen Worten Gedanken Ausdruck geben darf, denn muß ich sagen, wir können das hier Alle ab*)! Is es wahr, oder is es nich wahr? (Gelächter und Rufe: Jawoll, jawoll!) Wir sind hier so zu sagen auf den höchsten Punkt gestiegen, und dieser Punkt is die Gemüthlichkeit. Wir sind Alle gemüthlich von Natur aus und durch die Bank! Was seh ich hier für gemüthliche alte Herren, die so zu sagen in'n Schornstein groß geworden sind, wie ich selber auch, meine Damens! Aber das schadet nich, das büschen Sott**) is nich ungesund, sonst wär hier Mancher nich mit bei, der all seine sechzig, siebzig auf 'n Buckel hat! Ru denken Sie am Ende all, ich will den Schornstein hoch leben lassen — aber nee, meine werthesten Anwesenden, es is nich an dem. Hier sind nämlich

*) gut aushalten.

**) Ruß.

auch so viele gemüthliche Damens, daß Einem die Wahl zur Qual wird. Und sehen Sie mal, darum hab' ich beim Tanzen auch bloß zugehört. Denn wenn meine Frau nicht da ist, denn darf ich nicht tanzen, ich will nicht sagen — ich behelf mich je sonst gern mal mit 'ne andere, aber vor so viele Augen — — (Gelächter und Geschrei: Nu kief den Sliker!) Je, meine Damens und Herrens, was wahr ist, darf man auch nicht sagen, aber das ist es wieder nicht — es ist ganz was Andres! Nämlich, sehen Sie, es ist je schön grün buten Dammdor*), wie wir zu sagen pflegen, un es ist hier beinah noch grüner, und denn die Weiden alle und die Röhre und die Störche und all die Apfel- und Birnbäume, bloß daß sie noch nicht reif sind, und all die Kirschbäume, bloß die Kirsch sind all runter gekriegt, und kurz und gut, was ich sagen wollte, wir sind hier so zu sagen in eine grüne Einöde, in eine Wüste Sarah, und wir könnten man allzusammen einpacken, wenn nicht eine gütige Vorsehung über uns gewacht hätte. Und diese gütige Vorsehung, meine Damens und Herrens, hat uns in diese Einöde einen gemüthlichen Mann hergesetzt, daß wir hier doch nicht verhungern und verdursten thun, wenn wir hier mal rauszufahren kommen! Sie wissen wohl

*) vor dem Damuthor.

schon, auf wem ich anspiele! Ehre dem Ehre gebührt: ich spiele an auf unsern gemüthlichen Wirth, der den Schornsteinfegerclub Frohsinn so zu sagen mit mütterliche Zuvoorkommenheit aufgenommen und nach besten Können und Vermögen ernährt hat: Unser mütterlicher Ernährer, der uns sogar mit Champagner aufgewärtet hat, unser gemüthlicher Wirth, Max Pingel, er lebe hoch!“ „Hoch!“ wiederholten einzelne belegte Stimmen; Andre, mit kauenden Kinnbacken und schwimmenden Augen erhoben ihre Gläser. „Hoch! hurrah!“ riefen die Jüngsten von den Fensterbänken. „Se, wo is er denn? darauf muß man doch mit ihm anstoßen. Wo is er denn? Herr Pingel, haben Sie nicht gehört?“ Ja, er hatte gehört, und er erschien aus der Küche, etwas grüngelb im Gesicht und mit rothunterlaufenen Augen, aber das mochte wohl auch von der Beleuchtung sein; es war so ein märchenhafter goldgrüner Untergrund am Westhimmel zum Vorschein gekommen, aus dem die Sonne stark herüberstach.

„Kommen Sie, hier haben Sie mein Glas! Auf Ihr Wohl, Herr Wirth!“ schrie ihm der begeisterte Toastredner zu, „und halt, halt, meine Herrens und Damens, wir müssen singen: und sein Weibchen auch daneben! wo is denn Ihre liebe Frau? Sie kann je woll mal 'n kleinen Augenblick abkommen.“ —

Pingel hatte das Glas voll hinuntergegossen, er

schüttelte bedauernd den Kopf: „Je, meine Frau — es is nämlich, wissen Sie — sie is en büschen schenant von Natur — sie thut das nich — ich weiß das all von früheren Zeiten her.“ — —

„Nu hol ich ihr, nu soll er sich mit ihr vertragen!“ flüsterte die kleine Alte ihrem Manne zu; „das is je 'n heimtückischer Patron; so, den kleinen Hut nehm' ich auch mit in die Hand.“

Das Piano, an dem sie gesessen, stand neben der Gartenthür. „Lat mi man, ick kam gliest wedder, Krischan. Er hat sie je mit keinen Ton gefragt, ob sie 'reinkommen will — nee, über so 'n Behandlung kann ick mi argern.“

„In Gotts Namen, Mutter! aber das is auch rein, als wenn Dich das jucken thut! Wat geht Di de frömde Fro und ehr Verhältnissen an? Aber wenn Du dat wullt — — na, denn sett' ick mi so lang op twee Stöhl, de een is so wie so harböckener (baufälliger) as de annere.“

Mit eifrigem Nicken machte sich die Frau auf den Weg. „Löw Du man!“ murmelte sie dem Wirth zu und ballte die Hände über dem kleinen Strohhut; Max Pingel hörte und sah nichts von ihrer Schadenfreude. Er stand in einer Gruppe halbbetrunkener Gäste und that auf jedes Wohl mit vollem Glase Bescheid.

Auf einmal tönte in das Singen und Lachen ein anderer Ton. War es ein Schrei gewesen? Die

Gläser wurden auf den Tisch gestoßen, Messer und Gabeln entfielen den Händen der Leute, erschrockene Gesichter sahen sich an: „Was ist denn das? Was heult und stöhnt denn da? Wo kommt das her? Scht! Jetzt wieder!“ und plötzlich, ganz einmüthig, sprang alles auf, warf Stühle und Bänke übereinander und drängte vorwärts aus der Thür auf den Vorplatz, dem Schreien und Heulen nach, das von einzelnen Worten untermischt, immer schauerlicher herüberdrang.

„Wer ist es? was ist passiert?“ „Die Wirthsfrau ist in der Küche auf die Steine hingeschlagen! Platt auf die Steine!“ Warum? Was war das nur? Soviel von der weinseligen, ausgelassenen Gesellschaft nur irgend Platz fanden, drängten sich in die halbdunkle von Balken getragene Küche, wo keiner vor dem andern zu sehen vermochte. Nur die Vordersten unterschieden die beiden Frauen vor dem Herde kauernd, die kleine blasse, verzagte Matrone, die mit ihrem mageren Körper den Kopf der jungen Wirthsfrau unterstützte, ein verzerrter Kopf, der mit offenem Munde seine Schmerzen in grellen Lauten und abgerissenen Worten emporstieß. „Ja wull je weg! Mit Peter Heid! Gott in'n hohen Himmelsthron! So is dat kamen! so is dat kamen! So so so is't kamen!“ „Was sagt sie? was meint sie? was hält sie da so fest zusammengeknautscht?“ „En Gut,

glaub' ich." „'n Hut? was für 'ne furchtbare Geschichte jetzt nach dem vergnügten Tag! Ist sie verrückt geworden? So was kommt ja vor! Wo ist denn der Mann? Herr Pingel, Herr Pingel, Ihrer Frau ist gar nicht gut, da muß gewiß 'n Doctor her!"

Max Pingel hatte sich nothdürftig gefaßt; er sprang mit schlotternden Gliedern unter den Gästen umher. „Nämlich, meine Herrschaften, nehmen Sie das doch man um Gotteswillen nicht krumm; nämlich, ich und meine Frau, wir haben en kleines Malör gehabt; es ist nämlich unser Jung, wissen Sie, unser einziges Kind" — er brach in krampfhaftes Schluchzen aus — „und es kam so gänzlich unerwartet, es war je noch wohl und munter — — ich wollt Ihnen das so ungerne zu wissen thun, aber Frauensleute, die sind schwach, un das Mutterherz, meine Herrschaften, das gibt sich auch nicht so bald zu; aber die Zeit, je die Zeit heilt alle Wunden, und wenn ich Sie bitten darf, daß Sie sich doch man jo und jo nicht incommandieren wegen uns — und Ihre schöne rothe Grütze nicht in'n Stich lassen, denn das ist hier doch so 'n furchtbare Bolligkeit, un daß Sie bitte wieder in die Stube gehn." Er sah sich kläglich um, beugte sich halb zu seiner Frau hinunter und sagte in zärtlichem Tone: „Arme, arme Deern! Aber Geschäft geht vor Provatfachen; hättst Dich das verbeißen sollen, so wie ich — — mich das

verbissen habe!" Er schnaubte in sein Taschentuch und stöhnte leise. Während er sprach, war eine ängstliche Stille eingetreten, ernüchtert und erschüttert standen die Leute. „Wann — — wann haben Sie denn Ihr Kind verloren?" fragte eine weinerliche Frauenstimme. Pingel seufzte tief. „Gestern Abend war es noch ganz — war es all nich mehr ganz munter, und heut Morgen is das sanft — —.“ „Heute?" riefen ein Duzend wundernde und empörte Stimmen, „Sie haben eine Leiche im Haus?" „Heute Morgen is es sanft eingeschlafen," sagte Pingel schwach; ein Rückwärtsdrängen entstand; er sah plötzlich einen leeren Raum um sich und die Frauen am Boden. „Das hätten Sie uns doch aber eher sagen sollen, es giebt je mehr Wirthshäuser!" klang es erboht vom Thüreingang, „wer mag denn in einem Hause, wo eine Leiche liegt — —“. „Scht! scht! ach die arme Frau! die armen Leute!" sprach es begütigend dazwischen. Und dann wieder: „Nein! nein! das ist ja unverantwortlich! Solche Rücksichtslosigkeit gegen Leute, die Ihnen etwas zu verdienen geben! Hier unten isst und trinkt man, und oben liegt womöglich eine Leiche! Das kann einem je im Schlaf verkommen."

Der Wirth sah verzweifelt das immer stärkere Zurückweichen der Gäste. Er brach in lautes Weinen aus. „Ach, meine Herrschaften, wenn das für Einen

hart is, denn is das für mich hart; gestern Abend, wie ich Ihnen sage, noch wohl und munter, und denn en einziges Kind, ach meine Damens und Herrens, machen Sie 'n armen Familienvater nich noch unglücklicher, als er so schon is!"

Lena richtete sich langsam mit dem Oberkörper auf. Sie blickte wirr um sich, dann blieben ihre Augen an ihrem Mann hängen.

„Scht! sie sagt was!“ ging es durch die Menge, einige Neugierige kamen wieder näher.

„He lüggt Allens, wat he seggt,“ murmelte die Frau, „he hett gor keen Kind hatt, ic — ic!“ sie drückte den Hut mit beiden Händen, „ic harr 'n lütten söten Jung!“ Pingel sprang auf sie zu, als wolle er ihr den Mund schließen, einer der Männer zog ihn am Rock zurück; er winselte: „Es war, so zu sagen, bloß mein Stiefkind, aber das is je einerlei.“ „Scht, lassen Sie mal Ihre Frau sprechen!“ Pingel ward noch weiter rückwärts gezogen: „Sie is nich bei sich! sie is immer 'n dumme Person gewesen,“ stammelte er halb ohnmächtig.

Lena saß gerade aufrecht: „Un ic wull je mit Peter Heick weg as Stewardesk, und dor dach' ic, wenn ic den Jung nich harr, denn kunn' ic sacht (leicht) aftamen! Un dor freeg ic so 'n Haß op den Jung, un dor dach' ic — und dor heff ic em in den Dief achter in'n Goren —“.

Pingel riß sich gewaltsam los und sprang wieder vor: „Lena, Du büßt dull in'n Kopp! Meine Herrens und Damens, Sie müssen da bloß nich nach hin hören; die weiß je selbst nich, was sie spricht!“

Lena blickte ihn furchtlos an: „He weet dat ganz good, he hett mi dat sülwst seggt, dat ick köppt warrn mutt. Ich bin dor denn oof ganz mit to-freeden. Mi is Allens verleid't, ick mutt köppt warrn, und ick will oof köppt warrn. Ich will min Recht hebben! Ich will ut de Welt gahn. Ich heff min lütten Jung dar rin freegen, ich heff je nich dacht, dat ick soveel von em hollen dääh!“ Sie endete mit lautem Weinen. Einen Augenblick stand Alles stumm, wie in Erstarrung. Dann brach es los. „Was sagt sie? Was meint sie eigentlich? Da muß en Doctor oder 'n Polizei her, eins von beiden muß da her!“ Ein kleiner Greis mit blaurother Nase und haarlosem Schädel bemerkte mit dünner Kinderstimme: „Na, Sie wollen uns weiß machen, daß Sie Ihren Jung in 'n Teich geworfen haben? Aber, meine gute Frau, wenn wir das nu glauben? Denn sind Sie da je böös an!“ Er versuchte, ein Gelächter aufzuschlagen, aber es stimmte Niemand ein; die Frauen blickten sich mißbilligend nach ihm um. „Das kann man gar nich sagen, ob das nich wahr is! Sehn Sie bloß, wie schrecklich sie aussieht, ganz wie das bööse Gewissen.“ „Mi kann dat duern (dauern),

ick geh weg, ick krieg min Tüg und tred' mi an," brummte es in dem Haufen; an der Thür war ein fortwährendes Kommen und Gehen.

Die kleine Matrone bemühte sich, die noch immer Stöhnende aufzurichten: „Helfen Se mi doch! Krischan, wo büst Du denn abbleeben?" rief sie kläglich hinüber. Aber Lena wehrte die unterstützenden Hände ab. „Nee, nee! das 'je all egal! laten Se mi man liggen. Is all good so."

„Wo ist hier wohl die Polizeistation?" fragte ein nervös aussehender Mann, indem er vortrat, „Herr Pingel, Sie müssen das ja wissen, wo is Pingel?"

In diesem Augenblick drängte sich eine hagere, abgekehrte Person mit großem, schwarzen Strohhut in die Küche; sie hielt einen kleinen Jungen an der Hand, der verwundert und scheu die vielen Leute anstarrte, Kirschen-Anna war's, athemlos und in der größten Aufregung: „Is dat wohr? is dat so? Lütt Max is nich to Hus kamen? Lütt Max is in'n Dief fullen? Hebbt Se em all funnen? Is he dot?" Sie hatte sich an Pingel festgeklammert. Alles drängte sich zu den Beiden hin. Pingel sprach kein Wort, er schielte Anna mit bösem Blick an — sie schob den kleinen Jungen vor. „Dat Unglückskind! Dorttein heff ick, und nich een hett soveel an' Dag geben, as düsse Hannes! Wenn ick doch to Hus

west wör!! Aber nu mutt ick oof grad mit min Rasbeeren weg sin! Hunnert Mal heff ick de Gören dat verbaden, an' Dief to gahn, und ümmer doht se dat wedder. Se lehrt dat von de Groten, se wippt dor op den Steg! Alle beid' hefft se dor in legen, aber min is je 'n Johr öller, de is wedder rutkrabbelst! Un seggt keen Sterbenswort, sett sich in de Sünn' und drögt sich; he is noch nich ganz drög. ‚Jung,‘ segg ick, wo ick just to Hus' kam, ‚din Büchsen sünd je all wedder natt.‘

Sie beugte sich zu dem Jungen, der mit der Unterlippe zu zucken begann. „Wo büßt du so natt worrn?“ „Dief!“ piepste der Kleine, sich hinter ihr verfrischend. Die Mutter gab ihm einen Puff. „Wenn nu dat Unglückskind gliest dormit to Hus kamen wör! Aber dat is je de reinste Tofall. ‚Wokeen*) hett mit di speelt,‘ segg ick. ‚Mag Bengel,‘ seggt min Hannes. ‚Is he oof natt worrn?‘ ‚Weet nich!‘ seggt de dumme Bengel. ‚Is he oof nich to Hus gahn?‘ ‚Nee, he is dar noch in!‘“ Sie schützelte ihren Jungen, der phlegmatisch vor sich hin brüllte. „Ick denk, mi dröppt de Schlag. Ick bün herloopen, wat ick kunn, aber an' Dief heff ick 't all sehn, dat dar Allens tosam pett' is**)! Dor wuß' ick all, wo dat hier to stunn! Wo is denn Lena?“

*) Wer.

**) Daß dort Alles zusammengetreten, verstampft ist.

Sie erblickte die Liegende und drängte sich zu ihr: „Ach, Lena, ick kann mi denken, wo Di to Wood is, ick heff dorttein, aber wenn ick een op de Dart missen schull —“. Sie weinte bitterlich.

Die Gäste athmeten auf, sie fanden die Sprache und ihre Gelassenheit wieder. „Die Frau ist also verwirrt — der plötzliche Verlust — nun ja, das läßt sich denken. Schicken Sie zum Arzt, lieber Pingel, lassen Sie Ihre Frau mal untersuchen. Wissen Sie nicht, wann unser Dampfer kommt? Rothe Grüge? Hm, Mutter, wie denkst Du darüber? Ach, nein, wissen Sie, die Geschichte is uns auf 'n Wagen gefallen. Man rechnet doch nicht auf solche Aufregungen, wenn man 'ne Ausfahrt macht!“

Eilig brach man auf; der Dampfer kam zwar erst später, aber man beschloß, ihm eine Station weit entgegenzugehen. Die kleine Alte entfernte sich erst, als Kirschen-Anna versprochen hatte, sich der Wirthsfrau anzunehmen. „Wir haben all mehr zusammen durchgemacht, das menschliche Lebent bringt so allerlei mit sich,“ bemerkte die Händlerin. Lena saß stumm, brütend; sie gab keine Antwort auf die freundlichen, besorgten Abschiedsworte der Matrone.

Pingel nahm, als das Haus leer war, die Aufwärterin mit ins Schlafzimmer; sie legten die kleine Leiche in das Gitterbettchen und trugen es zusammen hinunter in den Kutschenstall. Dann ging sie ihm

weiter an die Hand und brachte die nassen Bettstücke hinunter, um sie durch reinliche zu ersetzen. Pingel's Kausch war inzwischen so schwer geworden, daß er wohl auch in dem ungeordneten Wandbett wie ein Sack geschlafen hätte.

Am andern Morgen hing im Stall neben dem todten Kinde eine todte Frau. Sie war in der Nacht aus Kirschon-Anna's Hause heimlich entwichen und hatte sich an ihrem Halstuch erhängt.

Die Wirthschaft zum Himmelreich hat zu bestehen aufgehört. Pingel hat sie losgeschlagen, weit unterm Werth, und ist nach Amerika gegangen.

Seit dem Tode von Frau und Kind war kein Gast mehr in das Haus eingetreten.

Die ersehnten Sommergäste.



Bei den ersten Häusern des neuen Steindammes, um die zwei grünen Pumpen her, stand ein Häuflein Frauen. Die dicke Steuermannswittwe, über ihren Zaun gelehnt und von oben herabsehend, führte das Wort: „Min Inlogirers komt immer wedder! versteiht sich! ‚Frau Schwarz,‘ seggt se, ‚so lang als ich das Leben habe und Sie das Haus in Blankenese, so lang komm ich jeden Sommer.‘ Und dat deiht se ook, und alle Johr is da Een mehr; nu hett se all söß Kinner.“

„Denn mußt Du aber ook alle Johr mehr hebben,“ sagte mit schlaudem Lächeln ein alter Fischer, der, einen großen Rochen hinter sich herschleifend, vom Stack*) heraufkam.

Die Wittwe nickte gelassen: „Dat wull ick meenen; dat geiht na de Koppzahl.“

„Na, Se sünd woll noch ut de Tied, wo wi dat Koppgeld harrn?“ lachte der Kartoffelhändler Peters, ein graubärtiger, kurzbeiniger Mann, der,

*) Damm, um die Fluth abzuhalten.

seit er sein Geschäft aufgegeben, immer bei den Frauen herumstand. Sie wendeten sich sogleich alle zu ihm: „Ach, Klas Ohm, wat weetst Du von dat Koppgeld! Du büst ja nich von hier!“

„O, dat harrn wi in Binneberg oof, min goode Deern!“

„Je Du, dat Koppgeld, dat is noch en ganz Deil billiger west, als all de Stüern, de wi nu betahlen möten,“ rief der alte Fischer.

„Söben und softig Mark hew ick hüt wedder op't Amt dragen,“ seufzte eine große hagere Frau, die, eine volle Gießkanne neben sich, etwas abseits stand.

„Davor büst Du oof Jule Suer,“ erwiderte der Kartoffelhändler unter dem Lachen der Uebrigen. Die ganze Gruppe wendete ihr einen spöttisch überlegenen Blick zu.

„Na, Jule, hewt Se nu oof Hamburger's? dat ward nu Lieb.“

Die Frau schüttelte misguthig den Kopf: „Wullen wull ick dat woll, aber ick krieg man keen.“ Ihre dunkeln Augen flackerten ängstlich und argwöhnisch von einem zum andern.

„Dat mutt man kennen. Jedwerein is nich dazu geboren,“ Klas Ohm sprach das großartig und kimperte dazu mit dem Gelde in der Hosentasche.

„De Hauptsak' is, dat da nichs bi rungenirt

ward," bemerkte die Steuermannswittwe von ihrem höheren Standpunkt herunter, denn ihr Garten lag bedeutend über dem neu aufgemauerten Weg. „Min Stöhl, de hew ick an de Wand henstellt, as sich dat hört. In Anfang, as ick nu Inlogirers kreeg, hebbt de se in de Stuw und in'n Goren rumsleppt. Ick segg: „Jung, segg ick, kannst du nich sitten gahn, wo de Stohl steiht? Nutt de Stohl ümmer mitgahn, wo du hen willst? Wo licht is da so'n Been afkamen*), un de Nam' vun den'n, de't dahn hett, steiht da nich bi. Nu hebbt se sich all so'n lüttje Klappstöhl mitbrocht; dat sünd nu ehr, da kümmer ick mi nich um.“

Nun drängte sich eine Alte vor, das zitternde Haupt mit den verblichenen, dünnen Haarsträhnen von der schwarzseidenen Mütze der Blankenerinnen von ehemals bedeckt. „Ick hew min Herrens oof tolehrt. De Hamborgers hewt dat mit dat Finsteroprietex, un dat kann ick nich utstahn. All de Stoff**) un de Sott***) vun de Dampers kummt da rin un maak min Gadenen†) grau, un mör ward se oof vun de Sünn. Nu maak ick dat so: 's Abends, 'n Stün'n vor Bettgahntied maak ick in ehr Slaapstuw de Finster

*) abgebrochen.

**) Staub.

***) Ruß.

†) Vorhänge.

apen, de weet veel davon, wenn se nich in*) sünd. I watt, frische Luft, segg ick, hier in Blantenes' is de Luft ümmer frisch! ut'n Hus un in'n Hus, da könt Se unbesorgt sin. Un dat sünd se nu ook."

"Blot in'n niegen Weg, dar stinkt dat mitünner," jagte der Kartoffelhändler und klemmte die Nase zusammen. Alle Frauen und auch der Fischer fuhren herum, um ihn zu betrachten.

"I, dat weet ick gornich."

"Mi is dat nich opfulln."

"Ick wahn nich in den niegen Weg, ick kann't nich seggen," hieß es wie aus einem Munde.

"Un wenn dat is, denn geht dat natürlich to," der Fischer erhob belehrend den Zeigefinger, "denn is dat blot vun de KönNSTEEN, min gode Mann."

"Un dat is en ganzen natürlichen Geruch, Kläs Ohm," rief verweisend die Steuermannswittwe.

Der graubärtige, breite Kopf des Händlers ward zwischen die Schultern gezogen.

"Na, denn hew ick nix seggt. Aber, Zule, din Kann' rükt ook nich to'm Besten." Und er hinkte bedächtig auf die andere Seite, zog eine große, blante Schnupftabaksdose hervor und nahm eine Prise.

Zule Suer öffnete die schmalen Lippen, bückte sich und betrachtete kopfschüttelnd ihre Gießkanne, als

*) zu Hause.

sei sie ihr selbst etwas Neues. „Ach Gott, nee, meenen Se dat?“ fragte sie gedehnt. Ihre Stimme war sachte und ihr Ton merkwürdig sanft für die robuste Gestalt.

„Wat hebbt Se denn dar in, Fräulein Suer?“

„Och, blot dat Fischwater! Dat geet ick ümmer tosam, bet de Kann' vull is; dar pleeg ick min Böm' mit, ick gew se Allens, dat Spölwater, dat Kaffeefasj un de Ammers*), do ward nix an ver-spert.“

Aller Augen richteten sich unwillkürlich nach oben in das Gezweig der Birnen- und Apfelbäume in den Gärten, die jetzt, im Mai, in weißer und röthlicher Blütenfülle standen. Das reine Hellblau des Himmels glänzte durch die Lücken, und das junge, bräunliche Grün der sprossenden Zweige erschien in der Sonnenvergoldung wie flimmernde Bronze. Der Honigduft der zahllosen offenen Kelche verbreitete sich in unsichtbaren Wolken, sobald der Ostwind sie leicht schüttelte. Eifriges Bienengesumme ertönte durch die Wipfel, singend fuhren die Rothschwänzchen um die Mauern, wo sie ihre Nester bauten, und am ganzen Strande, soweit man sehen konnte, und gegenüber an der Este und Lühe strebten die schneeigen, blühenden Kronen in den leuchtenden Frühlingshimmel.

*) Eimer.

„Wenn dat so biblirt, denn kriegt Fräulein Suer vor Johr joveel Appeln un Beern, dat se ganz Hamborg utköpen kann,“ sagte schelmisch der Fischer, ein achtzigjähriger Mann, der ungebeugt und stramm in seinen großen Wasserstiefeln an der Pumpe stand und das kühle Raß über den todten Fisch rieseln ließ.

Zule warf noch einen zweiten schnellen Blick empor, diesmal einzig in ihren eigenen üppigen Garten.

„Ach joa, se blöht joa ganz nett sowiet, aber vergangen Johr hebbt de Gravensteeners, de nu jo vull sitten doht, oof gor nix hatt. Dat is ümmer so aff un to mit de olen Böm.“

„Na, Zule, krieg icß denn oof en poar aff, wenn se düttmal gerad?“ Der Fischer blinzelte den übrigen Frauen zu, während er in vollem Ernst zu sprechen schien.

Zule nahm eine etwas leidende Miene an. „Ach joa, Peter Pein, icß kann di jo mal so'n Appel to Brow' schicken, wenn se di man nich to düer sünd.“

„I, son'n ollen Fründ un Nachbor, de kriegt se woll en beten billiger, wat Zule?“

Fräulein Suer schlug die Augen nieder. „Dat is man, Peter Pein, min Gravensteener Appeln, de sünd ümmer all lang vorher verkofft,“ sie schüttelte den Kopf. „Nee, verspreeken kann icß di dat nich, denn kief mal, wenn icß di dat nu verspreeken däñ,

denn mußt ich dat jo oof hollen, un wenn ich nu vun en Hamburger mehr kriegen kunn, denn kunn ich dat jo nich hollen."

"Na, is all good, meinst, ich werd Dir da um zu Füßen fallen?" Peter Bein that beleidigt, aber an den Zaun hinantretend, lachte er hinter der vorgehaltenen Hand: „ich schull min Zule Suer nich kennen."

Lärm, Schreien und Hundegebell scheuchte die Plaudernden auseinander. Die Kinder kamen aus der Schule, Tafel und Bücher unterm Arm, die Mützen tief in die Augen gedrückt oder schief auf dem Kopf, damit sie bei dem ausgelassenen Galopp nicht abfliegen sollten. Einige trugen sie in der Hand, um neckend damit nach den Hunden zu schlagen, die ihnen bellend aus den kleinen Gärten entgegenfuhren und den wilden Freiheitsjubel nicht dulden wollten. Die Jungen stießen mit den dicken Lederstiefeln in den losen Sand, daß er aufwirbelte, eine weißliche Staubwolke umhüllte den ganzen Trupp. Als sie aus der Ferne Zule Suer erblickten, die sich von den andern getrennt und ihre Gießkanne aufgenommen hatte, standen sie still und begannen ohne weitere Verabredung alle auf einmal zu singen: „Die alte Jungfer, die alte Jungfer!“ und dazu mit so groben und ungeheuerlichen Stimmen, daß sie gar nicht den Kehlen der meist noch kleinen Jungen zu

entstammen schienen. Fräulein Suer flüchtete in ihren Garten und begoß eifrig, während sie halbblaut auf die Frechen schalt, von denen einige sich gar an ihrem Gitter aufgestellt hatten, um mit ihrem Spottgesang herausfordernd zwischen den blühenden Johannisbeersträuchern hindurch in den dichtbepflanzten Garten zu dringen. Die Verhöhnnte erhob die Brause und schoß einen wüthenden Blick auf die kleinen Quälgeister, aber dann senkte sie beides, Gießkanne und Augen, zu dem gelbjammetenen, lieblich duftenden Goldlack, der nach Wasser verlangte.

„Doh wo geern wurr ick de Bengels oof öbern Kopp geeten,“ murmelte sie traurig, „aber ick ward dar nicks bi, ick kunn dar noch in's Dübelsköf bi kafen! I Du Slängel, wullt Du!“ Sie schlug kräftig mit der hartgearbeiteten Hand auf ein paar kleine unverschämte Finger, die durch den Zaun gefrohen waren und sich nach dem weißen Stern einer Narzisse ausstreckten.

Ein lautes Geschrei ertönte; die diebischen Finger zogen sich zurück, aber der Ueberraschte blieb draußen vor dem Zaun stehen, im Uebermaß der ihm widerfahrenen Kränkung, während seine Kameraden davon gelaufen waren. Zule Suer setzte mit erschrockener Miene ihr Geräth nieder und lief über die drei Steinstufen abwärts auf den Weg. Als der Junge sie kommen sah, schrie er noch stärker:

„Dat segg ick an min Vadder na!“

Das Fräulein rüttelte ihn am Arm: „Wullt Du still swiegen, Du dummerrastige Slüngel! wat hev ick di dahn?“

Der Junge steckte die vier Finger in den Mund und brüllte noch lauter als zuvor. Zule bückte sich, um ihm die Schiefertafel aufzuheben, die er im Schrecken hatte fallen lassen. „Nu kiek, nu is din Griffel 'twei fullen,“ sagte sie und wollte ihm die drei rothen, mit Goldpapierspiralen umwundenen Stücke in die Hand stecken. Als der Junge aber gar noch den Griffel zerbrochen sah, ließ er auch die Tafel wieder fallen und fing an, Thränen zu vergießen. Zule blickte sich unruhig um. Langsam suchte sie mit Hand und Augen in der Tasche ihres bedruckten Leinenkleides, das ihre steife, gerade Gestalt in harten Falten umhüllte. „Hier heft Du twee Penn, Du ol aasige Slüngel Du, un ünnerstah Di nich“ —

Aus einer der benachbarten grünen Hausthüren kam aufgeregt eine Frau gelaufen, die Ärmel ihres Kleides aufgestreift, Hände und Arme roth und naß von der heißen Seifenlauge.

Ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem feindseligen Blick auf die Danebenstehende, ergriff sie ihren Jungen am Arm, hob die Schiefertafel auf, dann die drei Stückchen Griffel, sah abermals ver-

nichtend Jule an, die ihre gekrümmten Finger wieder um die Pfennige geschlossen hatte, und zog den kleinen Uebelthäter mit sich. Einige Schritte weit gehorchte er, dann begann er sich zu sträuben. „Dat mi los, Mutter, ick krieg noch twee Penn'.“ Ein schlingelhaftes Lachen verklärte sein feuchtes Gesicht.

„Hier bliwst Du! Sall se Di wedder to faten kriegten?“

„Mutter, se deiht mi nix, ick will blot min twee Penn' hebben.“

Die Frau ließ den heftig Strampelnden los. „Kummst mi aber gliet wedder.“ Und langsamen Schrittes, ihren Sprößling mit den Augen verfolgend, zog sie sich zurück.

Jule Suer begoß eben ihren Porree, der das sonnige Beet nur erst mit spärlichen Hälmdchen bedeckte. Als der Schatten des kleinen Jens plötzlich über das Beet fiel, erschrak sie und fuhr zurück, daß ihr das Wasser aus der Gießkanne auf die Strümpfe spritzte. „Büst Du all wedder dar, verdreihste Jung?“ Mit heuchlerisch sanftmüthiger Miene hielt der Junge die Hand offen. „Ich wollt mich man meine zwei Pfennige abholen,“ sagte er unterwürfig. Jule begoß ruhig weiter. „Dar weet ick nix vun aff.“ Jens zog die Augenbrauen, die auf seinem Apfelgesicht kaum bezeichnet waren, fragend empor: „Min twee Penn', de ick mi verbeent hew.“

„Wullt Du mal to Hus?“ Die Frau griff drohend nach einer Harte, die an den Stamm des Apfelbaums gelehnt war. „Au! au! au!“ schrie der Junge, und seine kurzen, derben Beine machten starke Sprünge abwärts. Draußen aber blieb er stehen: „Die alte Jungfer! die alte Jungfer!“ sang er aus Leibeskräften, bis die Mutter ihn zum Essen rief. Fräulein Suer zog das Kupferstück hervor, beguckte es, murmelte: „dat kunn mi oof noch fehlen.“ Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, nahm sie einen kleinen Spaten, grub ein Loch dicht am Stamm des Apfelbaums, legte die Münze hinein, spuckte darauf und füllte die kleine Grube wieder zu. „Dat se jungen dohn,“ sagte sie vergnügt, und dann streichelte sie all die weißbekaltten Stämme. „Un de Griesbeeren oof, un de Bermuttbeeren oof, und de ingliſchen Blummen oof, un de Prinzappeln oof.“ Und während dieser harmlosen Beschwörung der blüthen-vollen Bäume, die nun im warmen Mittagsglanz leise die duftenden Blättchen herabstäuben ließen, stand der Himmel so wolkenlos und verheißend über dem obstreichen Elbdörfchen, daß jede Minute zu der folgenden zu sagen schien: „Du sollst sehen, Schwester, das gibt ein gutes Jahr, ein gesegnetes Früchte-jahr.“

Der Juni kam, der Juli, und die Verheißung ward nicht zu Schanden. Die Hamburger und die

fremden Gäste, von denen jeder Sonn- und Festtag, ja bald jeder schöne Nachmittag in jedem Dampfer, der elbabwärts nach Stade fuhr, in jedem ankommenden Eisenbahnzuge Scharen von Groß und Klein heranzuführte, wunderten sich, nachdem sie genugsam die Elbe bewundert, über die Menge von frischem Ansaß an den Bäumen dieses sonnengeliebten Erdenfleckchens. Und gar die vielen Sommerwohner, die schon morgens früh mit Häkelzeug und Strickstrumpf in den Strandlauben saßen oder zahlreiche weißgekleidete Säuglinge in sandaufwirbelnden Wägelchen umherrollten, hatten ihre Freude daran, das Wachsen und Schwellen der Früchte zu beobachten, wenn es gerade keine Toiletten zu sehen oder wichtige Dorferlebnisse zu besprechen gab.

Sie waren nun fast in alle Häuser eingezogen, die Sommerfrischler; auch Peter Bein hatte seine kleine Stube vermietet.

„Wi sitt jo doch binah ümmer in de Rök, un he is 'n Sekeldär*); na nu kiek mal, Jule Suer, dar hebbt de Gören min Stakens**) wedder utbuddelt, de id man gistern erst inrammt hew.“

Die Angeredete war mit zwei Blecheimern zum Strand herunter gekommen, wo die Fischer ihre Netze aufhängten. „Beten Sand halen, Jule? Dar is he

*) Sekretär.

**) Pfähle.

witt un drög! Ja, ick jegg ümmer, unsen Sand, de is beter as Seep, und kost' gor nig!"

Jule kauerte auf dem warm beschienenen Strande und füllte den weichen, glänzenden Staub in ihre Eimer.

„Klärt un schürt hew ick all; wenn ick nich vun min Ger eeten kann, denn mag ick dar oof nich mit de Fäut oppetten*), je, is nich wahr, Peter Bein?“ Sie blinzelte in die Sonne, ihr schmaler, brauner Strohhut half hier nicht viel.

„Du mußt woll oof Din Inlogirers mit en goden Bispill vorangahn,“ sagte der zweite Fischer, ein jüngerer, munter blickender Mann, der das schwere Bündel der Netze von den Steinen des Stacks nahm.

Jule schüttelte bekümmert den Kopf. „Ick hew jo keen kriegen, wullt Du mi brüden? Ick hew twee ganze nette Stuben un ruhig! Keen Minsch in't Hus as ick un min Hühner,“ setzte sie seufzend hinzu.

Die Fischer schwiegen eine Weile, während sie die durchsichtigen Flechtwerke um die Pfähle wanden. Endlich sagte der Jüngere:

„De Ahrens' ehr Lüüd sünd vergangen Johr ut-rückt, un as se betahlen schullen, dar hewt se Bankrott

*) auftreten.

maft, un Ahrensch hett dabi tojett hatt, wieder nix.“ Peter Pein lachte über das ganze helle bartlose Gesicht, das Wind und Sonne in achtzig Jahren nicht zu färben vermocht hatten: „Kinners, mit den Inlogirers is dat as mit de Näsen*): se fällt nicht all glief ut. De Gen is fett und dick vun Fleisch, un bi den Annern kriegst Du blot de Gräten in'n Hals.“

„Du heft recht,“ sagte der andere langsam. Der gesprächige Alte fuhr fort: „Vor twintig, dortig Jahren, wer hett dar an so wat dacht, as dat de Hamborgers hier ruttrecken wurrn, und wer hett dor an dacht, dat de Näsen 'smutt**) warrn können? Un nu maft wi 'n Geschäft mit beide.“

„Ick krieg villicht noch welke,“ tröstete sich Zule, den Sand von ihrer Schürze schüttelnd.

„In 'n Julimand is dat all en beten lat! Na, denn is de Sand woll vor Din Höhnervolk, nich? Sünd se all klud***)?“ Zule nickte: „Ick hew all Rücken, Herr Behrens, sief sünd gans munter un kräftig †), aber dree hew ick, de hewt keen Schick, un ick gew se doch all dat Sülwige, — ümmer Boofweetengrütt un Bottermelk.“

*) Nase, ein Fisch.

**) geräuchert.

***) brütend.

†) lebhaft.

„Dat hört*) se ook,“ sagte der Alte bedächtig. Zule Suer schlug die Arme übereinander und fuhr redselig fort: „Vor twee Johr, dar is mi dat ook so gahn, da harr ick en paar Rücken, de funn' nich op ehr Been stahn. Aber dar harr ick 'n Fro in Logis mit en por lütte Deerns, de hebbt se mi in de Watt'**) sett', dor sünd se wedder worrn. Nu weet ick nich, schall ick düsse ook mal in Watt setten? Dat is man blot, ick hew keen Watt, un wenn ick dat nu käupen schall, und dat is naher doch nix, denn hew ick jo dat Geld ut'n Finster smecten?“

Peter Bein blieb lachend stehen: „Ja, ick weet dat noch ganz good!“ Er nickte dem Kameraden zu. „Erst hett se seggt, dohn Se mit de Rücken, wat Se wölt, ick will se nich mehr hebben, un naher hett se seggt: Rinner's, nu sünd de Rücken wedder sund***), nu sünd se wedder min.“ Zule wunderte sich sehr, daß man über so etwas lachen könne: „Ja, Peter Bein, wat schull ick denn damit dohn, as de lütten Dinger ganz elend wören? Dat wör ja dat Foder nich werth! Aber naher wull ick se natürlich wedder hebben, ick kann doch de riken Hamborgers nich veer fette Rücken schenken?“

*) gehört.

**) Watte, Baumwolle.

***) gesund.

„O Zule, Du bist en ganze grise*)! Na, denn täuw**) man, villicht kriegst Du wedder Gen, de Din Rücken in de Watt sett!“

„Ja, täuwen doh ick oof, den ganzen Dag doh ick nix as täuwen.“ Damit ging sie ab. —

Der August brachte Regen und Wind. Die Sommergäste, die einmal da waren, mußten wohl oder übel in den engen, niederen Stübchen hinter den beschlagenen Scheiben ausharren, neue kamen nicht mehr hinzu. Die windgepeitschte, schäumende Elbe unter dem bewölkten, weinerlich gestimmten Himmel war für den Kenner zwar nicht ohne Reiz, das bewiesen die vielen jungen Männer, die mit Malkästen und Feldstuhl herausgewandert kamen, um sich von einem geschützten Fleckchen zwischen den Häusern aus in diese Symphonie von blaßgrau und schwarzgrau, blaugrau und gelbgrau, grau grün und grüngrau hingehend zu vertiefen. Der Vordergrund freilich hielt selten geduldig Stand.

„Wie lange bleiben die Fischerewer hier liegen?“ fragte einer der Landschaftler den Fischer Behrens, der eben sein Boot am Tau auf den Strand schleppte.

„Zwei Minuten, Herr,“ erwiderte der pünktliche Mann, der mit scharfen Augen die Arbeit an den

*) schlaue.

**) warte.

Segeln verfolgte, „Anker haben sie all gehiwen*), gleich gehn sie los!“

Und tröstend setzte er hinzu, als er sah, wie das Gesicht des jungen Mannes sich ärgerlich verbüsterte: „Na, Sie wollten woll all die Ewers hier abmalen? Ich will Ihnen wat seggen, malen Sie die beiden grünen Pumpen aff, dar an hüßchen weiter runter, die stehn einen Dag un alle Dag auf denjelbigen Platz.“

Der Sonntagsbesucher waren in dieser Zeit wenige. Es regnete nämlich überall, im Fährhaus wie im Falkenthal, und erst recht auf dem Wege dorthin. Es war nichts Ungewöhnliches, daß vom Gewitterschauer Ueberraschte mit ängstlich zusammengefaßten Kleidern und zerzausten Regenschirmen in den Häusern Unterstand suchten, zum Entsetzen der Blankenefer, die unberechtigte nasse Fußspuren in ihren blitzblanken Räumen ungern duldeten.

Am letzten August, einem Sonntag, — der Morgen war blau und sonnig gewesen, und alles hoffte auf einen Wetterumschlag, blies Nachmittags wieder der Südwind, „der Krempfer,“ wie Peter Pein sagte, einen Regen daher und scheuchte eine ganze Gesellschaft in Jule Suers Haus, das im Schatten der schützenden Obstbäume mit seinem breiten moos-

*) gelichtet.

grünen Schindeldach von ferne gastliche Unterkunft versprach. Zule hatte den ganzen Tag allein gefessen und war nicht abgeneigt, „ein Klößchen abzulegen“*). Sie faltete ihre Nähterei zusammen, nahm zwei oder drei Fädchen, die ihr dunkles Kleid verunzierten, mit vorsichtigem Finger ab und band die schwarzseidene Sonntagschürze, die sie beim Kochen und Nähen abgelegt, wieder um ihre steife Taille. Dann ging sie mit einem etwas zähen Lächeln um die schmalen Lippen auf den Vorplatz, zwischen den Fremden durch und schloß mit einem kräftigen Ruck die Hausthür, welche jene aus Bescheidenheit oder Unbedacht offen gelassen.

Die Eingeregneten, einige Frauen und Mädchen und zwei herzlich rauchende junge Männer in Soldatenröcken murmelten eine Entschuldigung und Bitte, das Wetter hier abwarten zu dürfen.

„Is good,“ sagte Zule, „de Flag**“) ward bald vorbi sin. Ich wurr Se gern en Stohl anbeden, aber so veel Stöhl hew ich nich.“ Zwei ältliche, schwarzgekleidete Frauen mit mageren, spizen Gesichtern standen an die Wand gestützt, wie dem Umfinken nahe. Die Jüngere erhob bittend die Augen und sagte in überaus höflichem Ton: „Wenn ich Sie nur vielleicht um einen Stuhl für meine Mutter

*) etwas zu plaudern.

***) Schauer.

inkommodiren dürste, — ihr wird das Stehen so sauer.“ Fränlein Suer verschwand in der Stube und kehrte nach einer kleinen Weile mit einem Stuhl zurück, dessen vielgelicktes Kattunpolster sich ihrem Nachdenken als das Zweckmäßigste für derartige Fälle empfohlen hatte. Wortreich dankten die Weiden, und mit einem leisen Aechzen sank die gebrechliche, alte Frau auf das eingeseffene Polster.

Jule Suers Gesicht erweichte sich, wie unter dem Einfluß ihrer eigenen ungewohnten Gutthat.

„Dot en beten in Blankenes’?“ fragte sie herablassend die Durchnästen, „ja, hier möten Se man herkamen, hier is dat schön.“

Die zwei Frauen versicherten, das sei auch ihre Meinung.

„Sie haben es hier himmlisch!“ seufzte die Tochter und warf neugierige Blicke nach der Küchenthür, aus der warmer Kaffeegeruch einladend hervorquoll, „all’ diese frische Luft und überhaupt dieses Grüne.“

Jule Suer sah sie mit offenem Munde an: „Se sünd woll ut Alt’na?“

„Nein, aus Hamburg.“

„Dat kunn ic mi gliest denken! Ja, dat mutt ic seggen: in Hamburg oder Alt’na möchte ich nich todt sein!“

Mutter und Tochter, — sie hatten beide etwas Schnupperndes, Spähendes, seufzten bereitwillig.

„Nein, Mutter, sieh doch mal dies süße, kleine Haus! Nein sag' mal, hast Du schon je so was Süßes gesehen? So idyllisch, mit diesem Strohdach! Möchtest Du wohl in solchem Hause wohnen, Mamachen?“

Fräulein Suer schob den Hals vor; sie horchte mit angehaltenem Athem.

„Ach, Hildegard, wie kannst Du noch fragen? Mein Leben lang hab' ich mir gewünscht, mal aufm Garten zu wohnen!“ Die Mutter zog langsam ihr Taschentuch aus dem fadenscheinigen Sammetbeutel an ihrem Arm und fuhr sich über die Augen.

„Herrjes,“ rief Fräulein Suer, von einer zur andern blickend, „dar kann jo Rath to warnn. Min twee Stuben sünd leddig. Wollen Sie ihnen haben, denn können Sie ihnen kriegen, — steiht bi Ihnen.“

Ihre schwarzen Augen funkelten.

„Mama!“ die jüngere Frau stieß die Mutter leicht an den Arm, während sich ein verwundertes Entzücken über ihr mageres Gesichtchen ausbreitete. „Hörst Du das, Mama? Solch' ein Anerbieten! Du bist jawoll ganz benaut*) vor lauter Freude! Sie ist ganz benaut vor lauter Freude,“ wiederholte sie zu der Hausbesitzerin, und drehte, zitternd vor

*) bekommen.

Aufregung, ihren altmodischen, weilschenblauen Knicker zwischen den Händen.

„Ach, das können wir ja wohl gar nicht annehmen, Hildegard,“ stammelte die Mutter.

Jule Suer, die Arme über dem schwarzseidenen Schürzenbund fest untergeschlagen, blickte steif gradeaus. Das gerührte Wesen der zwei Hamburgerinnen verlieh ihr die Ueberzeugung, daß sie eine ausgezeichnet schöne Wohnung zu vermietthen habe, und daß endlich auch ihre Zeit gekommen sei.

„Un is oof nich düer,“ sagte sie mit treuherziger Sicherheit im Ton, „tweehundert und fofstig Mark den gansen Sommer.“ Die schwarzen Dämchen fuhren zusammen, als habe ein unerwarteter Windstoß sie angeblasen. Dann warfen sie einander einen unendlich wehmüthigen Blick zu, der allmählig in ein säuerliches, beschämtes Lächeln überging. „Ach so!“ machten sie beide.

Jetzt fand Jule Suer es an der Zeit, das Eisen nicht wieder kalt werden zu lassen. „Sie können ihr ja mal ansehen. Twee Stuben un de Køl zu Mitbenutzung. De Utsicht is good sowiet. Na vör hevt Se dat Water un na achter den Hühnerstall, mehr könnt Se nich verlangt sin. Möbels jünd dar in, aber Betten möten Se sick mitbringen; un denn free Water in de Pump dar ünnen, un denn tweehunnert un fofstig Mark, dat is doch gar keen Pries.“

„Wollen wir es vielleicht mal“ — — begann die Mutter, schwankend zwischen Neugier und Verlegenheit.

„Ja, wir könnten es uns ja mal“ — — unterstüzte zaghaft die Tochter.

Die ältere Frau erhob ihr schüchternes Mäusgesicht und stand mit Mühe von dem Kattunpolster auf.

Die beiden Soldaten und ihr Anhang hatten sich inzwischen getrollt, der Regen war vorüber. Als die drei Frauen die Vorderstube betraten, fuhren die beiden Fremden fast geblendet zurück, solch' eine Fluth gelbrothen Abendlichts strömte durch ein kleines Westfenster in den niedrigen Raum.

„Wie bezaubernd!“ lispelte Hildegard. Es war die Stube, in der Tule vorher gefessen. Sie zeigte schon gleich von der Thür aus auf das Haartuchsofha: „dat kummt weg;“ auf eine Mahagonikommode mit aufgebauten Muscheln und zwei künstlichen Blumensträußen unter Glasglocken: „de kummt ook weg;“ auf einen gelblackirten Schrank mit Flaschen und altmodischen Tassen hinter den Glasthüren: „un de Side-board kummt ook na baben*); denn hewt Se nochmal so veel Platz.“

„Es bleiben demnach nur Tisch und Stühle hier?“ fragte die Mutter.

*) oben.

„Un de Rachelaben un de twee Viller, un de lütte Wandschapp,“ sie öffnete eine sauber gestrichene Thür unter der Fensterbank. „Un dat oof,“ sie bückte sich in die Ecke und hob eine spiegelblanke Messingschale empor, deren Füllung mit schneeweißem Sande ihre Bestimmung hinreichend erklärte.

„Ach, das ist ja auch genug!“ lächelte Hildegard bereitwillig. Im Schlafzimmer war grüne Dunkelheit, denn dicht hinter dem Häuschen erhob sich der Waldhügel. Aber diese Dunkelheit war keine stumme, sondern fröhlich belebt durch ein unermüdbliches Scharren, Piepsen und Glucksen. Hier stand nichts als ein unendlich oft abgeseifter hölzerner Waschtisch ohne Geschirr, das aber aus seinem Bauche hervorgeholt werden konnte, wie Jule wohlgefällig nachwies. Hildegard blickte durchs Fenster: „Sieh, Mama, wie zuckerig, all' die kleinen Rücken!“ „Zu süß!“ erwiderte die Mutter. Es ging in die Küche, die blinkte und blitzte von schönen kupfernen Fischkesseln und Messingpfannen auf niet- und nagelfesten Börtern. Und wie schwarzblank leuchtete der kleine englische Herd mit den weißgeschauerten Stahlbändern, grade unter einem Fenster, an das der Apfelbaum mit seinen tropfenden Zweigen anslug.

Die Hamburgerinnen warfen antheilsvolle Blicke umher; die der Tochter blieben sehnfüchtig an der braunen Kaffeekanne auf der warmen Ofenplatte hängen.

„Das hier kommt wohl alles weg?“ fragte die Mutter resignirt.

Fräulein Suer schüttelte leutselig ihr glattfrisirtes Haupt: „Nee, Gott bewoahr, dat is ja min Köf! Aber Se könnt hier saden*) und braden, wat Se wölt, un wenn Se mal Hühnersupp eeten wölt, denn könnt Se mi dat man seggen! Ik hew dree so'n ole Hennen, de leggt nich mehr.“

„Mama, Hühnersuppe!“ Mit ihrem grauen, an den Fingerspitzen durchlöcherten Baumwollhandschuh tippte Hildegard auf die schwarzseidene Mantille, die in schlottrigen Falten von den schmalen Schultern der Mutter herabhing. „Denk' mal an, wie Dir das gut thun würde! Wenn wir doch hierherziehen könnten!“

„Aber Kind, das ist doch“ — — verweijend blickte die alte Frau sie an, Hildegard hüftelte, dann nickte sie muthlos mit dem Kopfe.

„Ja, wissen Sie, es ist uns nämlich doch —“

„Es ist uns doch ein bißchen —“

„Es ist uns doch ein bißchen zu theuer!“ Mit einem kühnen Anlauf hatte endlich die Mutter diese Worte hervorgebracht.

Sule Suer kniff die Lippen zusammen. „To düer? I, ik denk, dar könnt Se doch nix vun seggen?“

*) sieden.

Sie strich über ihre seidene Schürze, daß sie knitterte. „Bohn hier bito*), hett veerhunnert kreegen, un Klas Ohm, de kriegt dat Jahr fiewhunnert, dat kann ic Se man grad ut seggen.“

Die beiden Fremden schauderten leicht. „Ja so!“ flüsteren sie.

„Un wenn ic nu vor den ganzen Sommer twee-
hunnertfoftig segg, denn is dat doch nich veel!“

„Gewiß, gewiß, an und für sich ist es nicht zu
theuer, ich meine nur, daß es für uns — in unseren
Verhältnissen —“

Hildegard unterbrach sich plötzlich. „Und wie
viel kostet es für einen Monat?“ fragte sie lebhaft.
„Es ist ja schon morgen der erste September, Mama,
daran haben wir ja gar nicht gedacht!“

„Ja! Se sünd en beten to laat**) kamen!“ Jules
Gesicht verdüsterte sich, „un dat is eegentlich unrecht,
dat dat min Schaden sin schall; aber ic will nu oof
nich so' sin, denn ic luur' nu all so lang mit min
Stuben, un September is dat all, un wenn ic Ihnen
nu weggahn lat, denn krieg ic dat an'n En'n gor
nich vermeed.“ Sie besann sich: „Ja, denn will ic
Se dat vor'n Monat geben, dat ic dar doch noch
etwas an verbeenen doh.“

„Ach! das wäre ja“ — — rief Hildegard,

*) nebenan.

**) spät.

„Mama, wenn wir nun sagten, auf einen Monat?“ Und ohne das leise Kopfschütteln der Alten zu beachten, zog sie sie in eine Ecke und flüsterte bringlich und aufgeregt. Geduldig, die schmalen Nasenflügel zusammengedrückt, die Augen etwas weiter offen als gewöhnlich, stand Zule dabei und ließ sie überlegen. Mit einem eifrigen Ruck wandte ihr Hildegard das wichtig erhobene Spignäschen zu.

„Ach bitte, Fräulein oder Madam?“

„Min Nam' is Fräulein Juliane Suer.“

Hildegard knigte schnell. „Und wir heißen Läps, meine Mutter Frau Hulda Läps, Fräulein Hildegard Läps, das bin ich.“

Zule that einen steifen Kopfnicker. „Na, wölt Se dat denn hebben oder nich?“

„Ich möchte Sie bitten, Fräulein Suer, uns den genauesten Preis zu sagen, aber bitte, den aller-genauesten.“

„Ja, wenn Sie so gut sein wollten,“ stimmte, sich aufraffend, die Mutter ein und erhob unwillkürlich die Hand zu ihrem Ohr, als müsse sie es vor einer zu starken Forderung beschützen.

„Wenn dat halbe Jahr tweehunnertfostig Mark kost', denn mutt ick vor dat Monat fiewunveertig Mark hebben.“ Zule nannte die Summe fest und feierlich.

Fragend, erschrocken blickte Frau Läps; aber

Hildegard nickte ihr ermutigend zu und zog sie dann abermals in die Ecke. Die zwei so ähnlichen Gesichter neigten sich gegeneinander, daß die zwei spitzen Näslein sich fast berührten, die wispernden Stimmen begannen von Neuem ein endloses Geflüster.

Endlich faßte Hildegard die noch immer widerstrebende Hand der Mutter, führte das zitternde Frauchen zu Jule Suer, die in würdevoller Ruhe an der Küchentüre stand, und sagte mit vor Bewegung matter Stimme: „Es ist also abgemacht. Wir miethen Ihre Sommerwohnung auf einen Monat. Es ist nur wegen der Betten.“

Sie warf einen tröstenden Blick auf ihre Mutter: „Bitte, Mama, es geht ja!“ Dann wieder zu Jule: „Wäre es nicht möglich, den großen Umzug zu sparen? Sie haben doch gewiß noch Betten von Ihren Eltern im Haus!“

„Jao, ick hew Betten 'nog, aber dat sünd all goode Federbetten, de sünd vor keen Inlogirers! Dat is hier in Blankenes' keen Mod, dat wi unse gooden Federbetten von Dellern her —“

„Aber fünfundvierzig Mark ist doch ein sehr hoher Preis,“ Frau Laps hatte sich, kraftlos wie sie war, auf den Küchenherd niedergelassen.

„Herrjes, Se könnt jo ook in'n Goren sitten, hier ünne, dat is allens Ehr sowiet! Un wenn Se keen

Bedienerſch herwt, denn will ick Se geern bi't Schüren helfen."

„Das iſt alles wunderſchön! Nur die Betten" —

Allmählig ward Fräulein Suer zugänglicher: „Woahr is dat, wenn ick Se nu gahn lat, denn krieg ick de ſiewunveertig Mark oof nich!" Ihr Geſicht nahm einen großmüthigen Ausdruck an: „Ick will Se damit entgegenkamen, ick gew Se de Betten und Se gewt mi tein Mark mehr. Is dat nu recht?"

„Das machte fünfundfünzig Mark," ſagte die Mutter kläglich.

„Ach, Fräulein Suer thut es vielleicht für fünf! Wir möchten ſo ſchrecklich gern hierher! Mein, dieſe himmliſche Küche! Fräulein Suer; ich beneide Sie!" Hildegard faltete die grauen Baumwollhandschuhe und ſpiegelte ſich verzückt in einer kleinen Meſſingthüre an der Wand. „Und wo führt denn dieſ hinein, Fräulein? Was iſt denn in dieſem niedlichen, kleinen Gefaß?"

„Sott," *) ſagte Zule ungerührt, „dat geht blot den Schoſteenfeger an. Na, wi wölt ſeggen foſtig Mark mit Betten un allens. Morgen könt Se antrecken."

Die Tochter ſahte ihre Mutter in die Arme, eine Thräne ſtieg ihr ins Auge.

*) Aug.

„Wer hätte nun an solche reizende Ueberraschung gedacht, als uns der alte, eflige Regen hier hereinjagte! Ach, es passirt doch noch etwas Gutes! Wir sind ganz alterirt vor Freude, nicht Mama? Wenn Sie vielleicht ein bißchen Wasser hätten, Fräulein Suer“ — —

„Wölt Se mi nich erst 'n Gottspenn'*) geben?“ bemerkte Zule trocken. Ernüchtert blickten die zwei Schwärmerinnen sich an. „Hast Du vielleicht, liebe Hildegard?“ kispelte die Mutter erröthend.

„Ich glaube kaum — — aber — ich will mal sehen“ — —

„Das kleine Geld ist immer so knapp,“ entschuldigete sich Frau Läps.

Mit verlegenem Kopfschütteln und Richern begann Hildegard in der Tasche zu suchen.

„Ich kann wesseln laten. Anna Meier kann hengahn,“ sagte Zule bereitwillig.

„O danke, nein, hm, — lassen Sie nur, ich habe vielleicht hier —“ Hildegard brachte ein grünseidnes, mit vielen Stahlperlen geziertes Beutelchen zum Vorschein.

Die Mutter sah erwartungsvoll, mit erstauntem Murmeln zu.

Hildegard zog zuerst ein paar Kärtchen hervor:

*) Angeld.

„Unsere Retourbillets, bitte, wollen Sie so gut sein und sie einen Augenblick halten, Fräulein Suer.“ Dann entnahm sie dem Börsenschlauch mit spitzen Fingern ein etwas schmutziges Papierchen, wickelte es auseinander und enthüllte ein grünschimmeliges Geldstückchen. „Ich habe wirklich gar nichts anderes bei mir, als meinen Hecksfennig,“ sagte sie mit beklommenem Lächeln, „und eigentlich darf man den ja nicht ausgeben, weil er Glück bringen soll, aber wenn Sie darauf bestehen, — es kommt ja nicht auf den Geldwerth an —“

„Dat is ja woll 'n Hamborger Dreiling?“ jagte Zule geringschätzig, „de gellt ja nich mehr.“ Sie nahm ihn aus dem Papierchen und steckte ihn in die Tasche. „Is oof good,“ sagte sie ruhig, „Se könnt mi dat Annere ja man morgen geben. Fostig Penn' is dat Gottsgeld, wi wölt den Dreiling vor twee Penn reken, denn krieg ik noch achtunveertig.“

Die Fremden nickten mechanisch. Als sie dann mitjammen durch den Garten gingen, die Mutter bei jedem Schritt von der Tochter behütet, vor Steinchen und Dornen gewarnt wurde, geriethen sie in Begeisterung über die Obstbäume:

„Nein, das ist ja riesig, Mama! fabelhaft! Sind das lauter Aepfel und Birnen, Fräulein Suer?“

Und nun stellte Zule ihnen jeden einzelnen Baum vor, die „Griesbeern“*), und die Prinzäpfel, und vor allen die Gravensteiner, die schon wachs-gelb, mit schwach röthlichem Anflug zwischen den dachartig sich breittenden Zweigen glänzten.

„Die sind wohl bald reif?“ fragten Mutter und Tochter begierig.

„Düt Monat ward se riep, aber de ingelischen Blummen sittin bet in'n Oktober, denn sind Se nich mehr hier.“

„Ach, schade!“ sagten sie beide und machten so süße Miene dazu, als hielten sie bereits eine zuckerreiche Zwetsche im Munde.

Zule blieb an dem hölzernen Gartenpfortchen stehen; sie nickte ihnen noch lange nach, und Mutter und Tochter, sich häufig umwendend, nickten zurück und riefen: „auf Wiedersehen! auf morgen!“ daß die lustwandelnden Blantenefer sie ob solcher Gefühlsverschwendung nicht wenig angafften. Dann aber ging Zule Suer mit starken Schritten ins Haus, setzte sich den schwarzen Baden-hut mit den drei hellgrünen Rosen auf, den sie nur Sonntags trug, spannte ihren schwarzen Sonnenschirm mit dem lila Rande über den Kopf, wie es gleichfalls der Sonntagnachmittag verlangte und ging aus, die Neugierigkeit anzufagen.

*) Beurré-gris.

Der Erste, der ihr bekaunt vorkam, war Peter Peins Sommergast, der in hellblauem Rock und weißer Mütze, mit schlotternden Beinkleidern und Pantoffeln an den Füßen seinen Cigarrendampf in die resedaduftende Abendkühle blies. Er rekelte an einer Mauer, um die Leute zu beobachten, die in Scharen über die Landungsbrücke heraufkamen. Das öde Lächeln seines runden Gesichtes verschwand, als er Jule so entschlossen auf sich zukommen sah. „Na, was will die denn?“ murmelte er betreten; die Mauer hinter ihm gab nicht nach, sonst wäre er hineingeschlüpft. Und dazu sah die Person so vergnügt aus, als habe sie es darauf abgesehen, ihn zu bezaubern! „Na, Herr Klunker, sünd Se oof noch ümmer hier? Ja, de Sommer, de kummt jawoll nu erst, und wat ick seggen wull, ick wull man seggen, ick hew nu oof en Boar.“

Der Sommerfrischler antwortete nicht; er äugelte angestrengt nach ein paar auffallend und prachtvoll in gelber Seide und rothem Sammet daherrauschenden Frauengestalten, denen ein starker Watschouliduft voraufging. Jule stand unschlüssig: „Peter Pein is woll nich to Hus? Ach nee, de fitt woll bi'n Glas Beer. Na, Herr Klunker, denn könt Se em man seggen, ick harr nu welke kreenen.“

„Was wollte die Altische eigentlich?“ brummte voll Aerger der junge Mann. Die beiden Gepuzten

streiften eben mit einem spöttischen Blick aus den dunkel umränderten Augen an ihm vorüber. Einen Schritt weiter hörte er sie nach dem Wege zum Süllberg fragen, ihn hatten sie keiner Frage gewürdigt. „Donnerwetter! schade! hat diese Altsche schuld!“

Zule bedachte sich nicht lange, sie ging zu Schwarz. Die Bänke im Vorgarten waren leer, aber hinter dem Hause hörte sie leises Lachen und Sprechen. Eilfertig stieg sie auf die kleine Lattenlaube zu, wo die Tochter Anna gewöhnlich ihre gelben Wurzeln schrabte und die Fische „zumachte“. Sie guckte forschend nach der dunkeln Bank im Hintergrunde. Ein erstickter Schrei der Ueberraschung ertönte, dann lautes Gebrumm und ein verwundertes: „Halloh, wo kamt Se denn mit eenmal her?“ von einer Männerstimme. „Süh! süh! Jan Kieken, büst Du wedder hier? Wanneer*) büst Du denn op kamen?“**) rief Zule Suer neugierig und stellte sich vor dem wackligen Tische auf, hinter dem das junge Paar, das sich eben umfaßt gehalten, mit rothen Köpfen von einander abrückte.

„En halwe Stün'n bün ic hier; hüt Morgen, Klock siew sünd wi erst in Hamborg west,“ sagte der junge Matrose, mißmuthig gähnend, als ob ihn plötzliche Müdigkeit überfalle.

*) wann.

**) von See gekommen.

„Kieft an! un nu sittst Du all bi Anna! Dat hew ick ja noch gor nich wußt! Ich denk, Anna geiht mit Hein Uverbief?“

Das junge Mädchen senkte unwillig erröthend den hellblonden Scheitel. Auch dem jungen Matrosen stieg es roth in die Stirn: „Wat is dat?“ grollte er in rasch entflammter Eifersucht.

„Ach, Jan, 't is jo nich woahr!“ Anna streckte die Hand nach ihrem Schatz aus. Der aber rückte noch weiter weg.

„Nee, Du, dor much*) ick doch mehr vun weeten!“ Er starrte Jule drohend an, die schnell ein harmlos dummes Gesicht aufsetzte.

„Je, Minners, wenn 't nich woahr is, denn hew ick nix nich seggt! Ich doch' man, mi harr Klas Ohm seggt — —“

Das Mädchen sprang auf, ihre hellblauen Augen scharf wie Stahl: „Fräulein Suer, kann ick Se mit wat beenen? Min Moder is nich to Hus, un wi beiden wulln oof grad weggahn.“

„Du geihst an'n Enn' lewer mit Hein Uverbief,“ murrte der Matrose, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt und das trozige, junge Gesicht in die offenen Hände gestützt. Anna fiel auf ihren Platz zurück und fing an zu weinen.

*) möchte.

„Rinnerß,“ sagte Zule mütterlich, „verdreegt Jug wedder! Ich will Jug oof wat vertellen: ick hew nu oof Inlogirers.“ Steif wie ein Stock ging sie von dannen. Sie hatte auch sonst nicht viel Glück, ihre Nachbarn bekundeten wenig Talent zur Mitfreude.

„Ja,“ sagte der Loothe Behrens, der eben mit seiner Frau beschäftigt war, die Spuren der am Vormittag Ausgezogenen zu vertilgen, „Du seegst dat woll, aber wi wölt uns wedder spreken. Grad segg ick to min Olsch: ‚Genmal un nich wedder!‘ Rief,“ er hielt einen Stuhl hin, „so hangt de Dewertog in Fezen bito, un dat Geques*) über den Kaffee alle Dag hett min Olsch binah dull maft. Un denn de Eier! ‚Frischer as se leggt sünd, kann ick je Ihnen oof nich geben,‘ aber nee, se wulln se noch frischer. Un de Botter hett se ümmer en Stünn’ wiet her halen mußt, ut Sülldorp. Ich segg Di, Zule, good, wer nix dormit to dohn hett.“

„Un so is dat mit mi!“ rief Zule eifrig, „min kriegt keen Botter un keen Eier un nix. Da sünd überhaupt man so’n por Swebelstickens**), de eet’ nich veel.“

„Denn warrst Du do woll oof nich veel vor kriegen,“ meinte Frau Behrens lauernd.

Zule stöhnte. „Ja, dat seegst Du woll. Ich

*) Mörgeln.

**) Streichhölzer.

wull jo geern vor den ganzen Sommer vermeeden, aber se wölt dat blot for en Monat hebben.“

Behrens lachte. „De ganze Sommer is ja man noch een Monat lang.“

„Ja, dat is dat grade, un ick denk oof so, düsse kamt dat anner' Johr woll oof wedder. Mit Allens sünd je tofreenen west, un öber dat Hus un den Goren hewt se swögt*)! ach hott, wat hewt je swögt!“

„Dat dohn se in de Ampfang**) ümmer,“ sagte die Frau verbissen, „dat Duesen geiht erst los, wenn se introcken sünd.“

Bei Jules Mietherinnen traf diese schwarze Prophezeiung nicht ein.

Am Montag Morgen gegen zehn Uhr langten sie richtig an, erhitzt und bestaubt, aber so strahlend vor Freude, so bereit, alles zu bewundern, vom kleinsten blühenden Grashalm bis zum stolz daherschwebenden Dreimaster, daß selbst auf Fräulein Suer etwas von dieser ungewöhnlichen Genußkraft überging. Und doch hatten sie schwer getragen an zwei gestickten Handtaschen, die sie mit einem Seufzer und Lächeln der Erleichterung vorsichtig auf zwei Stühlen niederlegten. Julie betrachtete mit Anerkennung den weißen Pudel auf rothem Grunde und dann den

*) gelobt.

**) Anfang.

gelben auf blauem Felde, und Fräulein Läps theilte ihr mit, daß das „sämmtliche andre Gepäck“ einem Grünmann anvertraut sei, der hoffentlich bald kommen werde.

„Mama, hast Du auch den Schlüssel zu dem Vorlegeschloß? Du hast ihn ja um den Hals gebunden.“

Der Schlüssel fand sich an der richtigen Stelle, ein nichtsnutziges, stumpfes Schlüsselchen, das gar nicht ausseh, als ob es etwas verschließen könne. Fräulein Läps zeigte es, an einem rothen sogenannten Zuckerbändchen hängend, der neuen Wirthin.

„Dies ist nämlich unser Kofferschlüssel! Man kann doch so einem fremden Mann sein Gepäck nicht unverschlossen anvertrauen, finden Sie nicht auch? Wenn er nur erst da wäre! Es ist nämlich unser Kaffeeservice drin; wir können ja nun eher gar nichts kochen.“ Rathlos und fragend blickte die kleine Gestalt zu Zule empor. Die hatte auch guten Trost: „Se könnt ja man na Sagebiel gahn,“ sagte sie, „ick mutt nu in de Rök, ick eet hüt Schullen un Sniedbohnen.“

„Gebratene Schollen?“ Mit erweiterten Naslöchern that Hildegard einen Schritt auf die Küchentüre zu. „Ach, wie delicat!“

„Se hewt de Betten ja noch gor nich sehn,“ und Zule Suer öffnete über des Fräuleins Kopf weg die Schlafstubenthür.

Das ganze Kämmerchen, bis auf einen schmalen Gang rundum, war ausgefüllt durch ein riesiges, viereckiges Bett. Zule zeigte die roth- und blaukarrirten Kopfkissen, das blau- und weißgewürfelte Federgebirge, das über die ganze Breite des Lagers reichte. „Allens rein un good, da könnt Se woll un warm in slapen. Ja, jo'n goode Betten, dar hett Sen Nutzen von; düsse sünd all über hunnert Johr olt.“

„Das ist also gleich für uns beide, Mama.“ Die Frauen betrachteten den ehrwürdigen Schatz.

„Dor is min Mober in storben,“ sagte Zule feierlich. „Un wenn min Badder nich to See wegbleeben wör, denn wör dat oof sin Dodenbett west.“ Ihre Augen glitten abfällig über die zwei schwarzen Figürchen hin, die sich ein bißchen abgewendet hatten.

„Se hevt dar überleidig Plaz, Se sünd jo nix as Haut un Knaken,“ bemerkte die Wirthin erläuternd; und wirklich, seit sie Hüte und Mäntel abgelegt, standen Mutter und Tochter, geschorenen Pudeln ähnlich, in überraschend verringerter Gestalt vor ihr.

Gesagt blickten sie sich an: „O Gott, gewiß, es ist so — es gehört wirklich so recht dazu. Hier ist alles idyllisch, nicht, Mama?“

Zule fuhr leutselig fort: „Nu gahn Se man in Ehr Stuw sitten, un kiesen Se man ut' Finster. Wenn dat de Grönmann is, de ick kenn', dann kann dat Abend warrn, bet de kummt.“

Jetzt wurden die Mienen lang.

„Hörst Du, Mama, was Fräulein Suer sagt? Das wäre ja sehr unangenehm, besonders Deinetwegen.“

Betrübt schlichen sie in die kahle Stube. Als aber die Stunden vergingen, die Mittagszeit nahte, die verschrumpften Mägelein ihr Recht verlangten, und zum Ueberfluß noch der Geruch der gebratenen Fische anfang, sich in der Wohnung zu verbreiten, stand Hildegard auf: „Nein, laß mal, Mama, mir fällt etwas ein.“ Die Rüchenthüre war nur angelehnt; Jule saß am Herd und verzehrte ihr reichliches Mahl, ohne sich an das bescheidene Häuspfern zu kehren, das hinter ihrem Rücken laut wurde. Fräulein Vaps tappte mit ihren dünnen Zeugschuhen, so laut sie konnte, endlich kam sie heran; zaghaft, aber doch mit einer Art von weltmännischer Ueberlegenheit begann sie:

„Mama läßt fragen, Fräulein Suer, — unser Gepäck ist noch immer nicht da — Sie haben wohl nicht zufällig ein paar Stück Schollen übrig?“

Die Essende vergaß vor Bewunderung den Mund zu schließen. Schnell schob sie sich noch eine große Kartoffel auf der Messerspitze hinein und sagte dann sehr undeutlich: „Een Kopp und een Swanz lat ik na, de eet' ik hüt Abend.“

Hildegard rückte näher. „Es ist nämlich, Mama mag sie so schrecklich gern, — so ältere Damen,

wissen Sie, und denn den leeren Magen, es kann ihr wirklich ungesund sein. Wir wollen es natürlich gern bezahlen," setzte sie in gewinnender Zutraulichkeit hinzu.

Jule murrte und sah betroffen auf die zwei Fischstücke, die schön goldgelb gebacken in der Pfanne dufteten.

„Ja, dat is all recht good, aber wat schall ick denn hüt Abend eeten? Dat jeggen Se mi mal!“

Aber Hildegards sanfte Ueberredung siegte. Auch Kartoffeln und Schneidebohnen, von jedem ein winziges Ragenschüsselchen voll, waren übrig geblieben, und Jule bequeme sich, ihnen die ganze Mahlzeit in die Stube zu tragen. Frau Läps schlug die Hände zusammen, als sie hereinkam und setzte sich mit heiterer Eile zu Tisch. Jule stellte sich neben sie und sagte huldvoll: „Nu krieg' ick softig Mark vor dat Logis, achtunveertig Penn' Gottsgeld und softig Penn' for dat Middag. Se könnt mi dat ja all op eenmal bezahlen, denn ward dat nich verkleentert.“*) Die Wirthinnen vermochten diese Anordnung und Jules Küche nicht genug zu loben.

Die Teller langten draußen so blank polirt wieder an, daß Jule fragte, ob sie sie schon abgewaschen hätten, und Frau Läps sagte, fast be-

*) in kleinem verthan

geistert: „Wissen Sie, wonach es schmeckte? Es schmeckte nach mehr!“ Und ihre kleinen spähenden Augen fuhren in alle Winkel der Küche, als möchten sie das erwünschte „Mehr“ sogleich daraus hervorzaubern.

Es wurde vier Uhr. Auf dem Herde brodelte der Kaffee, und der warme Duft quoll durch die Thürriegen in die Wohnstube.

Fräulein Läps kam geschlichen: „Jetzt denken Sie sich! der alte eklige Grünmann ist immer noch nicht da, und Mama ist so durstig“ — —

„Wi Sagebiel“ — — fing Jule an, indem sie mit allen fünf Fingern die große blaue Kanne umklammerte, die sie eben mit dem herztstärkenden Trank gefüllt hatte.

Hildegard unterbrach sie: „Wir würden ja geru zu Sagebiel gehen, aber meine Mama ist so schwach auf den Beinen, das viele Treppensteigen ist nicht für sie.“

„Denn gahn Se na Behrmann, dar herwt Se keen Treppen.“

„Ist er da auch gut? Ach nein, jetzt besinne ich mich, das war neulich der reinste Plurch*), während dieser hier“ — — sie witterte mit den beweglichen Nüstern — „ganz wunderbar aromatisch duftet. Das ist wohl direct importirter?“

*) Brühe.

„Min Broder hett em mitbrocht ut Guatemala! so'n Kaffee kriegt Se in ganz Hamborg nich," sagte Zule voll Ueberzeugung, aber ihr Ton klang nicht so sicher wie sonst, und sie warf einen traurigen Blick auf die braune Kaffeekanne, einen sorgenvollen, hülflosen.

„O Fräulein Suer, Sie thun uns einen unmenslichen Gefallen!" Hildegard faltete die dünnen Hände, „könnten Sie uns nicht zwei Tassen Kaffee abgeben? Wir wollen sie natürlich gern bezahlen."

„Denn mutt ic̄ ja noch mal anfangen mit dat Kaffeemaken! Harn Se mi dat man vorher seggt! Na, ic̄ will dat nu mal dohn, aber siefuntwintig Penn' mutt ic̄ hebben vor de Tass', Sagebiel kriegt twintig, und Se säden dat je ook, dat min veel beter is." Mit einem siegreichen Lächeln erschien Hildegard vor ihrer Mutter: „Mama, wir kriegen ihn! ich habe alles abgemacht."

Während sie ihn tranken, rechnete Zule vor: „Dat Logis, na dat weeten Se ja, un denn dat Gottsgeld achtunveertig Penn', un denn dat Midbag-eeten softig Penn', un nu de Kaffee softig Penn'. Wölt Se ook Brod hebben? Jo, dat kunn ic̄ mi all denken, denn bring ic̄ Ihnen twee Rundstück, aber Botter hew ic̄ nich in' Hus. Dat sünd noch fiew Penn'. Ach hott, ic̄ mutt dat man opschrieben,

dat ick mi nich verbiestern*) doh. Se könnt dat je oof alle Dag betahlen, wenn Se dat lewer is."

Die beiden Kaffeetassen, die sehr hübsch angefittete Henkel hatten, blieben in der Schwebe, Mutter und Tochter sahen sich fassungslös an.

„Ach nein, lieber doch" —

„Lieber doch zusammen," vollendete Hildegard, und mit schwachem Lächeln fügte die alte Frau hinzu:

„Wissen Sie, es verdirbt einem beinah den Appetit, wenn man so jeden Tag einsehen muß, wie viel man zum Leben nöthig hat."

„Denn is mi dat oof recht." Zule war von einer übernatürlichen Gefügigkeit, die einzig durch die Aussicht auf das viele Geld zu erklären war.

Der Nachmittag verregnete, und als der Schauer aufhörte, war es Nacht geworden und immer noch kein Gepäck zu sehen. Es war überhaupt nichts zu sehen, als zwischen den wandartig geschnittenen Kronen der Linden vor dem Hause eine etwas lichtere Schwärze, auf der einzelne große Sterne schwammen. Es waren aber keine Sterne, sondern die Lichter der Fischerewer, die im Halbkreis auf dem Strom verankert lagen und auf die Fluth warteten, um hinauszufegeln. Die zwei Frauchen hatten sich ans Fenster gesetzt, um an dem schönen Nachtbilde satt zu werden,

*) irren.

das zuweilen wunderbar aufglänzte, wenn ein beleuchteter Salondampfer von Helgoland wie ein gläsernes, durchsichtiges Schloß vorüberrauschte, daß man das Gewimmel in den hellen Sälen zu erkennen meinte und abgerissene Strophen Tanzmusik über den spiegelnden Grund schallen hörte. Auch das dunkle Zimmer, in dem sie saßen, wurde dann durch den Widerschein erhellt, und sie sahen einander in die bedenklichen, kümmerlichen Gesichter.

„Da sitzen wir nun,“ seufzte die Mutter, „glaubst Du, daß sie uns zum Abendbrot etwas abgibt? Ach Hildegard, Du hast es mit Gewalt wollen, ich zittere und bebe.“

Das Fräulein streichelte und drückte die ängstlich gefalteten Hände der Mutter: „Ich wollte es ja nur Deinetwegen, Mama, und wir müssen guten Muth haben! Onkel August gibt uns gewiß gleich“ —

„Wenn er überhaupt kommt, Hildegard.“

„Er kommt gewiß! Ich habe solch' unerschütterliches Vertrauen zu ihm, er ist doch mein einziger Onkel, und sieh mal, seit drei Jahren will er doch nun schon jeden Sommer kommen“ — —

Die Thür wurde aufgerissen, und Jules Kopf erschien in dem Lichtstrahl, der mit hereinfiel:

„Sörensen is dar, he hett wat op'n Wagen, — ob Se dat to hört?“

Die Frauen geriethen in Bewegung: „Herrjes,

ja, ist es eine Kiste? Ist sie gelb? Mit einem kleinen Vorhängeschloß?"

„Kamen Se man rut un kieken Se man süßber to,“ sagte Zule und suchte ihre Lampe vor dem Zugwind zu schützen.

„Und die Hutschachtel? Wenn keine Hutschachtel dabei ist, Fräulein Suer, dann ist es nicht unser. Mein Gott, jetzt in Nacht und Nebel mit all' unsern Sachen anzukommen,“ jammerte Frau Läs.

„Wo ist der Schlüssel, Mama? Das ist ja die beste Probe, nicht? Wenn der Schlüssel paßt, so ist es gewiß unsere Kiste.“

„Und um Gottes willen, sieh nach der Hutschachtel!“

Sieh nach! Aber wie macht man denn das, wenn es stockfinster ist? Das Fräulein stolperte vorsichtig hinaus in das schwarze Nichts, stieß aber auf der Stelle einen durchdringenden Schrei aus und floh zitternd in die helle Küche. Sie behauptete, draußen stehe ein großer Kerl und habe sie umarmen wollen.

Zule schüttelte ungläubig den Kopf. „Ick kunn je mit Se gahn, aber dat geiht nich, ick herw Speckpannkoken op'n Fier.“

„Hier! ick kam mit dat Ballkleed!“ schrie es auf dem Vorplatz. Der kleine, runde Kopf von Zens

Peters tauchte auf, unter demselben ein weißes, ausgebreitetes Wäschestück, das er an den kurzen Ärmeln vor sich hielt.

„Was ist das!“ Hildegard wich zurück bis an die Stubenthür, in der eben die Mutter erschien.

„Es is 'n büschen in'n Dreck gefallen,“ der Junge schüttelte und klopfte daran. „Sie haben mir umgeschmissen.“

Empörung im Gesichte wankte Frau Läps heran und riß dem Jungen das Hemd weg.

„Is dat Ehr?“ fragte Jule gemüthlich.

„Aber Hildegard, warum hast Du denn die Kiste draußen aufgeschlossen?“ klagte die Mutter, aber sie kam nicht weiter.

„Alle Hööt*)! olle Regenschirm!“ meldete ein zweiter Schlingel, und wahrhaftig, er hatte sich eine Morgenmütze quer aufgestülpt und den Regenschirm über den Dickkopf gespannt.

Betäubt hielt sich Hildegard die Augen zu, sie wimmerte nur noch.

Frau Läps riß auch dieses Eigenthum an sich. „Ist denn die Kiste offen?“ sagte sie matt, „Hildegard, ich bitte Dich“ — —

„Dor is gor keen Rist! dat liggt allens in'n Dutt**) op'n Wagen,“ berichtete fröhlich ein kleiner

*) Bitte

**) Haufen.

Junge, der auf jeder Hand einen Filzpantoffel brachte, „sein'n Sie man still, Madam, ich hol' mehr.“

„Noch mehr ole Saken to verköpen!“ Schon wieder einer! Die Jungen schienen überall aus dem Boden aufzutauchen, wie die Wichtel. Zule blickte sich kaum um, sie schüttelte eben die Pfanne, daß der Speckpfannkuchen sich in der Luft überschlug und glatt auf die andere Seite zu liegen kam. „Dat kann nich 'n jeder! Se könnt dat woll nich!“ sagte sie zu der stöhnenden Hildegard.

„Wo ist denn unser ganzes Kaffeeservice und das kleine Kochgeschirr! O Kind, wenn das nicht eine Strafe des Himmels ist!“ seufzte Frau Låps ihrer Tochter zu.

Eben brachte der eifrige freundliche Kleine den Deckel einer Kanne und einen halben Teller: „O Madam, da liegt noch 'n ganzen Berg, alles 'twei!“ sagte er, roth vor Eile, „die Kiste is ihm geplagt, sagt Sörensen, lassen Sie man, Madam, ich hol' allens rein.“

Es war nicht Alles zerbrochen, aber doch das Meiste, wenn man solch' ein umfassendes Wort überhaupt auf ein so bescheidenes Häufchen Gerümpel anwenden kann. Die beiden Mietherinnen verbrachten den Rest des Abends in Kummer und Thränen und Dunkelheit, sogar der Appetit war ihnen vergangen. Und das war vielleicht weise vom Schicksal so ein-

gerichtet, denn Zule Suer ließ sich nicht eher hören und sehen, als bis sie auch den letzten Bissen Pfannkuchen hinter ihrem tadellosen Gebiß hatte verschwinden lassen. Als sie dann aber hereinguckte, waren die Zwei wie verschreckte Hühnchen schon „zu Wiemen“ gegangen, ohne die bunt durcheinanderliegenden Habseligkeiten irgendwie geordnet zu haben. Beim Anblick der zerbrochenen Tassen und Teller schüttelte sogar Zule den Kopf, „dat kann mi orrendlich duern*),“ sagte sie nach dem Bette hin, als letzten gefühlvollen Nachtgruß.

Dann kam der Morgen und machte alles wieder gut. Er konnte zwar die Scherben nicht mit Sonnenstrahlen aneinander fitten, aber die arg in die Brüche gerathene Freudigkeit der zwei Frauen stellte er mit seinem glänzenden Gesicht sogleich wieder her. Hildegard führte die Mutter, warm in ein Tuch verhüllt, das nur die röthliche Nasenspitze sehen ließ, durch das niedere Weidengebüsch hinunter an den Strand, — ein paar Zwieback konnte man da unten knabbern, die Steine des Stacks waren jetzt, in der Ebbe, trocken und sonnenwarm. Vor dem milden Schein, vor den Julilüften sank das Tuch der Alten vom Kopf und bis über die Schultern herab.

„Für was is was,“ jagte sie mit gefalteten

*) dauern.

Händen, „Kind, dies ist wirklich romantisch hier, und ich kann Gott nicht genug dafür danken! Mein, sieh mal bloß diesen Fischerewer, der da angemalt wird! Wie klein ist der Mensch, der daneben steht, nicht Du? Ach, hier draußen kommen einem die kleinen Sorgen und Kümmernisse des Lebens doch wirklich höchst unbedeutend vor.“

„Na, wo in wölt Se denn nu Kaffee maken? Ehr Kann' is ja kaput!“ empfing Zule Suer die Hereinkommenden, die sich eben anschiedten, einen begeisterten Bericht über den schönen Morgen abzulegen.

Und als die Gesichter sich längten und nicht gleich eine Antwort da war, fuhr sie unerwartet fort: „Ick kunn mi dat all denken, dat Se an nig denken wurrn, als bet Se Hunger harrn; ick hew twee Tassen mehr maakt, aber siefuntwintig Penn' dat Stück mutt ick hebben.“

„Welche reizende Ueberraschung!“ rief Hildegard und machte Miene, Fräulein Suer in die Arme zu schließen; „Sie sind, — Mama, ist es nicht wahr — Sie sind unser Schutzengel! O Gott, wir trinken hier!“

Nach dem Frühstück im Garten kam Frau Laps in die Küche, begleitet von ihrer Tochter, die eine blaue, aber schon stark verräucherte Hutschachtel trug. Sie löste umständlich die künstlichen Verschnürungen,

ohne auch nur einen Knoten zu durchschneiden, und es zeigte sich nun, daß es zwei wohlerhaltene, wenn gleich ausgereckte gehäkelte Strumpfbänder gewesen, die den Deckel gehalten. Eine Menge kleiner spitziger, gelber, weißer und blauer Tüten — das war der Inhalt. Frau Laps hob eine Düte an Jules Nase empor mit steil ausgerecktem Arm: „Der ist auch gut! das ist echter Santos! Und dies und dies ist RioKaffee. Er ist nur noch nicht gebrannt, wenn Sie uns den großen Gefallen thun wollten?“ — —

„Herrjes, wat hevt Se sich denn dor all mitbrocht!“ Zule sah nicht sehr erbaut aus.

„Dies sind für über drei Mark Krämerwaaren,“ erwiderte das Frauchen selbstbewußt. Hildegard unterbrach sie:

„Hier finden Sie alles Mögliche, liebes Fräulein, dies ist zum Beispiel,“ sie guckte in eine der Probetüten, „ach so, dies sind Lorbeerblätter, und hier? hier sind graue Erbsen, und dies? diese Tüte enthält Kartoffelmehl, — auch sehr gut zu gebrauchen, nicht wahr? Und dann diese fünf Tüten Puderzucker vom schwärzesten bis zum hellsten, Korinthen, Linsen, Nelkenpfeffer, — Alles, was man so nöthig hat. Wir wollten Ihnen dies mal zeigen und Sie dann fragen“ — —

Ein Anfall von Schüchternheit trat ein.

„Se meenen woll, wi hewt hier in Blankenes' keen Krämers*)? Ik segg Ihnen, mehr als een hewt wi!“

Nein, das war es nicht, was sie gemeint hatten; sie hatten diese Vorräthe einfach „noch gehabt,“ von einem „bekannten Herrn“ oder von mehreren, Maklern in Colonialwaaren; als kleine Angebinde waren diese Proben in die Hutschachtel gelangt, nachdem der Cylinder des seligen Herrn Läps in einen Winterhut für seine Tochter umgearbeitet worden.

„Un wat wölt Se nu dormit?“ fragte Zule ahnungsvoll mürrisch.

Frau Läps ergriff ihren festen sehnigen Arm. „Liebes Fräulein Suer, es ist uns ja so sehr malört mit unserm Service, wissen Sie, kurz und klein geschlagen, — nun dachten wir, sollten wir denn für einen Monat lauter Neues anschaffen?“

„Daran ist nicht zu denken, Mama!“

„Achhott nee, das is je woahr, dor hewt Se recht.“

„Wir hatten deshalb fragen wollen, — es ist nur eine Anfrage, Fräulein Suer, ob Sie vielleicht die große Güte haben wollten, — und uns mitunter etwas kochen — das Mittagessen von gestern schmeckt mir noch! — wir machen keine großen Ansprüche, wissen Sie“ — —

*) Krämer.

Von seiner überlegenen Höhe blickte Jules Kopf auf die Tüten nieder. „Is good, — na ja! wenn Se so tofreenen sünd, aber — vun dat?“ Sie schnippte mit unwilligem Zeigefinger nach einer Probe von spanischem Pfeffer, der durch sein verblichenes Aussehen ihren besonderen Zorn zu erregen schien.

„Ja, von diesen Sachen!“ sagte Frau Låps mit überredender Sanftmuth, „wenn ich Sie bitten dürfte. Was wir davon kriegen können, meine ich. Einiges muß man ja immer kaufen, zum Beispiel Milch, und dann vielleicht Kartoffeln, und mal ein paar Butt, aus Fleisch machen wir uns gar nichts, besonders im Sommer — o gestern, so wie gestern braucht man ja nicht immer zu essen, — wir sind mit viel weniger zufrieden.“

Jule Suerz Gesicht wurde immer düsterer, oder, wenn das bei der hellen Haut- und Haarfarbe eigentlich nicht passend gesprochen ist: brummeliger. Sie sah die Hoffnung, hier einen „guten Schnitt“ zu machen, schwinden, und einzig durch diese abgeschmackten Tüten, die spitzig und mißgünstig genug ausjahren, um einem Menschen das ersehnte Geschäft zu verderben. Sie besann sich und dann schlug sie es rundweg ab: „Nee, op so wat kann ic mi nich inlaten. Un ic will Se mal wat seggen, eeten mutt de Minsch, dat is 'n dummen Snack! Wenn man nix in'n Liew kriegt, denn ward man so utsehn, as

Se; dar kann ick nich de Hand to beeden! Ick bün recht genau, aber an min Mun'n*) mi astosparen, dar is keen Segen bi. Geben Se mi dat Middag en Mark, un ick kat Se wat Goodes un oof kräftig, aber mit Ehr Tüten blieben Sie mi vun 'n Diew."

Mutter und Tochter blickten sich kläglich an, dann sprachen sie von „Ueberlegen müssen“ und zogen sich mit dem verschmähten Schag in ihr Reich zurück.

Aber bald erschienen sie wieder, um ihren Entschluß mitzutheilen. Nein, für jeden Tag wollten sie sich lieber nicht binden, — man macht Spaziergänge, wird unterwegs hungrig und muß dann doppelt bezahlen, dort und hier. Vielleicht zwei, vielleicht dreimal die Woche würden sie für Jules Anerbieten dankbar sein, — und wenn sie ihnen hie und da ein bißchen Geschirr leihen möchte — —

Mit einem süß-säuerlichen Gesicht beendete Fräulein Zule die Angelegenheit und kümmerte sich nicht weiter um die zwei Eigensinnigen, die bald nachher das Haus verließen, um „Bergißmeinnicht zu pflücken," wie Hildegard vorgeschlagen. Vorübergehende, auch anlegende Fischer sahen die schwarzen Figürchen auf einem Rohrfelde, dessen Hälfte schon geschnitten und in rostrothen Schwaden auf dem Boden lag. Auf einem trockenen Hügelrücken, der den Moorgrund

*) Munde.

quer durchzog, im kurzen Grase, saßen sie und ließen sich von der Sonne durchheizen, ohne daß ihre bleichen Gesichter deshalb röther geworden wären. Hildegard hatte einen großen Strauß gepflückt, in einem saftig grünen Klettenblatte, der diente als Fächer. Von Vergißmeinnicht war zwar kaum mehr zu reden, aber rother Weiderich in langen Purpurschwänzen wiegte sich im Röhricht, wenn der leise Wind hindurchblies; und die zarten weißen Blüthen des Froschlöffels, die ausahen, als wollten sie davon fliegen um die Wette mit den weißen Schmetterlingen, wurden von den Frauen mit Entzücken bewundert. Und dort, ein wenig weiterhin, unter einer breitästigen Schwarzpappel, stand eine lebendige rothgefleckte Kuh, friedlich wiederkäuend, und blickte zuweilen mit wässerigen, großen Augen zu ihnen hinüber, und aus dem Grün der Obstbäume schimmerten rothe Ziegeldächer, umflogen von weißblitzenden Taubenschwärmen. In großen, flachen, ruhigen Wellen ging der Strom, auf und ab zogen die rothen und weißen Segel; dann kam die Fluth, langsam heraurollend, bis ein mächtiger Dampfer, der vorüberbrauste, das hochgestiegene Wasser in langen schäumenden Linien gegen den Strand warf.

Um die Kaffezeit kamen die Mietherinnen nach Hause; mit verlangenden Blicken traten sie in Jule Suers Küche, sie sahen müde, aber glücklich aus.

„Na, hewt Se hüt schön eeten?“ empfing sie diese.

„O ja, danke“ —

„Ach, so gut wie bei Ihnen war es freilich nicht, Fräulein Suer“ — —

„Krieten Se woll! Na, gahn Se man sitten, ick hew all Kaffee maakt.“

„Das ist wirklich viel von Ihnen,“ sagten sie beide gerührt, „o, wie soll uns der schmecken.“

Und dann, im behaglichen Schlürfen: „Fräulein Suer, das fällt auf'n heißen Stein! Wenn wir Ihnen nur nicht zu viel Mühe machen!“

Sule wurde immer gnädiger. „Wat hewt Se sich tosam plücht? Wöllte Se da 'n Thee vun kafen?“

„Nein, das wird Alles getrocknet,“ bemerkte Frau Läps in belehrendem Tone, „meine Tochter weiß das sehr hübsch zu verwenden, nicht wahr, Hildegard?“

Sie tauschten einen verständnißvollen Blick. Hildegard legte den Kopf auf die Seite: „Kennen Sie diese Lampenschirme, Fräulein Suer? Nein? O dann muß ich sie Ihnen einmal zeigen, es ist etwas Süßes, wirklich!“

Ein bescheidener Stolz verklärte das Antlitz der Mutter: „Meine Tochter ist eine große Künstlerin in ihrem Fach, wir wissen mehrere — Senatoren, die Lampenschirme von ihr haben.“ Bei dem feierlichen Worte „Senatoren“ schoß ihr der Triumph

roth in die Backen, und ihre eingesunkenen Augen glänzten auf.

„O Mama, laß doch!“ lispelte die Tochter ver-schämt.

„Nein, warum sollen wir das nicht sagen, Hildegard, es ist ja nur die Wahrheit! Natürlich geht so etwas nicht direct, das können Sie wohl denken, Fräulein Suer, aber wir wissen es ganz bestimmt, es ist Thatsache.“ Sie drückte geheimnißvoll die Augen zusammen, aber es half alles nicht, Zule hatte sie nicht verstanden und begriff nicht eher, als bis ihr Fräulein Läps die kleinen Blumenstücke, Halbkränze und Kreuze aus Moos und zarten Blättchen zwischen Seidenpapier hervorholte, die, gegen Licht gehalten, ihre Farben entfalteten. „Was für ein Glück, daß diese Mappe unversehrt geblieben, nicht Mama?“ sagte die Künstlerin voll Dankbarkeit.

„Kriegt Se dar wat vor?“ fragte Zule, die Kopfschüttelnd zusehen hatte.

„Das woll'n wir doch hoffen,“ rief Frau Läps mit einem ärgerlichen Häuspern, — wie konnte man dergleichen Kunstwerke ungerührt betrachten!

„Dor wurr id nu kenn dree Sößling vor geben,“ erwiderte Fräulein Suer tief nachdenklich.

Hildegard schob mit einem kurzen, beleidigten Ruckern ihre Sachen zusammen. Frau Läps spürte ein Fliegen in den Händen, es war einer der wenigen

Punkte, in denen sie keinen Spaß verstand; sie schielte an Fräulein Suer vorbei.

„Gut, daß andere Leute doch ganz anders denken, nicht wahr, Kind?“

Zule sann noch immer, sie hatte nichts von der Erregung der beiden bemerkt, sie hatte ganz eigene Gedanken.

„Ach hott, hören Se mal to, kunn ick dat nich vol lehren*)?“ plägte sie nun heraus.

Das gab eine Verwunderung. Aber Zule fuhr redselig fort: „Beel to dohn hew ick je nich, ick bün je man alleen in't Hus, — un wenn Se seggen, dat Een dor wat mit verdeenē kann — ick kunn dat je licht von Se astiefen, — un wenn ick man erst weet, wo dat maht ward, un wenn Se mi denn seggen däh'n, wanneem**) ick dat verkäupen kann“ —

Aber nun wurden die Läps steif.

„Meine Tochter ertheilt allerdings auch Unterricht, Fräulein Suer, aber der Cursus kostet zwölf Mark, und dann niemals an Concurrentinnen, — sehen Sie, da ist sich jeder selbst der Nächste.“

„Zwolv Mark?“ schrie Zule zurückprallend, „nee, nee, dat fällt mi gor nich in, ick wurr dat Geld nich so sündhaftig ut'n Finster smieten! Nee, Fräulein, denn hew ick nig seggt, denn lönt Se mi

*) lernen.

**) wo.

man ropen, wenn Se dorbi sünd, denn fiel ick mal so aff un an to, denn ward mi dat doch nich so kostbar, un kennen doh ick dat bald, — ick hew Geschick to allens, dat kann ick Ihnen gradut seggen.“ —

Eine Stunde später suchte Hildegard das Fräulein auf der Bank am Hause auf. Sie wolle ihr doch mittheilen, — ihr Honorar sei eigentlich zwölf Mark, — aber sie habe sich's noch einmal überlegt, und ihre Mama meine es auch, — Fräulein Suer sei doch so sehr freundlich gegen sie, — und wenn sie denn die feine Blumenarbeit gern lernen möchte, so sollte sie 's ganz unentgeltlich haben, nur eine kleine Gegenleistung möchte sie dafür erbitten — ob Fräulein Suer nicht ihre paar Stückchen Wäsche mit auswaschen wolle, — plätten könne sie ja schlimmstenfalls selbst, — freilich ein Plätteisen hätten sie nicht, und wenn sie eins gehabt und mit in die zerborstene Kiste gepackt, wie „außerordentlich kaputt“ würde dann erst durch die Schwere des Eisens Alles und Jedes geworden sein — u. s. w., u. s. w.

Das war also abgemacht, und wenn auch Zule mit großem Gleichmuth den Vorschlag aufgenommen, — ihren Nachbarn gegenüber unterließ sie nicht, zu erzählen, daß sie nun auch das „Blumenmachen“ lerne, und die Kunde von den merkwürdigen und kunstfertigen Frauenzimmern, die mit Zule Suer in solchem Frieden lebten, verbreitete sich im ganzen Dorfe.

„Brah! sachten,“ meinte Peter Bein, wenn das Loben anfang, „wenn Zule an de por Stidlegrintches*) fett warrn will, denn kann se mi duern, — un wat is denn dat? se seggt, se lakt ehr allens, un Klas Dhm süht de twee Lüüd alle Dag achter sin Goren in 'ne Heid' fitten un idel**) Brot eeten? Kinneres, ick will Jug wat seggen, — Zule Suer — na, wi wölt uns de Mun'n nich verbrenn'n, aber ick glöw — se lüggt!“

Es war alles wahr, auch was Klas Dhm gesehen hatte. Rechts hinauf, hinter Falkenthal, unter den duftenden Fichten und Kiefern, gab es geschützte, sonnige Plätzchen, trocken und warm; die erste Blüthezeit der Haide war zwar vorüber, aber zwischen den verblaßten, zusammengerollten Glöckchen zeigten sich neue, denn der September wurde schön; ein klarer, wolkenloser Tag reihte sich an den andern. Alles, was noch von vorbereiteten Knospen da war, entfaltetete sich unter dem milden Hauch, und Mutter und Tochter sammelten und ordneten, wenn sie nicht ruhten. Hildegard arbeitete jetzt fast ausschließlich in „Erinnerungen an die Haide,“ zusammengesetzt aus Moosen und brauner Schmiele, gelbem Löwenmaul und kleinen blauen Stabiosen, deren runde Köpfschen sie mit einem scharfen Trennmesser in der Mitte

*) Stäckling, kleinster Fisch.

**) trocken.

durchschnitt und in Hälften aufklebte. In den leeren Raum dazwischen pinselte sie mit bläßlicher Wasserfarbe eine schüchterne, kleine Kirchturmsspitze, ein windmühlenartiges Etwas, oder einen einsamen Denkstein, nach Lithographirten Vorlagen, die nur die Farben ihrer Phantasie überließen. Das wurden aber keine Lampenschirme, sondern Gratulationskarten, die Abends bei frühem Lampenlicht zusammengestellt und vollendet wurden. Zule hatte unter der Bedingung, daß sie zusehen dürfe, die Nutznießung der Petroleumlampe bewilligt. Kurzweiliger wurde das Geschäft nicht durch ihre Gegenwart, denn Zule erlebte zu ihrem Aerger, daß ihre Finger viel steifer waren als die der Mietherinnen, daß sich die haarfeinen Blüthchen an der rauhen Haut festhängten, und als nun gar das Malen begann, holte sie mit resignirtem Kopfschütteln ihr Strickzeug her, auf das sie sich doch entschieden viel besser verstand. „Ick freu mi man blot, dat ick dat nich anfangen hew for twolw Mark,“ sagte sie zu Frau Säps, die mit einer kleinen Stickschere die Zweiglein zuschnitt, „so deiht dat jo nig! helpt dat nich, denn schad't dat nich, un mit der Tied war ick dat woll oof beter gewennt*).

Am Morgen, wenn Zule Suer im Hause beschäftigt war, und man nicht fürchten durfte, den

*) gewöhnt.

langen, blauen Wollstrumpf im Garten auftauchen zu sehen, blieben die Fremden unter den Obstbäumen sitzen, denen sie das liebevollste Interesse widmeten. Am frühesten war immer das Fräulein draußen; Jules Hähne trächten sie schon früh aus dem Schlummer, und sie lustwandelte dann zwischen den bethauten Beeten, wobei es oftmals vorkam, daß sie sich bückte, wohl um einer chinesischen Nelke in das dunkle Sammetauge zu sehen, oder an einem Keseda zu riechen.

„Dat is mal schön düt Johr,“ sagte Jules, an ihrem Kaffeetisch stehen bleibend, „Fallobst givt dat goar nich! Ik hew fünst ümmer mit de Jungens to dohn, de kamt denn in min Goarn, wenn se na Schol gahn, aber nu kann ik da nich über klagen.“

Hildegard erröthete ein bißchen und blickte zur Seite, „die Jungens sind hier recht unartig,“ fiel Frau Läps plötzlich ein.

„Dat weet Gott! nu kieken Se blot mal min Tuun*) an, dor ward wippt un dalbraken, un naher hett dat Keen-Gen dahn.“

„Es ist nicht das,“ sagte Frau Läps erregt, „sie singen so häßliche Lieder! Meine Tochter wollte es Ihnen schon längst sagen, Fräulein Suer, und Sie bitten“ —

„Ach ja, sagen Sie es ihnen doch mal, liebes

*) Zaun.

Fräulein! sie singen immer vor der Thür“ — sie stockte und erröthete tief.

„Und es paßt doch gar nicht auf meine Hildegard, denn sehen Sie, Fräulein Suer,“ sie schüttelte zitternd ihr kleines Haupt, „meine Tochter ist durchaus nicht ohne Aussicht“ —

„Ja bitte,“ rief Hildegard mit flehender Betonung, „sagen Sie den Jungens, daß sie nicht immer das Lied von der alten Jungfer singen sollen, denn ich hätte eine Aussicht“ — sie zerdrückte ein getränktes Thürächgen im Auge.

„Dat seggen Se ehr man sütroft,“ erwiderte Jule, die Bitten abwehrend, „aber dat ward de Jungens woll egal sin, dat dohn se Ihnen blot tom Arger, Fräulein.“

Die Mutter machte eine zornige, kleine Faust in die Luft, „i du!“ dann aber flüchteten alle drei ins Haus, denn eben war die Zeit, wo wieder die unbändige Schar herannahte. —

Jule Suer verschlief jetzt fast täglich die Zeit. Wenn sie Abends um zehn die zwei emsigen Frauen verlassen hatte, begab sie sich in ihr Schauer neben dem Waschhaus: und als einmal Hildegard, angeregt vom Mondschein, nach dieser Zeit in den Garten ging, um über ihre „Aussicht“ nachzudenken, prallte sie tödtlich erschrocken, zurück, als sie auf der Bank neben der Pumpe eine dunkle, bewaffnete Gestalt

sitzen sah. Ohne einen Laut auszustößen, eilte sie ins Haus zurück, rief aber drinnen aus Leibeskräften: „Fräulein Suer! Fräulein Suer!“ Frau Läps in der Nachtjacke, an allen Gliedern zitternd, stürzte aus der Stubenthür, und bald erschien auch die Gerufene, aber nicht vom oberen Stock, sondern hinter den Weiden. „Wat is da los?“ fragte sie ahnungsvoll.

Mutter und Tochter hielten sich rechts und links an ihren kräftigen Armen fest: „Fräulein Suer, da ist jemand, da sitzt einer.“ Zules Gesicht zeigte volle Bereitschaft, nur einen flüchtigen Blick warf sie um sich, als habe sie etwas vergessen: „Woneem*)?“ fragte sie kurz.

„Im Garten!“ stöhnte Hildegard, „ach, bitte, sehen Sie doch mal nach!“ Zule blickte verwundert. „In Goarn? i dat is ja kürlich, woneem is dat denn west?“

Sie machte einige entschlossene Schritte und zog das widerstrebende Fräulein mit sich unter die Bäume.

„Da, da,“ stotterte Hildegard, den Finger ausstreckend.

„Dat is ja de Bump,“ sagte Zule ruhig.

„Ach nein, daneben auf der Bank! aber jetzt, — jetzt sehe ich es auch nicht mehr,“ hauchte Fräulein Läps.

*) wo.

„Und op de Bank is dat west? Dor hett se feten?“

„Ich kann es beschwören,“ betheuerte Hildegard, zum hellblauen Mondhimmel emporschauend.

„Denn hün ick dat west,“ sagte Zule sehr gelassen, „denn gahn Se man ruhig to Bedd, ick hew hier noch wat to dohn, ick dach nu all wahrhaftig“ — Zule Suer's Gedanken wurden nicht weiter laut, denn vor diesem unheimlichen Abenteuer waren Hildegards zarte Schwärmereien hingeschwunden, wie Blumenbüste vor einem rauchenden Schornstein, und nur zu gern benutzte sie die Erlaubniß, sich in ihre vier Wände zurückzuziehen.

„Wenn wir einen Hund hier hätten, so würde er doch sicherlich angeschlagen haben,“ bemerkte die Mutter, bis zu dem spitzen Näschen unter den farrirten Federhügeln begraben.

„Das war nie und nimmer Zule Suer!“ sagte Hildegard dumpf und feierlich. „Ich sage Dir, Mama, es sah aus wie eine Erscheinung aus alter Zeit, in einen großen Mantel eingehüllt, in der Hand eine — wirklich, es sah aus wie ein Schwert!“

„Ach Hildegard, Du kannst einem auch 'n Schreck einjagen,“ klagte die Mutter; „könnten wir nur den Lichtstummel brennen lassen, aber wo sollen wir ein anderes hernehmen, wenn dies alle ist!“ Hildegard froh ins Bett und schmiegte sich an die Mutter.

„Weißt Du, Mama, gut, daß wir die Hühner so nahe bei haben! ich habe mal gehört, daß die Hühner es immer im Voraus merken, wenn Gefahr in der Nähe ist.“ „Ach, das sind ja wohl die Gänse?“ meinte die Mutter. Nichtsdestoweniger horchte auch sie nach dem Hühnerstall, wo es ganz stille blieb. „Ich glaube, wir dürfen uns beruhigen, Mama,“ flüsterte Hildegard. Aber Frau Läs warf sich noch hin und her, seufzte oft und hüstelte, als ob sie ersticke.

„Bist Du denn ruhig, Kind?“ sagte sie plötzlich ganz laut. „Morgen muß endlich doch ein Brief kommen, Mama,“ versetzte Hildegard, schon halb schlaftrunken.

„Kind, Kind,“ das sagst Du immer, aber wenn er nun nicht kommt! hätten wir es doch lieber nicht gethan, Hildegard!“

„Ach hör' mal, Fräulein Suer ist jetzt so nett mit uns! ich glaube, wenn wir ihr nun sagen, daß sie schlimmsten Falls ein bißchen warten müßte.“ —

„Ach Du, das thut sie nicht, und da könnte sie auch lange warten, und denk' Dir die Angst, wenn sie nun im Stift was davon zu wissen kriegen! und die denken ja doch, wir sind in Glücksburg bei Onkel August! Du hast es mit Gewalt wollen, Hildegard.“

„Aber Du warst auch sehr dafür, Mamachen, und sie haben uns alle so beneidet, nicht? und was sollten wir denn auch sonst sagen?“

„Ach Kind, ich zittere und bebe oft, wenn Du es nicht siehst!“

„Aber gut thut es Dir doch, Mama! Denk' Dir, der Milchmann sagte heute zu mir, Du kriegtest schon ordentlich rothe Backen!“

„Lieber Gott, wovon wohl?“ seufzte Frau Låps, doch etwas geschmeichelt. „Es sind hier übrigens im Ganzen mal sehr nette Leute,“ fügte sie hinzu. „Na, der liebe Gott wird uns ja wohl weiter helfen!“ Sie drückten sich die Hände und verschliefen bald ihre Sorgen.

Ja, der neue, sonnige Morgen fand sie sogar wie immer bereitwillig, noch Zule Suer von den ihrigen abzunehmen. Die Küken, die nicht gedeihen wollten, hatte Frau Låps längst unter ihre besondere Pflege genommen, wobei sie das wärmende Material mit eigener Hand einem alten wattirten Unterrocke entrieffen, der doch, wie sie sagte, neu „übergeseht“ werden mußte. Das Opfer hatte denn auch geholfen, die Kleinen liefen nun hurtig und tapfer mit den anderen herum, und zwei von ihnen hatten mit putzigen, kleinen Stimmchen verkündet, daß sie dem herrlichen Geschlechte angehörig seien. „Herrgott, das eine Hähnchen ist ja nicht da!“ rief Frau Låps, als sie ihnen, wie gewöhnlich, das Futter brachte. Zule steckte den Kopf aus der Küchenthür, „den herw id hüt Morgen den Hals umdreih; de Dlsch, an de

ick min Eier verköp, hett em mittreegen!“ Und als sie das entfekte Händezusammenschlagen der Alten sah, fügte sie hinzu: „Je, he wär all ganz nüblig fett, un he kenn’ mi all orrentlich!“

„Gott, wie konnten Sie das Herz dazu haben;“ Frau Läps starrte mit kummervollen Augen auf den abgitterten Theil des Hühnerstalls, wo die beraubten Brüderchen und Schwesterchen ahnungslos ihre Grüze pickten. „Nu könnt Se mi mal raden,“ fuhr Zule ungerührt fort, „fall ick nu den groten Hahn slachten un düssen optrecken, oder fall ick düssen dot maken un den Olen noch en Johr gahn laten?“

„O Gott, o Gott, Hildegard,“ rief Frau Läps, „Fräulein Suer will den Hahn umbringen, den großen, schönen, bunten Hahn!“

Und als in diesem Augenblicke das bedrohte Thier freudig mit den Flügeln schlug und krächte, fing die alte Frau bitterlich an zu weinen. Auch die Tochter kam dazu und betrachtete Zule mit bleichem Grauen, als sei sie eine Menschenfresserin. „Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht,“ sagte sie empört, „Mama, wein’ doch nicht so, wir wollen Fräulein Suer bitten, daß sie wenigstens wartet, bis wir weg sind.“

„So wat, da möten Se sich nix bi denken! he is je all twee Johr olt, un wenn he nu noch lang löppt, denn ward he to tag — aber wenn Se dat

meent, denn kann ik ja lewer den lütten vorgahn laten.“ Und als die beiden vor Bestürzung gar nicht so schnell Worte fanden, sagte sie mit einem geringschätigen Blick: „Un Se schullen mi recht min dree Henn'n afköpen to Supp, dat Se doch mal wat Kräftiges in Ehre Knaken kreenen.“

„Suppe von lebendigen Hühnern, die wir selbst gefüttert haben? i gitt, i gitt, Fräulein Suer! Nicht einen Bissen rühren wir davon an,“ rief Hildegard.

„J, da weet ik nig von.“ Zule stieß Frau Laps an; „un Se eet ool keen Hühnersupp?“

„Unter diesen Umständen, nein, Fräulein Suer! Sehen Sie, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und wenn Sie uns mal so ganz zufällig und unter anderem solche Suppe aufgetischt hätten, so will ich nichts sagen — aber nun, wenn ich denken müßte, daß meinetwegen solch' ein unschuldiges Leben“ — — sie legte bittend ihre kleine Hand auf Zules Arm, zog sie aber aufschreiend zurück, denn Zule hielt ein Kartoffelmesser zwischen den Fingern. „Thun Sie ihnen nichts zu leide,“ bat sie gerührt, „lassen Sie die armen Thiere sich ihres Lebens freuen.“

„Ach wat, starben möt wi all,“ sagte Zule kopfschüttelnd und ging in die Küche. „Herzloses Weib!“ rief Hildegard aufgebracht, „komm, Mamachen.“

„Nein, jetzt mag ich sie auch gar nicht mehr leiden, komm, Kind.“ Mit zitternden Händen nahmen

sie ihre Hüte und Sonnenschirme. Erst als sie wieder auf ihrem Heideplätzchen saßen, schöpften sie freier Athem, aber das traurige Thema beschäftigte sie noch lange. „Es ist ja auch eine furchtbare Wahrheit, daß es Schlächter gibt, Mama, hast Du Dir es jemals deutlich vorgestellt?“

„Ach, erinnere mich nicht daran, Kind, man mag ja sonst kein Stück Fleisch mehr essen, — und das wäre doch schade,“ sagte Frau Läps ärgerlich.

Sie waren fast erleichtert, als ihre Wirthin ihnen Abends ankündigte, daß sie den nächsten Tag ganz für sich selber sorgen müßten, denn sie, Zule Suer, wolle zu Markt nach Mienstädten und würde vielleicht gar die Nacht ausbleiben bei ihrer Schwägerin, der Steuermannsfrau, die sie schon lange eingeladen habe. Sie hielt bei dieser Mittheilung richtig die vier Hühnerleichen an den Füßen in der Hand. Noch fielen einige Blutstropfen von den jämmerlich herabbaumelnden Hälsen nieder.

„Dor hew ick glief Marktgeld,“ sagte sie, „dat kost' doch ümmer wat, un wenn ick nu min Swägerin de Geelbunte mitbringen doh, denn denkt de Wunner, wat se hett.“ Sie hob das besprochene Exemplar ein wenig aus dem Bündel, „de is öwer soß Jahr,“ sagte sie mit schlauem Lächeln. Und als die Wirthinnen wieder den Kopf wegdrehten, als möchten sie gar nichts mehr hören, sagte sie noch: „Na, un-wenn

ick nu wedderkam', denn sünd Se ja bloß noch twee Dag hier. Wi hewt hüt den Söbenuntwintigsten un den Dortigsten trecken Se ja woll ut. Ick hew dat bi Heller un Penn' opschreiben, aber ick weet dat oof utwennig; hören Se man to: siefunveertig Mark dat Logis, un sief Mark de Betten, achunveertig Penn' dat Gottsgeld, un softig Penn' dat erste Wittageeten, weeten Se woll noch? siefundortig Mal Kaffee un Brod, jedesmal softig Penn', acht Mal Wittageeten to eene Mark, twolf Mal Abendbrod to softig Penn' — sie überlegte, „na, dat is dat ja woll AU. Na, richtig, un denn een Licht, twintig Penn', Steebelwicks“ —

„Es ist nur das eine Mal gewesen, sonst haben wir sie immer selber gepuht,“ unterbrach sie Hildegard kläglich.

„Na, dat wölt wi denn nich reken, aber twee Schachteln Sweebelsticken hewt Se hatt, un dat Peterleeum“ —

„Das haben wir doch immer bezahlt!“ rief Frau Läps in erschrockenem Ton.

„Ja, naher, un dat Brod un de Melk un de Kantüffeln hewt Se oof ümmer betahlt, aber von de ersten Dag stahn da noch twee Groschen.“

Als sie hinaus war, erhob Frau Läps die Arme zum Himmel, dann ließ sie sie verzweiflungsvoll sinken.

„Und kein Brief von Onkel August auf alle meine flehenden, dringenden Bitten! Kind, Kind, ich kann Dir den Vorwurf nicht ersparen, Du hast mich in diese Falle gelockt. Was sollen wir anfangen!“

Hildegard schrumpfte zusehends zusammen unter der Wucht dieser Worte. Sie setzte ein paar Mal an, um etwas zu sagen, dann glitt es wie ein Lächeln über ihr Gesicht, sie umarmte ihre Mutter und flüsterte ihr ins Ohr: „Könnten wir nicht auskneifen?“

Der Kopf der Alten fuhr empor, sie schob die Tochter ein paar Schritte von sich und betrachtete sie forschend:

„Du bist ganz wie Dein Papa! Der hat auch immer solche unvernünftige Vorschläge gemacht!“

„Es ist gar nicht mal unvernünftig,“ sagte Hildegard beschämt, „wenn wir morgen, wenn Zule Suer weg ist, über alle Berge gehen — und sieh mal, im Stift wissen sie ja auch von nichts, die denken, wir kommen von Glücksburg! — es ist ja nicht, daß wir es nicht bezahlen wollten, — wir müssen es nur erst haben!“

„Aber das geht doch nicht,“ seufzte Frau Laps, auf einen Stuhl sinkend.

Hildegard stellte sich vor sie. „Gott, Mama, die Studenten sollen es oft so machen, und denen

nimmt es kein Mensch übel, und Du hast so reizende, rothe Backen hier gekriegt," sie streichelte ihr das Gesicht, „und viel besser gehen kannst Du auch, und denn all die Blumen, die wir hier gesammelt haben, den ganzen Winter hab' ich Arbeit daran. Laß uns mal denken, wir wären zwei Studenten."

„Ich bin aber kein Student," jammerte Frau Läs.

„Und denn diese alte Zule Suer! Sie ist ja mit uns ganz nett gewesen, aber wenn man das weiß, wie sie gegen ihre Hühner ist, das ist ja der reinste Eigennuß. Ich mag sie gar nicht mehr leiden!" sie stampfte, so gut sie konnte, mit dem Fuße auf; „hätte sie uns nicht gern ein bißchen umsonst hier wohnen lassen können, wie wir es ja zu aller allererst auch gedacht haben?" — Und dann, als die Mutter nur zu allem den Kopf schüttelte: „Und morgen kommt ganz gewiß der Briefträger, und sieh mal, wenn Onkel August morgen das Geld schickt, dann bezahlen wir gleich, und sie kann uns nichts thun, dies alte Ueß. Du sagst, ich bin leichtsinnig, Mama, aber wenn ich auch noch den Kopf verliere, was wolltest Du dann anfangen." Sie küßten sich zärtlich.

„Weißt Du, worauf ich mich freue, Mama? auf morgen, dann haben wir noch mal ganz allein unser Reich hier. Wenn nur das Wetter gut ist, dann sind wir den ganzen Tag im Garten."

Und das Wetter war gut, und Jule im höchsten Staat, die drei hellgrünen Rosen auf ihrem Hut noch so frisch wie im Frühling, das schwarzseidene Kleid blank wie ein gewichster Stiefel, in den behandschuhten Händen der Sonnenschirm so steif aufrecht, als wäre es eine Stocklaterne, verabschiedete sich schon um zehn Uhr.

„Und wo haben Sie denn Ihr Marktgeld?“ fragte Frau Laps, ihr widerwillig die Hand reichend.

„De driggt Anne Meyer; ehr Moder geiht oof mit; dat's min Swägerin ehr Swester. Se wull de Lütt erst to Hus laten, aber ick segg, so'n Kind mutt oof mal 'n Vergnügen hebben, un se kann mi denn so nett min Höhner drägen, ick kann doch nich mit 'n Korb los, wenn ich antrocken bün.“ — —

„Sie ist weg, Mama, sie ist weg,“ rief Hildegard begeistert, „o Gott Du, mir ist jetzt, als wäre das hier alles unser!“ Sie breitete die Arme aus; „diese süße, dicke Laube mit den Bohnenblüthen, und das Beet mit dem Riesenmais, und die Bäume, und die ganze himmlische Elbe mit all den Schiffen! Nun wollen wir uns mal Alles genau ansehen, nicht Mama? wollen mal thun, als wäre dies der erste Tag, statt des vor-vorletzten.“

Sie faßte die Mutter unter den Arm, und nun gingen sie mit kleinen Trippelschritten von einer Blume zur anderen, standen vor jeder still, zählten

die Knospen an dem Theerosenstrauch, hielten ein abgefallenes rothes Blatt von wildem Wein, das aus der Nachbarlaube herübergeflogen war, vor die Augen und betrachteten den Strand und die Schiffe wie durch ein helles Purpurglas. Dann besahen sie sich das Waschhaus und überlegten, wie viel Liter Wasser wohl in dem eingemauerten Waschkessel Platz fänden; dann öffneten sie das Schauer, wendeten alle Gartengeräthe um, wunderten sich über den alten lebernen Hut und entschieden, daß dies der sogenannte „Südwester“ sein müsse (es war aber ein Feuereimer), und beriethen eingehend über den Zweck der langen Leiter, die wagerecht an der Hauswand aufgehängt war.

Darauf setzten sie sich auf die Bank und blickten angelegentlich nach den fruchtbeladenen Bäumen. Beide Grabensteiner waren gestützt, weil die Aeste zu brechen drohten, ebenso die englischen Pflaumen, die im schönsten Weinroth und groß wie Hühnereier zwischen den schmalen Blättern glühten.

„Wie sie wohl eigentlich schmecken, Mama? ach, wenn doch mal eine abfiel!“ sagte Hildegard sehnsüchtig. Ein leises Brechen im Laube ließ sie aufhorchen. Wie der Blick war sie zur Stelle und kehrte mit ein paar schönen Bergamottbirnen, aus denen der Saft träufelte, zu der Mutter zurück, die ihr schon neugierig entgegenkam.

„Wollen wir sie zum Nachtsisch aufbewahren,

oder wollen wir sie gleich essen? Furchtbar gemüthlich heute, nicht Mama? schade, daß wir zur Feier des Tages nicht was Besonderes kochen können! immer Kartoffeln und Butter, es ist eigentlich ein bißchen monoton! Na, wenigstens schälen wir die Kartoffeln heute draußen, ich hol' Alles heraus."

"Ach, was einer hat, das hat er, wir finden zum Nachtißch wohl mehr!"

Und als die Kartoffeln geschält waren: "Ach, Mama, nun ist ja kein Feuer auf dem Herd! Was meinst Du, wollen wir uns nicht mal Fräulein Suer's Petroleumofen leihen?"

"Kind," sagte die Mutter, als sie dann draußen bei ihrer Kartoffelschüssel saßen, "heute schmeckt es mir königlich. Ach, diese glücklichen, beneidenswerthen Menschen, die etwas Eigenthum in der Welt haben! Nicht so wie dies hier — das ist ja viel zu viel, aber ich meine — nur so überhaupt."

Sie verschluckte sich an einer allzu mehligem Kartoffel und konnte erst wieder sprechen, nachdem ihr Hildegard den Rücken geklopft hatte.

"Und glaubst Du nun zum Beispiel, daß Fräulein Suer es so recht einsieht, wie gut sie es hat? Eigentlich müßte sie doch jeden Tag Gott auf den Knien danken, daß sie alles dies hier besitzt!"

"Vielleicht kriegen wir auch noch mal was," tröstete sie Hildegard.

Die alte Frau seufzte. „Du vielleicht, Kind! Aber ich werde wohl in dem Stift meine paar letzten Tage verleben müssen. Und ich kann ja noch froh sein, daß wir dies Ayl bekommen haben,“ setzte sie hinzu.

„Aber Mama, wenn Alles so wird, wie wir es wünschen und erwarten, dann ziehst Du doch zu uns!“ — —

„Heut schlaf ich nicht zu Mittag,“ sagte Frau Läps nach Tische. „Ich kann die Zeit nicht dazu hergeben! Ich muß sehen, wie der Schatten von den Weiden da unten nun allmählig auf die andere Seite hinüberfällt; die paar gezählten Stunden kommen ja gewiß nie wieder.“

Raum aber war die Tochter zum Geschirrwaschen in die Küche gegangen, als sie die Mutter draußen mit einer männlichen Stimme verhandeln hörte. „Der Briefträger!“ schrie Hildegard auf, trocknete oberflächlich die Hände und eilte hinaus.

„Ach, da ist meine Tochter!“ rief Frau Läps ihr entgegen. „Ich weiß noch gar nicht recht, was der Herr eigentlich will. Er sagt, es ist wegen des Obstes,“ sie lächelte verlegen.

Der Herr griff ein wenig an den Hut, den er ziemlich weit nach hinten trug, so daß sein großes Gesicht mit dem schwarzgrauen Bartrand unverkürzt darunter hervorshaute.

Hildegard besann sich, ob es ein Herr oder ein Mann sei; als sie seine buntkarrirte Weste und die dicke, unmoderne Uhrkette sah, beschloß sie, ihn für das Letztere zu halten.

„Schönes Haus haben Sie hier,“ sagte er, zu der Neuangekommenen gewendet, und legte die Hände auf die Hüften, so daß er wie ein kleiner, dicker Henkeltopf aussah.

„Ja, es ist reizend!“ fielen Mutter und Tochter mit schmelzenden Stimmen ein, „wir wohnen hier wunderhübsch.“

„Zum ersten Male hier,“ warf der Fremde hin, „kaufe sonst drüben.“ Er zeigte mit einer Kopfbewegung über die Elbe hinweg.

„Wie beliebt?“ fragte Frau Läps eingeschüchtert.

„Is nich viel drauf auf den Bäumen, is nich viel los dies Jahr! Hungerzweitschen! steinige Birnen!“

„Wie?“ riefen die Frauen, „aber bitte, sehen Sie doch mal! Wir haben die Bäume ja sogar gestützt!“

Der Händler kniff ein Auge zu, als wolle er sagen, das kennt man, das ist auch nur ein Humbug.

Er deutete flüchtig mit der Hand hinauf, „die hängen nur so außen rum, inwendig sind die Zweige alle leer, faktisk!“

„Aber ich bitte Sie, unsere Bäume sind die allervollsten in Blantenese,“ sagte Hildegard in beleidigtem Ton. „Sehen Sie diese Gravensteiner!“

„Unecht!“ rief der Mann. Und als er bemerkte, daß sich die Beiden zu einer längeren Gegenrede anschickten:

„Es ist nicht alles Gravensteiner, was sich so nennt; Kantappel, sag' ich Ihnen! Faktisch.“

„Nein, dies ist aber doch!“ — Die kleine Alte sah aus, als wollte sie weinen. „Komm, Hildegard! Wenn wir den unheimlichen Menschen nur erst wieder los wären,“ flüsterte sie ihrer Tochter zu.

„Hören Sie mal, Madam!“ rief der Fremde den sich Umdrehenden zu. „Haben Sie schon verkauft? Ich bin nu grade hier und wollte gern 'n Geschäft machen. Wieviel wollen Sie denn für den ganzen Krempel?“ Und als ihn die Beiden verbugt ansahen:

„Kommen Sie her, Madam, Baargeld lacht! kontante Bezahlung! Keine Schererei und nix, ich hab' meine Leute mit, Abnehmen, Einpacken besorg' ich allens!“ Er faltete die Arme auf den Rücken und inspizierte, langsam von einem Fuß auf den andern tretend, die Menge des Obstes.

„Na, Madam, haben Sie sich besonnen? Sehen Sie mal, wenn ich nu erst an der Lühe bin, denn komm ich nicht wieder auf diese Seite, und ein anderer gibt Ihnen viel weniger, faktisch! Lassen Sie mich den kleinen Posten mitnehmen, ich muß heute noch für hunderttausend Mark einkaufen!“

„Für hun“ — stotterte Frau Läps mit Staunen und Grauen.

Der Händler lachte. „Na ja, Madam, auf ein paar hundert Mark weniger kommt es mir auch nicht an. Wir wollen mal sagen, sechzig Mark für das Ganze und das Geld baar auf'n Tisch.“

Er schlug sich auf die Hosentasche und sah die zwei schwarzen Figürchen so von oben herunter an, als könne er sie auch noch da hinein stecken, wenn er anders wolle.

„Aber das geht doch nicht.“ Frau Läps entzog ihrer Tochter die Hand, Hildegard hatte sie krampfhaft, mit einem leisen Aufschrei, gedrückt.

„Geht nich, Madam? warum geht es nich? Mit Damens is immer das schönste Geschäft sonst, und Sie wollen mir weglaufen? Warten Sie, ich leg' was zu! Siebzig Mark, Madam!“

„Mama, Mama, denk' doch,“ flüsterte Hildegard mit glühenden Wangen. „Das fällt uns ja vom Himmel, das ist ja, — hättest Du gedacht, daß die Früchte so viel werth wären?“ Und halb scheu, halb wichtig wendeten sie sich zu dem Händler um. „Können Sie uns nicht vierundachtzig Mark dafür geben?“ Vierundachtzig Mark brauchen wir, setzte sie in Gedanken hinzu.

„Is gut, Madam, weil Sie es sind! Denn aber fir, Jungens!“ Er klatschte schallend in die Hände

und stampfte mit dem bestaubten Stiefel in voller Ungebuld. „Hier mal 'ran! Hier mal erst die Leiter los! Haben Sie man eine, Madam? Schade! Is das das Schauer? Sind da die Birnplücker in, Madam? Bei uns muß allens schnell gehn, time is money, Madam!“

Und ehe sich die jählings Ueberrumpelten noch recht besannen, wimmelte schon der ganze Garten von gewandten, thatendurstigen jungen Burschen.

Schon saßen zwei oben in dem Gravensteiner Baum, während ein anderer von unten pflückte, was er mit den Händen erreichen konnte, ein vierter die Früchte auf dem Gartentisch zusammentrug, ein fünfter jeden Apfel blitzgeschwind in rosafarbenes Seidenpapier wickelte und sie vorsichtig nebeneinander in den hohen Korb packte, den sie hereingetragen hatten. Die Hände in den Hosentaschen stand der Händler dabei, unaufhörlich zur Eile treibend und dazwischen ermahnend: „Gau*), Jungens, gau, aber vorsichtig! Aee, um Gotteswillen nich smieten, wer hett dat dahn? 'n anner Korw! Tosnört**) kann he tolekt warn! Is de Appelboom leddig? Dor hangt ja noch een! Du, mal hier ran an die englischen Plommen! Krieg de Bank her! — Ach, Madam, wollen Sie so gut sein und einen Augenblick aufstehen!“

*) flint.

**) zugeknürt.

Die Frauen sprangen auf, freundlich grinsend schleppten die Arbeiter die Bank unter den Baum. Frau Låps rang verzweiflungsvoll die Hände: „O Gott, o Gott!“

Hildegard lief unter den Apfelbaum. „Ach bitte, lieber Mann, wir wollen es nicht, kommen Sie doch lieber herunter!“

„Fallen? nee Madam, ic̄ fall nich, ic̄ sitt hier ganz kommod!“

Das Fräulein ging zu dem Händler: „Wir haben es eigentlich gar nicht wollen! Wir möchten es rückgängig machen, sagt Mama! Sie haben uns das so übern Kopf genommen!“

Der Aufkäufer reichte ihr zwei der schön eingewickelten Äpfel. „Nee, Madam, Geschäft is Geschäft! Hier haben Sie 'n kleine Probe!“

„Ist es ganz unwiderruflich fest?“ stammelte Hildegard. „Ach, jetzt fangen sie schon bei den Birnen an! Ich dachte, Sie hätten uns nur gefragt, und da war es schon alles voll von Kerls!“

Frau Låps nahm ihr die geschenkten Äpfel aus den Händen und legte sie kopfschüttelnd in den Korb zurück.

„Um nichts in der Welt!“ flüsterte sie, und dann mit einer melancholischen Handbewegung: „Da liegen die Blätter!“

Je weiter die Verwüstung vorschritt, desto ängst-

licher und trauriger wurden die Frauen. Der schönste Sonnenuntergang spielte sich ab, ohne daß sie einen Blick nach Westen wandten. Als die Körbe sämtlich an die Landungsbrücke getragen worden, zog der Händler ein dickes hundsledernes Portemonnaie hervor und zählte ihnen mit gelenkigem Wurf einen ganzen Haufen Silbergeld auf den Gartentisch.

„Wenn ich nächstes Jahr hier vorbeikomm', Madam — na, ich kann Ihnen auch meine Karte geben! Schöne Appelzinen, wenn Sie da mal in Bedarf haben, zu Weihnachten“ — er drückte den Hut in den Nacken und war schon draußen.

„O Gott, wie schrecklich!“ sagte die alte Frau aus Herzensgrunde. Hildegard raffte das Geld in ihre Orleanschürze zusammen . . .

„Mama, es hat ein Gutes, wir haben das Geld! — Sogar noch vierzig Pfennig mehr,“ setzte sie nach einer Pause hinzu.

„Die will ich nicht haben!“ murmelte Frau Laps kummervoll.

„Nee, die geben wir ihr.“

Sie vermieden es, weiter über diesen Punkt zu sprechen.

„Komm hinein! ich mag nicht mehr im Garten sein,“ sagte die Mutter mit einem reuevollen Blick nach den leeren Zweigen.

„Ich mag hier nu überhaupt gar nicht mehr

sein," bemerkte Hildegard, als sie in der Stube saßen.

„Ich auch nicht, Du!"

„Es ist ordentlich, als wenn einem was fehlt, nicht? Die saßen da immer so gelb und roth!"

„Ich weiß nicht, ob ich länger hier bleibe," sagte die Mutter plötzlich.

„Könnten wir das Geld nicht hinlegen und weggehen?" meinte Hildegard zaghaft.

„Denn bleibt ja das Haus ganz allein; bis sie kommt, müssen wir warten."

„Aber morgen ganz früh, wenn sie denn noch nicht da ist — auf die zwei Tage mehr oder weniger kommt es ja denn auch nicht an."

„Es wird uns vorkommen wie ein Traum, wenn es vorbei ist, nicht, Mama? Mich ärgert nur so schrecklich, daß wir gar nichts davon erzählen können. Von der Elbe und all' den Dampfschiffen! Das ist schändlich!"

„Hätte nu nicht Onkel August das Geld schicken können!" sagte die Mutter dazwischen.

„Uebrigens, wenn wir in Glücksburg gewesen wären — das liegt ja an der Flensburger Förde, da gibt es wohl auch Schiffe."

„Sowie ich das Geld kriege — vielleicht krieg ich mal was, man kann es ja immer nicht wissen, bezahl' ich es ihr auf der Stelle, Du hörst es nu, Kind!"

„Gott, Mama, wir thun es doch gewiß nicht aus Bösem, — und sie hat immer gesagt, der Garten ist unser.“

„Was ist denn das für ein Spektakel?“ unterbrach sie sich.

Lachen und lautes Durcheinandersprechen, der Lärm von Kindertrompeten und Knarren ertönte auf dem Weg. Der Schein von bunten Stocklaternen glitt an den Fenstern vorüber. Dann kam das ausgelassene Lachen bis an die Thür, und eine derbe Stimme rief draußen: „Na, gu'n Nacht, Zule! fall oof nich, kannst Du oof to Bedd finnen?“ Dann wurde draußen stark gepocht.

„Ist sie das schon?“ Die Mutter vertröck sich in der Schlafstube, Hildegard ging zögernd, ohne Licht, an die Hausthür. Die war weder verschlossen noch übergekettelt. Ein süßlicher Duft wehte ihr entgegen, als sie aufmachte, und eine Stimme, die durchaus nicht wie Zules Klang, sagte:

„Ick schree mi dodt, ick glöw, ick hew 'n lütten fitten!“

„Dat heft Du!“ rief die Stimme der zweiten Frau, die noch draußen stand. Lachen und Schritte verklangen im Garten.

„Fräulein Suer, soll ich nicht erst Licht machen?“ fragte Hildegard verstört.

„Nee, giv mi man de Hand! Wi hewt Punsch

drunken, könnt Se mi dat glick ansehen? könnt Se dat marken? Wat 'n Kür*)!" Jule Suer lachte so herzlich, wie es mit Jule Suer ganz unvereinbar schien.

Im Wohnzimmer wurde es hell, Frau Laps hatte die Lampe angezündet.

„Sall ick da ringahn?“ meinte Jule harmlos, „sall ick Ihnen 'n beetn vertellen? Ringers, wat hebbt wi schön eeten! Krebsuppe!“ Sie machte eine kleine Pause, um ihre Hutbänder zu lösen, die sie übermüthig über die Schulter warf. Die rothen Backen standen ihr sehr gut, nur die Augen hatten einen etwas fatalen Glanz.

„Ach hott nee, wi jünd oof Karuffel fahren,“ sagte sie, die Hände rasch zusammenschlagend. „Min Hanschen hew ick in de Tasch. Un denn wull Klas Ohm mit mi danzen, ick hew mi n' Raß lacht**)! Stine Möllersch is oof dor west, fein! pük! nobel! Morgens mit 'n Steenkohlensack op'n Buckel, un 'Abends to Danz! Ick hew ehr nich kennt! De ol geelbunte Henn' is dat binah gar nich werth west, min Swägerin ehr allergrößte Trin voll Punsch hewt wi rein utdrunken, fröher gah ick nich to Hus, hew ick seggt!“ Sie gähnte wiederholt.

„Fräulein Suer ist müde,“ sagte Frau Laps, „na, einen Augenblick haben Sie wohl noch Zeit; es

*) Kuriosum.

**) schieß gelacht.

ist nämlich, wir haben das Geld, wir möchten das gern abmachen, denn wir müssen morgen ganz früh — nun doch eher, als wir gedacht — es wird ja auch schon kühler.“

„Wat?“ sagte Zule, „Geld soll ich oof noch hebben? Dat is mal nett! so 'n vergnögten Abend hew ich lang nich hett!“ sie lachte und klappte die Hände zusammen. „Nee, denn bün ich nich möd! Denn mutt ich man min Boof holen.“

Sie gähnte wieder, stand auf, setzte sich aber sogleich wieder hin. „Ach, dat ole Dpstahn, wenn ich man erst haben wär.“

„Wir haben es Alles ganz genau aufgerechnet, dreiundachtzig Mark und sechzig,“ sagte die Mutter.

„Sünd dar de Swebelsticken all mit bi? Nee, min Boof mutt ich hebben!“

„Kann ich es Ihnen nicht holen?“ bat Hildegard.

Zule blickte sie argwöhnisch an. „Ich kann se doch nich den Slötel geben,“ sagte sie, wie zu sich selbst.

„Ich fasse Sie an,“ sagte Hildegard.

„Und ich will leuchten,“ fügte Frau Läps hinzu.

Erst wehrte Zule ab: „Rimmers, ich hew doch nix in'n Kopp!“ Dann aber ließ sie sich nicht ungerne von den schwachen Kräften des Fräuleins auf dem Pfade der Gradheit erhalten.

Endlich, endlich war das Geld bezahlt, die Berechnung der Mietherinnen hatte aufs Haar gestimmt. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung hatte die alte Frau den letzten Thaler auf den Tisch gelegt.

„Jetzt wollen wir Ihnen auch gleich noch Adieu sagen, nicht wahr, Hildegard?“

Zule nickte ihnen zu: „Ach hott ja, nu könnt Se ja gahn, denn mak ik morgen gliest gründlich rein: Adjüs Madam, adjüs Fräulein! Kamen Se ander Jahr wedder, aber denn gliest, in Maimonat. Se weeten ja, tweehunnertunsoftig Mark for den ganzen Sommer. Nu freu ik mi op min Bedd, wenn ik man erst liggen däh!“

„Kann ich Ihnen noch etwas helfen?“ sagte die Tochter, schon auf dem Sprunge.

„Dch hott, wenn Se mi mal 'n beten de Steebeln uttrecken wullen, dat ol Band! wenn ik dat ol Band — Ich kunn gliest inslapan! Uh!“

Sie fing wirklich schon leise an zu schnarchen, während Mutter und Tochter an je einem ihrer großen Stiefel krabbelten. Dann nahm ihr die Mutter vorsichtig den Hut vom Kopf und setzte ihn auf einen Halter, der auf der Kommode stand.

„Können wir denn das Licht hier brennen lassen?“ fragte sie ängstlich.

„Ich slap in Düstern,“ murmelte Zule aus dem Traum, „nu lat mi man tofreenen, Minners!“

„Na denn angenehme Ruh, Fräulein Suer!“

„Sie liegt da, wie 'n Roggenwulf,“ sagte die Mutter im Hinuntergehen. „Jetzt wollen wir nur gleich einpacken! Du, Hildegard, ich hab' ihr die übrigen vierzig Pfennig auch noch gegeben, und sie hat es nicht mal gemerkt.“

Als sie in ihrer Stube waren, fiel Hildegard über ihre Mutter her und küßte und drückte sie stürmisch. „Gott sei Dank, daß wir so weit sind! Nun haben wir doch wenigstens Alles bezahlen können.“

Dann begannen sie mit fieberhafter Eile ihre Sachen zusammen zu fuchen. Am meisten Noth machte der geplagte Koffer, der nun künstlich mit vielen Bindfäden zusammengeschnürt werden mußte. Die Hutschachtel beschloffen sie zurückzulassen.

„Es ist doch eine kleine Entschädigung für sie,“ sagte Frau Läps, „es sind wenigstens für drei Mark Krämerwaaren!“

„Soll ich ihr dies drauflegen?“ Hildegard suchte unter ihren Kunstwerken. „Diese Skabiose ist doch ein bißchen gelb geworden, und der Denkstein ist ein bißchen schief gerathen, aber für sie find' ich es sehr niedlich, nicht Mama?“

Sie bettete die „Erinnerung an die Heide“ oben auf die Probetüten. „So, jetzt lassen wir das offen auf dem Tische stehen,“ sagte sie. — Zum Schlafen

legten sie nur die Oberkleider ab, und auch die nur widerwillig, „weil das Schwarz so aufnimmt,“ wie die Mutter bemerkte.

Schon beim ersten Fahnenkraht fuhr sie in die Höhe: „Hildegard, wir müssen aufstehen!“ Dann hörten sie, daß es erst ein Uhr schlug, und legten sich wieder nieder. Um fünf aber rüsteten sie sich zum Aufbruch; es war kaum dämmerig, doch hielten sie es für besser, kein Licht anzuzünden.

„Lieber will ich zwei Stunden auf dem Bahnhof sitzen, als mich hier tobtängstigen,“ flüsterte die Mutter.

Als sie in den laubbestreuten Garten traten, wo ein feuchter Windstoß ihnen entgegenfuhr, drückte die alte Frau die Augen zu: „Ich mag es nicht sehen, es ist zu schrecklich; als wenn die Hottentotten hier gehaust hätten!“

Mit unsäglicher Mühe schleppten sie Kofferchen und Pakete hinauf über die steilen Stufen zur Station. Es begegnete ihnen fast Niemand; nur einige Arbeiter, die nach Mühlenberg in die Fabrik gingen, starrten sie verwundert an.

„Ein Taschentuch von mir hat sie auch noch in der Wäsche,“ sagte Frau Laps, „aber ich erhebe keinen Anspruch darauf.“

Sie kamen grade rechtzeitig zur Abfahrt des ersten Zuges, sich selbst zur Verwunderung. Oh' sie

es recht wußten, lag die Stätte ihrer Freuden und Leiden hinter ihnen, und sie rollten in den graugelben Nebel hinein, der sich tiefer senkte und verdichtete, je mehr sie sich der großen Stadt näherten.

„Man muß es nicht zu gut haben wollen, nimm Dir das ad notam, liebe Hildegard!“

„Aber schön war es doch, Mama, und von der Erinnerung werden wir noch jahrelang zehren.“ — —

Es schlug halb neun, als Jule Suer erwachte; sie konnte sich nicht besinnen, wie sie zu Bett gekommen war, und als sie ihr schwarzseidenes Kleid unordentlich über einen Stuhl geworfen sah, fing sie an zu schelten, eh' sie aufgestanden war. „De ole Punsch, in min ganzen Leben gah ick nich wedder na Rienstädten; dat mutt ick doch min Broder mal steeken*), dat sin leewe Fro dat so mit dat Punschmaken hett, dat geht doch allens von sin Geld, un he is nich mal to Hus.“ Der Kopf war ihr eingenommen, und das machte sie noch mürrischer. „Güt hew ick keen Lust, ehr Kaffee to maken. Dree Tassen mutt ick wenigstens hebben.“ Sie nahm den Eimer und wollte an die Pumpe gehen. Plötzlich fiel ihr stumpfer Blick auf die Blätter am Boden.

„Wat is dat?“ Der Eimer entfiel ihrer Hand und kollerte rasselnd abwärts. Sie sah die Bäume

*) heimlich zu wissen thun.

an. „Ach hott! ach hott!“ schrie sie auf. Mit hastigen Schritten umkreiste sie jeden Baum, sie rieb sich die Augen. „Ick bün jawoll noch duhn, ick kann keen eenzigen Appel un keen eenzige Beer mehr sehn, un de Plummen? min inglische Plummen!“ —

Die Stimme versagte ihr, sie fiel auf die Bank. Dann raffte sie sich auf und lief in die Stube der Fremden. „Madam Läps, slapen Se noch? Min Appeln un Beeren, min — — de sünd all wedder utgahn!“ Sie bemerkte die Schachtel auf dem Tische. „Ollen Tütentram!“ Wüthend fegte sie das Ganze herunter. „De sünd ja woll blind und dumm, un ick hew wat in'n Kopp hatt.“

Sie lief wieder hinaus unter die geplünderten Bäume. „Min Gravensteeners, min Permuttbeeren! Mich een hew ick in de Mun'n nahmen. Ach hott, wo is mi dat gahn, wo is mi dat gahn!“ Sie weinte.

„Herrjes, Jule Suer, wat is Di denn passirt?“ Es war Klas Dhm, der ans Gitter gehinkt kam. „Dat hew ick ja noch gor nich wußt, dat Du oof weenen kannst!“

Nun schluchzte sie laut: „Sall ick nich weenen, wenn mi all min Appeln und Beeren stahlen un nahmen sünd?“

„Halloh!“ rief Klas Dhm erschrocken.

„Ick weet gar nich, wo mi de Kopp steiht,“

Klagte Zule, „kief Du doch mal de Böm an, Klas Ohm, sünd se wirklich leddig?“

Der Kartoffelhändler kam in den Garten: „Mit Erlaubniß!“ Ernsthaft spähte er in alle Zweige: „De sünd leddig,“ sagte er feierlich.

Zule faßte seinen Arm und deutete auf die kleine Bank an der Pumpe: „Dor hew ic seeten, alle Nacht! den Slap hew ic mi awbraken, un nu mutt mi dat so gahn!“

Ihr lautes Sprechen und Jammern lockte die Nachbarn herbei, bald stand der ganze Garten voll von Leuten, die alle neugierig bald auf den Boden, bald in die Kronen sahen.

„Frag' doch mal Din Inlogirers, Zule, hebbt de denn dat nich sehn?“

„De sünd nich to Hus, Madam Behrens.“

„De sünd ja all na Hamborg,“ rief der Brotträger, der mit Zwieback und Zuckerkringeln von Teufelsbrück heraufgekommen war. „Hüt morgen op'n Altnaerbahnhof hew ic se sehn.“

„Wo kann't angahn!“

Der ganze Schwarm ergoß sich ins Haus; von den Mietherinnen war jede Spur verschwunden, bis auf die Tüten, die ihren verschiedenartigen Inhalt im Fallen über den Fußboden verstreut hatten.

„De sünd utrückt,“ sagte die Steuermanns-wittwe.

„Denn herwt de dat Obst oof mitnahmen!“ ließ sich ein Anderer vernehmen, indem er Fräulein Suer die „Erinnerungen an die Heide“ reichte.

„Ich kunn se dotslagen,“ murmelte Jule.

Nun steckte auch Peter Pein den Kopf in die Thür.

„Na, heft Du dat denn nich verkofft, Jule? Dat is gisteren Nachmiddag allens affhalt worren!“ Und als die Verstörte nicht gleich Antwort fand, fuhr der Alte schadenfroh blinzeln fort: „Ich dach recht, as ich dat sehen dä, na, dat is ja woll Jule Suer ehr Hamburger, de ehr Grabensteener so dü betahlt, dat da vor annere Minschen nich antokamen is.“

Erst als Jule Suer in ihrer Stube das Geld entdeckte, kam ihr die Erinnerung wieder, daß die Mietherinnen ihre Rechnung bezahlt und sich verabschiedet hatten; sie rief diese unerwartete Botschaft den im Garten Stehenden durchs Fenster zu.

„Se herwt ja allens orrendlich betahlt,“ ging es nun von Mund zu Munde, „Jule Suer hett dat Beste vergeeten.“ Das Gelächter wurde immer lauter.

„Ach, Jule, Du heft ja woll oof de Appeln un Beeren in Gedanken verkofft!“ rief eine scharfe, helle Mädchenstimme. Es war Anna Schwarz.

„Ich gah klagen,“ war die wüthende Erwiderung.

„Wofeen wullst Du denn verklagen?“ rief Peter Pein.

„Di!“ schrie Zule erboht, „kunnst Du mi dat nich seggen, dat“ — —

„Zule, gah to Bedd, Di früßt!“ sagte Peter Pein gemüthlich. Eben drängte sich eine junge Frau in großer Aufregung an die Gruppe: „Weet ji dat all? Anton Brand, der tweete Stüermann, is wegbleeben, n' See hett em über Bord halt bi Montevideo! Min Casine hett oof Unglück.“

Es wurde still nach diesen Worten. Alle wandten sich der jungen Frau zu und horchten antheilsvoll, wie sie, mit Thränen in der Stimme, Näheres über den Unglücksfall erzählte.

Zule Suer fand zuerst die Worte wieder: „Dje, wi hebbt all Unglück; nu is Brandsch oof Wittwe! Na, vertell ehr dat man: mi sünd all min Appeln un Plummen stahlen; aber“ — sie that einen tiefen Seufzer — „Brandsch kann mi orrendlich duern, dat's binah noch duller!“

Jan Holländers Tochter.



Das war doch einmal ein heller frischer Wintermorgen nach all dem Nebel der letzten Wochen. Der junge Arzt freute sich ordentlich auf den ersten Gang in die Praxis, wie er sich den blauen Ueberzieher zuknöpfte und den kleinen runden Filzhut fest auf das kurze blonde Haar drückte. Er hatte schon vom Fenster aus gesehen, daß die Pfützen und Rinnsale auf der weichen pflasterlosen Straße, durch die er gestern in Nacht und Kälte mit hochgehobenen Knien aufs Haus zugestiegen, heut weiße Eiskrusten hatten, daß es ausah, als seien sämtliche Blankenejer Milcheimer darauf ausgeschüttet worden. Er sah auch, während er sich wohlgemuth eine Cigarre anzündete, die er vor dem Hause des ersten Patienten wegzwerfen gedachte, daß ihm der neue Rock ein fast breitschultriges gewichtiges Ansehen gab, daß die goldene Fassung seiner Brille ihm selber beinah imponirend glänzte, und er sprang die drei Stufen vor seiner Hausthür in einem flotten Satz hinunter.

Wie hübsch heut alles war. Die helle Sonne so schelmisch blank auf dem schwärzlichen Roth der Biegel, als wolle sie die Farben ermuntern, allesammt

wieder wach zu werden; der Raureif auf den Sträuchern und Bäumen, der, vom Winde angeblasen, in gläsernen Splintern zu Boden sank, die dicken grünmoosigen Schindeldächer der kleinen Häuser mit weißen Schneetroddeln auf dem First, ein bißchen zur Seite überhängend, als hätte so ein frischer Alter in guter Laune seine Pelzkappe schief aufgesetzt. Und leuchtend in allen Durchsichten zwischen den Häuschen der graublau Eibstrom, dessen Rauschen bis auf die obere Straße herauf tönte. Freilich, der Wind war unangenehm; er kam scharf vom Nordosten her gestrichen, durch alle Lücken und Gärtchen blies er dem Spaziergänger ins Gesicht, in den Halsfragen; die Cigarre, von ihm angefaßt, verzehrte sich schnell, ohne Genuß zu gewähren. Und nun kamen die Treppen und Treppchen. Acht Besuche am Westerende von Blankenese, unten am Strand, wo die meisten Lootsen und Fischer wohnen. Sie waren ein bißchen sehr glatt, die abschüssigen, von vielen Stufen unterbrochenen Wege, die bröckligen, moosigen, holperigen Treppchen, so schön auch der Blick abwärts auf das Häusergewirr und die glitzernde Elbe unten dem jungen Doctor erschien. Ein mahnendes Brummen schreckte ihn aus der Betrachtung. Der neue Ueberzieher, und er in ihm, sperrten den schmalen steilen Pfad; drei schwerbeladene Frauen, die ihm mit Kohlsäcken auf dem Rücken

mühselig steigend entgegenkamen, begehrten durchgelassen zu werden. Bereitwillig drückte er sich an die Mauer, um die drei in ihren staubfarbenen zerlumpten Jacken und Röcken vorüberzulassen. Sie sahen elend aus, gekrümmt und hager; der vorgebeugte Hals mit den angespannten Muskeln, die braunen hohläugigen Gesichter, das wirre staubige Haar, das unbedeckt und windzerzaust ihnen in die Augen hing, machte einen kläglichen und anklagenden Eindruck. Ganz zuletzt kam noch eine Vierte, die war jung und rothbackig und ging schneller und leichter. Der Doctor blickte sie mitleidig an. „Wo kommen Sie denn her? Warum schleppen Sie sich denn so ab?“ fragte er. „Bon de Kohlenschut', de Verdeenst is slecht.“ „Das ist schmutzige Arbeit,“ murmelte der junge Mann. „Gen kann sich jo wedder waschen! Water giwt dat hier 'nog! Dat is woll suer, dat seggen Se woll, aber Gen mutt doch wat verdeen.“

Die Frau hatte eine tiefe rauhe Stimme, aber sie klang weder mürrisch noch klagend.

„Wo wohnt hier Jan Holländer?“ fragte der Arzt noch.

Sie stand noch einmal still mit ihrer Last, eine Stufe über ihm.

„Wölt Se darhen? Wat wölt Se denn bi den 'n? Sall he op't Amt?“ Neugierig, mit offenem Munde, wartete sie auf die Antwort.

„Er ist krank. Ich bin der neue Arzt, — der Assistenzarzt,“ verbesserte er sich.

„So? krank is he?“ Die junge Frau stemmte sich an die Mauer und ließ den Sack auf dem Vorsprung ruhen, nur das obere Ende hielt sie zusammengerafft auf der Schulter fest.

„Dat is keen Goden,“ sagte sie halblaut, mit langsamem Kopfschütteln.

„Wo wohnt er?“

„Ja, denn gahn Se man hen und seggen Se em man, wenn he nu krank wör, denn har he dat an mi verdeen. Dor ünnen an'n Strand,“ sie zeigte mit der freien Rechten, „un denn fragen Se man wedder.“

Nach ein paar Schritten hörte der Doctor noch einmal die Stimme der Frau, die ihm heiser nachschrie: „Seggen Se man nich, dat ick dat seggt hew.“ Müstig stieg sie weiter. Er stand nun am Strande; die kleinen Gärten an der Wasserseite waren nackt und kahl; die Elbe sah hier unten dunkel aus, weil das Wasser stark bewegt war. Das neue Schauspiel freute den jungen Binnenländer: ein schöner Dreimaster, der mit vollen Segeln von Hamburg herunter kam, ließ ihn vergessen, daß der Wind ihm schneidend ins Gesicht fuhr und ihn scharf durchkältete. Junges Eis, rundlich und formlos vom Treiben im Strom, oben weiß beiseit, schwamm auf dem Wasser und

tanzte im Wellenschlag wie Eierklöße auf einer vollen Suppenschüssel. Ein kleiner Knüll unterbrach den graden Weg am Strande hin. Kopfweiden standen darauf, die allen Reif, der in der ganzen Umgegend gefallen, auf ihre struppigen Häupter gesammelt zu haben schienen. Sie beschatteten einen schwarzgeteernten Arbeitsschuppen, dessen Wände glänzten. Eine lange Segelstange, von zwei Böcken unterstützt, lag davor, und ein Mann im einfachen blauen Hemd war beschäftigt, ein Stahlband in langen Spiralen darum zu legen.

„Guten Morgen; wo wohnt Jan Holländer?“ rief ihn der Doctor an. Langsam wendete der Mann den Kopf.

„Je, denn gahn Se man noch wieder, bi Bredwoldt vorbi, un denn bi Bohn oof noch vorbi, un denn fragen Se man wedder; he wat Jan Holländer is, wahnt meist nah de Waterkunst hentau.“

Schon wieder Treppen, ausgetretene glitschige Stufen, die von dem Knüll abwärts führten. Während der Fremde einigermaßen auf seine Füße sah, hörte er hinter sich rufen: „Na, wölt Se da denn hen?“ Es war noch der Blockmacher, der nun mit dem Hammer in der Hand unter die Weiden getreten war und ihm nachblickte. In seinen kleinen Augen glommen zwei helle Punkte, die eingefallene Oberlippe, sorgfältig ausrasiert und lang, gab dem Gesicht

einen drollig neugierigen Ausdruck. Lächelnd ging der junge Mann weiter, niemand kannte ihn bis jetzt, kein Wunder, daß er so mißtrauisch angestarrt wurde. Nun das sollte bald anders werden. Jetzt tauchte vor ihm ein kleiner Mädchentopf auf; ein allerliebsteß rosiges Gesichtchen mit spitzem Kinn, große graue Augen blickten ihn fragend und ernsthaft an unter einem weißlichen zerzausten Strohhut. Und nun stand das ganze Persönchen vor ihm, schwer beladen mit einer Menge leerer Bierflaschen, die es mit beiden Armen umspannt hielt. Ein großer Deckelkorb hing außerdem im linken Armgelenk. Der Arzt betrachtete das kleine Wesen, das stramm und kräftig ausschritt und die Kälte nicht zu beachten schien, ob wohl die ausgespreizten Fingerchen roth und geschwollen davon waren.

„Friert Dich nicht, Kind?“ fragte er und wollte die Kleine im Vorbeigehen streicheln.

Das Kind brückte schnell das Kinn herunter und wich seiner Hand aus.

„Ich bin ganz gut zu Wege.“

Mit festgeschlossenem Mündchen sah sie auf ihre Flaschen, die bräunlich in der Sonne schimmerten.

„Laß nur keine fallen!“ scherzte der Doctor.

„Wenn sie voll sind, man erst recht nicht,“ erwiderte altklug die Kleine.

In dem langen grauen Kleide, das ihr fast bis

zu den Knöcheln reichte, mit dem vernünftigen mädchenhaften Blick sah sie fast wie ein Erwachsenes aus.

„Wie heißt Du denn? und wie alt bist Du?“

„Sieben Jahr! adjüs! nu mutt icl lopen!“

„Warum denn so eilig, Kleine?“

„Kantüffeln schellen!“ stieß sie kurz und mit verwundertem Blick hervor. Wie konnte man denn so etwas nicht wissen?

Belustigt blickte der Doctor dem kleinen straffen Ding nach. Das ging so selbständig und frei mit erhobenem Hälschen, als könne ihm der Hut gar nicht abfliegen; sicher und fest setzte es die dicken Ledersohlen auf die unzuverlässigen Steine, der lange Rock schwang sich hin und her. Sie muß nur nicht ausgleiten, dachte er. Und seine Medizinerphantasie malte ihm sogleich das Kind am Boden liegend, Hände und Gesicht zerschnitten von Glascherben, das lange Kleid blutbefleckt, und er mit Nadel und Faden niederfauernd, um die Risse in der zarten Haut zu flicken.

Endlich hatte er sich hingefragt. Er stand vor Jan Holländers Hause. Breit war es und niedrig mit grauem Strohdach, grünen Fensterrahmen und ganz kleinen Scheiben. Ein Vorgärtchen mit erfrorenem Kartoffelkraut und schwarzen Bohnenstengeln, die im Winde wehten, — mitten drin ein schmaler, mit grauem Sande bestreuter Weg, der auf die vier-

edige grüne Hausthür zuführte. Freilich, öffnen ließ sich diese Thür nicht, so angestrengt auch der Doctor daran rüttelte. Beim Rundgang um das Haus fand sich endlich noch eine zweite Thür, deren obere Hälfte aus einem Rahmen mit vier kleinen Fenstern bestand. Sie ging auf, ohne Sang und Klang, und der Doctor stand in einer großen, mit rothen Ziegeln gepflasterten Küche, in einer dick mit Tabaksqualm angefüllten Atmosphäre, die nach der frischen Luft draußen beklemmend und hustenreizend auf die Lungen fiel.

„Mutter, do is Geen!“ rief eine grobe tiefe Stimme; darauf in fragendem Ton: „Woleen is dor?“ und dann laut und hastig: „Mutter en Deef*) Mutter, en Deef! o Gott, o Gott, Mutter, 'n Deef!“

Der Arzt stand ganz unbeweglich vor Verwunderung; ein Mensch war nicht zu erblicken, der Rauch war übrigens so dicht, daß man kaum hie und da das kupferne Geschirr an den Wänden durchblinken sah. Ein lautes Hohngelächter war an die Stelle des beschimpfenden Geschreies getreten, „Jan Holländer?“ rief der Doctor in die Mitte des heißen Raumes vortretend.

„Wer is dor?“ schrie es ärgerlich zurück. Ein Gegenstand wurde im Hintergrunde der Küche quer

*) Dieb.

hinüber an die Wand geschleudert, woher das Geräusch erscholl.

„Wullt du din Muul hollen, Undeert?“

Nun ertönte auch noch ein helles schmetterndes Gebell, das Hausthürfenster ward von außen aufgestoßen, und ein mittelgroßer gelbgefleckter Hund schoß mit einem Satz herein und auf den Eindringling zu, der nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, und drohend einen Stiefelabsatz um den andern zur Abwehr emporhielt.

„Leo! Leo! Leo! Mutter, 'n Deef! Holl din Muul! Wokeen is denn eegentlich dor?“ so schrie und schalt es durcheinander.

Wieder flog ein Gegenstand gegen die Mauer, ein anderer dem Hunde, der nicht zu klaffen aufhörte, an den Kopf, und der Arzt erkannte nun auch den werfenden Arm, der irgendwo aus der Wand hervorzukommen schien.

„Ich bin der Doctor! Was ist denn das für eine Wirthschaft hier! Rufen Sie doch den Hund an sich!“ rief der junge Mann und ging entschlossen auf den Arm zu.

„Leo! Leo! Leo! Willst em jawoll nich opfreeten? So unanständig warst du jewoll nich sin,“ sagte eine langsame Stimme aus dem Wandbett heraus, vor dem der Doctor nun endlich angekommen war. Ein großer graustruppiger Kopf blickte aus der dunklen

Höhlung hervor, zog sich aber schnell zurück und sank auf das Kissen nieder.

„Mutter, 'n Deef!“ Der Arzt wendete sich verduzt um; dann lachte er. Dort hing in einem Messingtäfig ein großer grüner Papagei, der mit auf die Seite gelegtem Kopf den Besucher beäugelte.

„Der spricht ja wie ein Mensch,“ sagte er und streichelte den Hund, der indes noch zu keiner Verjöhnung geneigt schien, sondern ihm schnappend nach der Hand fuhr. „Bin ich hier recht? Sind Sie Jan Holländer?“

„Dat bün ick. Is da wat los?“ Der Kranke fuhr halb mit dem Kopf empor.

„Ich bin der Doctor. Sind Sie der Kranke?“

Der Mann brummelte in den schwarz- und graumelierten Bart. Sein wetterbraunes, runzeliges Gesicht sah nicht nach Siechthum aus. Er sprach mit der Pfeife im Mund.

„Na, Se sünd woll de Maat?*) Kunn he denn nich jülm kamen? Ich wull doch lewer mit den ollen Doctor to dohn hebben.“

„Der ist bettlägerig. Was fehlt Ihnen denn?“ Der junge Mann sprach kurz, doch merkte der andre seine Verlegenheit und schien seinen Spasß daran zu haben.

*) Gehülfe.

„Wat Se seggen! Bettlägerig! Und dat is nu so 'n erföhrenen Doctor und kann siech sülm nich helpen.“ Seine kleinen scharfen grünlichen Augen funkelten. „Kief! kief! na, dat freut mi man, dat he nu doch sülm mal in de Klemm' sitt! He hett männigein to Dod kuriert, dat kann ick woll seggen.“ Er kicherte.

Der Doctor war roth vor Unwillen. Er warf seinen Hut auf den Tisch, zog einen niedrigen Binsensstuhl an das Wandbett und setzte sich hart vor dem Kranken nieder.

„Was hat er Ihnen gethan, daß Sie so schlecht auf den Mann zu sprechen sind?“ sagte er zornig, „geben Sie Ihren Puls her.“

Der Alte zog seine Hand unter die blaugewürfelte hohe Federdecke. Er schielte verwundert nach dem jungen heftigen Gesicht.

„Ach, mi hett he nix dahn, ick hew em Gottlow und Dank nich nödig hatt; min dree Froens sünd mi ahn Doctor storben.“

„Aber Sie haben doch jetzt nach ärztlicher Hülfe verlangt,“ sagte der Arzt in scharfem Ton und rückte seinen Stuhl noch näher.

Der Alte kroch im Bett zusammen, als möchte er durch die Wand gehen.

„Zeigen Sie die Zunge,“ befahl der junge Mann eifrig.

Jan nahm die Pfeife aus dem Munde und rechte eine große dicke und breite Zunge heraus, braun von Tabaksjaft, sonst glänzend roth und fleischig. Die grünlichen Augen glitzerten dazu, er that die Zunge gar nicht wieder hinein, sondern riß den Mund immer weiter auf.

„Genug! genug! die ist ganz gesund.“ Jan nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: das weiß ich selber.

„Wo thut es Ihnen weh?“ drängte der Arzt, „haben Sie nur Vertrauen zu mir!“ Er wurde roth bei dieser Aufforderung, er sah plötzlich seinen Beruf in einem ganz andern Lichte.

„Dat is bloot mit de Been! Ik hew 'n Anaken*) in 'n Been, weet nich, wat dat Rheumatism is, dat kunn woll Rheumatism wesen; ik hew mi 'n beten verkält.“**)

Er brachte zwei steife Beine zum Vorschein, unförmlich dick, denn um jedes einzelne war ein ganzer Flanellrock gewickelt, ein rother und ein grau-gestreifter.

„Wer hat Sie denn so eingepackt, nehmen Sie das mal ab.“

Der Alte versuchte mit den kurzen Armen zu den Füßen zu gelangen, ächzend ließ er wieder davon ab.

*) Knochen.

***) Erfältet.

„Ick mutt töben*), bit min Dochter kummt!“

Der Doctor begann selber Hand anzulegen.

„Hat Ihre Dochter das festgemacht? Der Knoten ist wohl für die Ewigkeit?“

„Dat is en richtigen Seemannsknütten, dat hew 'ck min Dochter allens lehr.“

„Es reißt wohl stark? Haben Sie reißende Schmerzen?“ der Doctor war endlich bis zu dem roth- und blankgeschwollenen Körpertheil selber durchgedrungen.

„Dat is so. Ick hew all Tid lang.“**)

„Wo haben Sie sich denn so schwer erkältet? Und die zwei Behen, was ist denn mit denen los?“

Jan warf einen kritischen Blick auf die blassen welken Behen, die der Doctor in der Hand hielt. Er kniff die schmalen Lippen zusammen und sagte mit schlauem Lächeln:

„Wenn Se 'n, Doctor sünd, denn warr'n Se dat woll kennen!“

„Haben Sie die in diesem Winter erfroren?“

Jan schüttelte langsam den Kopf.

„Dat is all veertig Johr her, dat hew ick all wedder vergeeten. An den annern Foot“, er hob ihn mühsam in die Höhe, „sünd oof 'n paar weg, de sünd ganz weg, dor ünnen in de Magelhanstraat liggt se.“

*) Warten.

**) Langeweile.

„Der Zeigefinger fehlt Ihnen auch?“ Die rechte Hand des Alten kam dem Arzt erst jetzt zu Gesicht.

„De hew ik mi in Timor utdriekt mit 'n Anterkeed. Dat 's 'n häßlichen Verlust vor'n Seemann.“ Er besah die Lücke mit bekümmelter Miene. „Ik bün 't noch immer nich recht gewennt.“*)

„Wann is denn das passiert?“ der junge Doctor war lauter Interesse.

„Och, in min softeinsten**), dat is nu oof all fiftunsoftig Johr her. Wat de Tid vergeiht.“

Der Arzt verschrieb eine Einreibung.

„Wer pflegt Sie?“

„Min Dochter,“ der Alte langte nach dem Recept.

„Gut. Es muß kräftig eingerieben werden, in bestimmten langen Strichen. Sehen Sie so.“

„Min Dochter kummt glif, denn könt Se ehr dat man wisen.“***)

„So, so, das ist mir angenehm.“ Der junge Mann reckte sich zurecht, es gefiel ihm, daß er selbst die Pflegerin unterweisen sollte.

„Und dies hier ist zum Einnehmen,“ er schrieb mit fliegendem Stift, „dreimal täglich ein Pulver in Wasser zu nehmen.“

*) Gewohnt.

**) Fünfzehnten.

***) Zeigen.

„Dat kunn woll oof Grog sin?“ meinte Jan in sanftem Ton, aber der junge Doctor war unbestechlich.

„Keineswegs. Geistige Getränke sind Ihnen schädlich. Weder Grog noch Wein. Und leichte Kost. Nichts stark Gefalzenes, nichts Geräuchertes.“

Jan zog eine Grimasse.

„Aber Bütt, wenn sie gut geschmutt*) sünd?“

„Was heißt das?“ der Doctor blinzelte hinter der goldenen Brille.

„Denn warr'n de Bütt salzen u'n por Stün'n an de Sün'n oder Luft hangt, un denn kamt se in'n Schossteen, in'n Kook un denn smectt se meist as Al.“

Der Doctor lächelte ironisch. „Also doch geräuchert! nein, das geht nicht.“

„Mettwurst hebbt wi oof! twee un drie in'n Kook!“ sagte eine tiefe Stimme mit wohlgefälliger Betonung.

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Nein, auch keine Mettwurst! Ihr Papagei scheint auch Vorschläge zu machen!“ Er ging an den Käfig, aber der Vogel sträubte sein grünes volles Gefieder und fuhr mit dem Schnabel an die Stäbe.

Der Alte kicherte vergnügt.

„De is kläufker as'n Minsch, dat's 'n Gelbnack ut Guatemala, hett mi sül'm achteihn Dahler kost.“

*) Geschmacht.

Der Arzt war noch eifrig im Verordnen. „Also Diät, wissen Sie. Wer kocht Ihnen?“

„Min Tochter.“

„Aha! auch die Tochter. Nun, wenn sie bald kommt, ist es am besten, ich bleibe so lange und spreche alles mit ihr durch; sie ist wohl noch jung?“

Jan nickte. „Dat is se.“

„Und recht vernünftig?“

„O, dat helpt sich woll.“

„Ist sie auch ganz zuverlässig?“

„Dor kunn ik nix gegen seggen.“

Der Doctor sann nach.

„Wenn Sie so vortrefflich bedient sind, wie stünde es mit warmen Bädern? Die würden entschieden wohlthätig wirken.“

Jan kraute sich im Bart.

„Dch, weeten Se wat — vun Water, nich?“

„Einfache Wasserbäder von dreißig bis fünf- unddreißig Grad.“

„Dch, denn laten Se mi da man mit tofreeden, Herr Doctor; ik kann dat Water überall nich liben un verdreegen, nich in'n Buuf, un nich op'n Buuf.“*)

„Ich werde auch darüber mit Ihrer Tochter reden,“ sagte der Arzt hochfahrend, „wenn sie meint,

*) Bauch.

daß sich die Sache hier machen läßt —,“ er blickte sich in der Küche nach großen Gefäßen um:

„Nee, dat geiht nich“, Jan rauchte wieder.

„Warum nicht? Ein thörichtes Vorurtheil kann nicht berücksichtigt werden; es handelt sich um Ihre Gesundheit, bedenken Sie das.“

Der Alte schüttelte hartnäckig den Kopf. „Un wenn oof, da hett se de Kräften nich to!“

Diese Rücksicht überraschte den Doctor.

„Ist sie denn so schwach?“ fragte er ungeduldig.

„Swach? Nee, Gott sei Low und Dank, swach is uns' Ort*) überall nich, aber wat to veel is, is to veel.“

„Nun also, ein junges kräftiges Mädchen wird das doch wohl bewerkstelligen können!“

Jan Holländer nahm die kurze Stummelpfeife aus dem Munde und starrte den jungen Menschen mit aufgerissenen Augen an:

„Kennt Se ehr denn?“

„Nein, aber — —“ Der Doctor machte sich ein ganz deutliches Bild von der fleißigen und pflegsamem Tochter. Stark und rothbackig, mit glattem blondem Haar und etwas spitzer Nase, — vielleicht trug sie gar noch das Blankeneser Goldmützchen hinten auf dem zusammengerollten Zopf und die

*) Art.

buntblumigen Seidenbänder unter dem vollen Kinn zu einer zierlichen Schleife geknüpft, wie er's bei einigen älteren Frauen gesehen hatte. Der Alte war nicht häßlich, er konnte ganz gut eine hübsche Tochter haben. Erwartungsvoll blickte der Arzt nach der Thür, dann auf seine Uhr; dieser erste Patient nahm ihm ungebührlich viel Zeit weg.

Der Alte lag heftig dampfend in seinen Kissen. Von Zeit zu Zeit streifte er den jungen Mann mit einem mißtrauischen Blick; zuletzt sagte er: „Na, wölt Se hüt hier besitten blieben? Ich much*) den olen Doctor woll verdreegen, de kunn dat Beken**) nich liben; he harr oof keen Tid dato.“

Der Doctor biß sich auf die Lippen; „kommt Ihre Tochter nicht bald? Ich hätte so manches mit ihr zu besprechen.“

„Na, denn möten Se dat jawoll rein dohn!“ Jan lachte spöttisch in sich hinein. Aber ein Kranker ist am Ende nicht verantwortlich — Spitzfindigkeiten, Beleidigungen von solcher Seite können dem gewissenhaften Arzt nichts anhaben.

Zum Glück ertönte jetzt ein winselndes Gebell; der gelbe Hund fuhr unter dem Klüchentisch hervor, drehte sich wie ein Kreisel um sich selbst, dann sprang

*) mochte.

**) angepicht d. h. lange sitzen.

er an die Thür. „Ein, zwei, zwei, zwei hurrah!“ schrie der Papagei.

„Da kommt min Tochter,“ grinste der Alte.

Der Doctor sprang auf und griff nach seinem Hut, das sollte ihm mehr Haltung geben.

Dann wurde die Thür aufgeklintt, und ein kleines Kind erschien, einen Deckkorb mit beiden Armen vor sich tragend. Es war die nette Kleine, die er schon angesprochen, sie nickte ihm auch gleich ganz vertraulich zu. Dann stellte sie schwer athmend den Korb auf einen Küchenstuhl. Ihr Gesichtchen war roth von Anstrengung, das Haar klebte an den Schläfen. Sie stand unschlüssig, als wisse sie nicht, was sie nun zuerst thun solle.

„Es wird mir doch zu lange, — vielleicht ist Ihre Tochter zu Hause, wenn ich wieder vorüberkomme.“ Der Doctor wollte zur Thür.

„Halloh!? se is je all dar! Sine! kumm her, segg em, woteen do tohörst,“ rief Jan, sich im Bett aufsetzend.

„Was? das ist Ihre Tochter? Das kleine Gör?“ Der junge Mann lachte verächtlich; hatte er sich hier eine Stunde lang von dem Alten zum Narren halten lassen?

Das Kind nahm den Hut ab, hängte ihn an einen Nagel, wozu es sich auf die Behen stellte und kam dann an ihres Vaters Bett.

„Ik hör Jan Holländer to,“ sagte es mit einem trohigen Blick in des Fremden Gesicht.

„Büft Du min Dochter? segg, min Sine.“ Der Mann streckte die Hand ohne Zeigefinger auß, die Kleine wich ein bißchen zurück, sagte aber mit würdevollem Ernst:

„Ik bin sin Dochter, Klausine Holländer.“

„Hest Du mi de Been inpact oder nich?“ sicherte der Alte.

„In Moder ehr Flanellröck,“ nickte das Kind, es erröthete vor Unruhe, sprach aber laut und deutlich.

„Willst Du mi plegen, wenn id 'n Knaken in 'n Been hew? Segg mal, min lütt Sine?“

„Ja,“ sagte die Kleine, „un nich lopen kannst, Wadder.“

„Willst Du mi Butt und Kantüffeln laken, Sine?“

„Ja, id hew je all in 'n Korw; fief Liter Kartoffeln un süß Stück geschmutte Butt,“ sie blickte rückwärts nach dem Korbe; der Alte schoß einen Triumphblick auf den Arzt.

„Wullt Du mi de Been inrieben, Sine?“

„Womit?“

„Mit 'n Salw ut de Apthek.“

„Wo heet de Salw?“

Der Vater gab ihr das Recept; mit hängender

Unterlippe, aber bereitwillig und schnell nahm die Kleine wieder ihren Hut vom Nagel.

„Täuw*), täuw! hier is noch een! Wat to'n Inneemen.“

Die Kleine blickte den Vater mißbilligend an.

„Na, dat ward woll slecht smecken, denn gib mir man Geld.“

„Wat heft denn utgeben?“

Das Kind brachte die festgeschlossene kleine Faust zum Vorschein.

„Zweiundvierzig Pfennig für Kartoffeln, und für die Flaschen hab' ich siebenundzwanzig gekriegt, drei Pfennig das Stück, un die Butt kosten dreißig Pfennig, und für zwölf Pfennig Salz hab ich auch noch mitgebracht.“

„Na, denn reken dat mal ut,“ der Alte sah immer den Doctor an, der nicht recht wußte, was er von den Beiden sagen sollte.

Die Kleine rechnete laut an den Fingern, aber sie verwirrte sich bald und wurde roth und weinerlich.

„Grote Deern! scham di wat! dat kannst nich mal utreken? Paß op, Du schallst in School!“

Das Kind weinte auf. „Ich kann das nich mit die alten Pfennige! Du gibst mir immer soviel Geld, un denn kann ich das nich.“

*) Warte!

„Und weiter haben Sie gar keine Hülfse?“ Der Arzt trat ärgerlich wieder näher.

„Morgens früh kommt Frau Harms und macht rein,“ sagte Klausine statt ihres Vaters.

Jan Holländer knurrte.

„Je, kieten Se, so geht mi dat, dat ik 'n fremden Minsch in 'n Huus hebben mutt. Twee Froons har ik all dod, nu dach ik recht, dat ik mehr Glück hebben wurr, un namm*) mi wedder 'n frische, Klausine ehr Moder. Jawoll, prost Mahltid! Fif Jahr naher bliwt se dod u lett mi fitten mit min Dochter.“

„Das Kind kann doch die Dinge nicht besorgen,“ sagte der Doctor unmuthig.

„Das kann ich woll!“ Klausine, den Hut schon wieder auf dem Kopf, pflanzte sich vor dem jungen Mann auf.

Er strich ihr über das weiche Gesichtchen; die Farbe war bläßlich, trotz der frischen Luft draußen.

„Ich bin man so hungrig. Wadder, kann ik 'n Stück Brot kriegen?“

„Nee, min Sine, gah man erst na de Apthet,“ sagte der Alte freundlich, aber ungerührt.

„Ei was, lassen Sie doch das Kind erst essen!“ fuhr der Doctor auf, „solche Eile hat es doch nicht.“

*) nahm.

„Badder, darf ich?“ bat das Kind.

Der alte Mann machte ein höhnisches Gesicht.

„Na, wenn Se meent, dat dat mit min Beterwarden keen Fl^{*)} hett, denn man to! Aber ick mug weeten, wann^{**}) wi denn hüt Middag kriegen doht.“

„Soll ick denn erst Kartoffeln schälen? oder erst in die Aptheke gehen? oder erst den Petroleumofen vollgießen?“ sagte die Kleine heftig tauend; sie hatte die halbe Erlaubniß schnell für eine ganze genommen.

Zornig ging der Arzt davon. Als er aber an einem der nächsten Tage wieder vorsprach, fand er alles gut befolgt; die zwei Flaschen mit Medicin und Einreibetinctur neben dem Bette auf einem kleinen Tisch und Klausine davor mit einem langen dicken Wollstrumpf, der ihr, während sie saß, fast bis zum Boden hing. Die Fingerchen waren blau gefärbt vom eifrigen Stricken, sie sah auch heute blaß aus.

„Du hast wohl wieder Hunger?“ Freundlich legte der Doctor die Hand auf ihr dickes feuchtes Haar.

„Meine dummen Augen fallen man immer zu, hungrig bin ich nich,“ lächelte das Kind.

*) Eile.

***) wann.

„Na, so schlaf doch eine Stunde.“ Die Kleine blickte schnell zu dem Vater hinüber. „Darf ich nicht, muß gleich Kaffee machen.“

„Se maht goden Kaffee, dat kann sie beter as Harmsch,“ nickte der Vater.

„Aber Dein Papa hat auch Grog getrunken! Vater soll keinen Grog trinken, hörst Du, Klausine!“ Der junge Doctor sah das Kind strafend an, während er aufmerksam hinauswitterte. Jan lachte unbändig.

„Kie!, watt de vor 'n fine Näs' hett, nich, Sine? Aber de ol Medecin smeckt schändlich, do mutt ick ümmer 'n lütten Gluck nahebben, dat ick dat dalspöl*!).“

„Ach was; so werden Sie nicht wieder besser! Es ist ja noch ganz wie vorgestern, das Wein ebenso geschwollen.“

„Und dat schull vun den Grog kamen?“ meinte Jan unschuldig. Vater und Kind tauschten einen schnellen Blick, die Kleine hielt sich lachend den langen Strumpf vors Gesicht; sie wollte etwas sagen, aber es erstickte im Nichern.

„Was ist, Kind?“ Der Arzt faßte die Kleine argwöhnisch an der Schulter, um in ihre Augen zu sehen. Da platzte sie los:

„Vadder is so'n olen Knubbenbieter, de kann

*) hinunterspüle.

doch woll 'n Glas Grog verdreegen?" — Sie legte ihr Strickzeug zusammen, schob ihren Stuhl an den Küchenbort und schüttete Kaffeebohnen in die Mühle; dann klemmte sie kunstgerecht das Werkzeug zwischen die kleinen Kniee und begann langsam zu drehen. Es knitterte und krachte, der starke frische Kaffeeduft begann sich zu verbreiten. Der Doctor setzte sich vor Jan Holländers Bett und sprach dringlich auf ihn ein, genau nach der Vorschrift zu leben, sich warm und ruhig zu halten." —

„Doh id' oof den gansen Dag,“ sagte der Patient bereitwillig.

„Is jo nich wohr!“ brummte der Papagei mit menschlicher Stimme.

„Holl' din Muul!“ Der Alte warf seinen Hosenträger klatschend gegen den Käfig; doch hatte er nicht getroffen, der Vogel lachte und höhnte.

„Also — keine Spirituosen, nichts scharf Gesalzenes,“ ermahnte der Doctor im Abgehen, „vergiff es nicht, Klaufine.“

„Good! good! id' warr mi 'n Knütten*) in de Käf' slahn,“ murrte Jan; die Kleine, die auf einem Holzschemel auf den Zehenspitzen stand und aus dem Theekessel, den sie mit beiden Händen hochhielt, kochendes Wasser in den Kaffeetrichter goß, nickte

*) Knoten

ihm blinzelnd zu; der bläuliche Schein der Petroleumflamme spielte über ihre Grübchenwangen und das kleine spitze Kinn.

Beim dritten Besuch fand der Doctor den Alten vor Schmerzen stöhnend. Er lag mit zusammengebissenen Zähnen, antwortete kaum; nur verlangte er andere Arznei.

„Dat ol Dübelskram helpt mi nich; is de annere Doctor, wat Ehr Principal is, noch nich weddar to Gang? seggen Se em man, Jan Holländer wull em spreken, de Mann mutt doch 'n Insehn hebben, davor is he Doctor.“

„Er ist schwer krank. Sie müssen Geduld haben. Haben Sie nach Vorschrift gelebt?“

Die Kleine war nicht zugegen, sie bestellte Kohlen; der Winter schien jetzt Ernst zu machen, in der Nacht war reichlich Schnee gefallen, und die Wege waren schwer zu begehen.

„Ich komme vielleicht noch mal vor heute,“ sagte der Doctor zaubernd, „ich möchte Sie gern bald wieder auf die Füße stellen.“ — —

„Ach, dat deiht nich nödig! dat veele Lopen is ook nig! Wenn ic von 'n Doctor hören boh, dat he alle Dag löppt, denn weet ic all Bescheed,“ sagte der Alte ungnädig. „Debermorgen kummt min Söhn Hinrich op*), denn mutt ic wedder beter fin.“

*) herauf, d. h. von See.

Kopfschüttelnd ging der Arzt; er nahm sich fest vor, nicht eher wieder zu kommen, als bis Jan ihn rufen lasse. Als er aber Nachmittags gegen Fünf zufällig doch an dem Hause vorüberkam, überwog das Interesse und die Verantwortlichkeit des jungen Mannes allen Aerger, und er ging durch den dicken weichen Schnee nach der kleinen viereckigen grünen Hinterthür. Es war noch alles dunkel, kein Lichtschein drang durch die Scheiben, auch Leo war nicht zu hören. Ob die schon schlafen? Unmöglich! Er rüttelte an der Thür, sie war verschlossen. Das Kind ist gewiß noch ausgeschickt und hat den Schlüssel mitgenommen, dachte er. Da hörte er drinnen Schluchzen und Weinen. Mein Gott, mein Gott! dem Alten wird doch nicht plötzlich etwas passirt sein? Ein Herzschlag etwa, und das Kind sitzt nun allein mit ihm in Todesängsten? Es war doch immer sein erster Patient gewesen, und das kleine Mädchen hatte er ganz ins Herz geschlossen. Er rüttelte stärker. Auch das Weinen ward lauter.

„Klausine! Kind! bist Du das?“ rief er ängstlich durch die Thürspalte. Drinnen bewegte es sich, kleine schnelle Tritte näherten sich der Thür, das Schluchzen hörte auf.

„Wer ist da?“ antwortete es beklommen.

„Ich, der Doctor! Wie geht es Deinem Vater? doch nicht schlimmer?“

Eine Pause entstand.

„Nee!“ kam es zuletzt heraus, „der is ganz gut zu Wege!“

„Warum ist denn die Thür zugeschlossen, Kind?“

„Hat Vater gethan.“

„Und warum ist da kein Licht?“

Das Kind weinte laut auf.

„So dunkel is es schon! ich kann garnich mehr den Fußboden sehen!“

„Mein Gott, warum zündet Ihr denn kein Licht an?“

„Vater will es nich haben.“

„Ach was, schließ mal die Thür auf“ rief der Doctor; dem alten Sünder muß ich mal ins Gewissen reden, dachte er ingrimmig.

„Ich kann nich aufschließen!“ wimmerte das Kind.

„Bitte Vater, daß er Dir den Schlüssel gibt.“

„Das kann ich ja nich.“

„Warum nicht? Kind, sei nicht auch eigenfinnig!“

„Vater hat ihn ja mitgenommen!“

Der Doctor wollte seinen Ohren nicht trauen.

„Mitgenommen? Dein Vater ist doch nicht ausgegangen?“

„Ja!“

Der Doctor stampfte und schnaubte, aber er trat damit Niemand zu nahe, als dem Schnee, und der

vergalt es ihm, indem er ihm naß und kalt um die Ohren spritzte.

„Wohin ist er denn gegangen?“ rief er wüthend.

„Antenscheeten*)!“ weinte die Kleine.

„Donnerwetter! Kind, mach mal das Fenster auf.“

Ein Schemel wurde drinnen gerückt, dann schlug das Hausthürfenster auf, Klausines blondes Köpfschen guckte grade herüber. Sie sah verweint und abgezehrt aus in dem blassen Schneelicht. Der Doctor faßte nach ihrer kleinen, feuchten, kühlen Hand, die sie aufgestemmt hatte.

„Arme Kleine, warum weinst Du denn? das sag mal erst.“

Das Kind zitterte und warf einen mißtrauischen Blick hinter sich.

„Es is so dunkel!“

„Bist Du bange?“

„Ja, ich bin so schrecklich bange.“ Sie schmiegte ihr Köpfschen in seine warmen behandschuhten Hände.

„Und Dein Vater ist wirklich auf der Entenjagd? Unerhört! Wo ist er denn?“

„Er is mit Hannes Bohn und Georg Piper nach Swinsjand rüber in 'n kleines Boot und schießt da Enten.“

*) Entenschießen.

„Mit seinen franken Beinen? Wie will er denn da wieder gesund werden?“ rief der Doctor.

„Da geht er alle Nachmittag auf ab.“

„Was? all die Zeit, seit ich ihn behandelt habe, auch?“

Die Kleine nickte.

„Er macht sich die Flanellröcke denn ab, und denn zieht er seine großen Wasserstiefel an, — hehett ook Deltüg an,“ jagte Klausine entschuldigend.

„Na, das ist ja eine nette Geschichte, und wann kommt er denn wieder?“

„Das weiß ich denn ümmer nich, ich wein' denn ümmer, wenn es all so dunkel wird, und ich zähl denn ümmer, was die Uhr schlägt, aber in 'n Dunkel'n kann ich das nich so gut zählen.“

„Bist Du auch wieder hungrig, armes Wurm?“

Sine machte ihre Unterlippe so breit sie konnte.

„Wenn Vadder kummt, ma' ik' Abendbrot; wenn wieder Licht angesteckt is.“

Der junge Mann in seiner mitleidigen Empörung hatte einen Gedanken.

„Komm, Kleine, ich will Dich herüberheben, das geht ganz gut; durchs Fenster! Ich nehm' Dich unter meinen großen Mantel und Du gehst mit zu Doctor Bartels Frau, und die gibt Dir was Warmes zu essen! komm!“

Kopfschüttelnd wich das Kind zurück.

„Nee, dat dröf*) id nich. Wenn Vadder denn kummt, denn is he kold, denn mutt id em glif 'n Glas Grog maken.“

Der Arzt nahm eine Tafel Schokolade aus der Brusttasche, die er für Ueberlandgänge zu sich gesteckt hatte.

„So is wenigstens das, Klausine. Deinem Vater werd ich morgen gehörig — — na, das geht Dich nichts an. — Und Angst mußt Du nicht haben! solch verständiges Kind!“

Schluchzend aß die Kleine die Schokolade.

„Wenn es dunkel is, siht immer was in die Ecken! Und denn kommt es da raus und guckt mich so an, und denn werd ich so gräßlich bange! Und der alte Wind jammert so in 'n Schornstein, hu! hu!“ Sie versteckte ihr Köpfchen in die Schürze. Plötzlich horchte sie auf, ein Hund bellte in der Ferne.

„Vadder kummt! Vadder kummt!“ schrie sie, „das is Leo, der is auch immer mit nach Swinssand.“

Der Arzt fand es gerathener, in seiner heutigen Laune nicht mit Jan Holländer zusammenzutreffen. Er behielt sich die Auseinandersetzung auf morgen vor. Schnell begab er sich auf den Heimweg; die letzten klatschenden Ruderschläge des ankommenden Bootes und Leos Gebell verhallten hinter ihm.

*) darf.

Zu seinem Aerger fand er Jan am andern Morgen in vollem Vertheidigungszustand. Er rief ihm schon von weitem entgegen, es gehe ihm viel besser, und eigentlich hätt' er sich garnicht herzubemühen brauchen. Der Doctor wollte ihm gern beweisen, daß er Fieber habe, aber davon war leider keine Spur aufzufinden. Klausine schälte Kartoffeln auf einem niedrigen Bänktchen am Herd, — jedesmal, wenn sie eine Kartoffel ins Wasser plumpete, sandte sie dem Arzt einen schlauen lächelnden Blick zu.

„Ich will Ihnen jetzt mein letztes Wort sagen,“ bemerkte der Doctor ernsthaft, „wenn Sie sich nicht scheuen, den Arzt an der Nase zu führen, sich Morgens ins Bett legen und Abends in Kasse und Kälte auf die Entenjagd gehen, dann gebe ich alle Verantwortlichkeit für Ihren Zustand auf, dann komme ich nicht wieder.“

Jan Holländer musterte ihn betroffen. „Sine hett mi vertellt, dat Se hier west sünd, — bün ick denn so krank, dat de Doctor tweemaal alle Dag kamen mutt?“

Diesen Einwurf beachtete der junge Mann nicht: „Wenn Sie Ihre Gesundheit wieder haben wollen —“

Jan faßte ihn begütigend am Rockärmel: „Nu hören Se mal to, min beste Mann, nu will ick Se mal wat seggen. Min Gesundheit ja! aber wat hett

min Gesundheit denn vor'n Zweck, wenn ik nich ut Fischen und Vantenscheeten gahn kann? Wat doh ik denn mit min Gesundheit? Denn host!*) ik op min Gesundheit, dat will ik Se man seggen."

Er drehte sich entschlossen nach der Wand um.

„Und dann das Kind!“ fuhr der Arzt zuversichtlicher fort, „ich habe mich überzeugt, das geht nicht mehr! Es hat zuviel zu thun, es soll auch nicht soviel allein bleiben, es ängstigt sich in der Dunkelheit; Sie müssen nothwendig Jemand ins Haus nehmen.“

Das Kind schüttelte sein kurzes Haar mißbilligend.

Jan Holländer starrte nachdenklich an die Decke.

„Ja, denn helpt dat nich, denn mutt ik wedder frigen, rein Se to 'n Gefallen!“ sagte er.

Klausine horchte auf; ihr kleiner schwarzer Dausmen an der linken Hand blieb gerade aufrecht stehen, sie schälte die Kartoffel nicht weiter.

„Je, min Sine,“ sagte sanft der Alte, „denn kann ik dat oof nich helpen, denn mutt ik Di woll 'n Steefmoder utsäufen! Willst Du de Harmisch hebbben? ober de Buterwecksch, de nu de Rahlen driggt? de mi dat Segeltüg stahlen hett?“ Sine warf die halb-

*) huste.

geschälte Kartoffel mit einem lauten Plumpß in die gelbe Kanne voll Wasser, dann das dreieckige Messerchen nach.

„Ach nee, Vadder,“ sagte sie bittend, „keen Steefmoder! dat mag ick nich!“

„Kind, Sine, de Doctor seggt, Du kannst mi nich plegen, as sich dat hört.“

„Ich kann dat woll,“ ein beleidigter Seitenblick streifte den Arzt.

„He seggt, Du kannst dat nich alleen af!“

„Ich kann dat gans good af.“

„Un Du büßt 'n Bangbüx', Sine! Du sittst un jaulst, wenn ick op Kantenscheeten geh.“

„Ja,“ nickte schuldberührt die Kleine.

„Sine, kumm mal her.“

Das Kind schlich an des Vaters Bett, mit dem Rücken gegen ihn, er drehte es langsam herum.

„Segg mal, Sine, willst dat nich wedder dohn? Willst nich wedder jaulen?“

Die Kleine warf die Lippen auf und schüttelte den Kopf.

Jan Holländer blickte den Doctor treuherzig an.

„Je, mit so 'n Deern is nig antofangen; denn mutt dat bleiben, as dat is.“

„Meinetwegen.“ Diesmal ernstlich erboht ging der Doctor hinaus. — Dennoch konnte er's nicht lassen, an dem dunklen Hause zu horchen, als er an

einem der nächsten Abende vorbei ging. Aber kein Ton war vernehmbar.

„Klausine!“ rief er an Thür und Fenster. Nichts antwortete. Sie schläft, das arme Wurm! dachte er zufrieden.

Da scholl Hundegebell, und in langen Sätzen kam Leo gesprungen. Er umkreiste ihn und winselte vor Freude.

„Leo! Leo! Leo!“ rief eine kleine Stimme. Ein Trupp Leute kam in der Dunkelheit auf ihn zu. Der Doctor hatte sich seit den letzten Tagen mit einer Laterne versehen und ließ den Schein neugierig auf die Heranschreitenden fallen. Das erste, was er erblickte, war eine wunderliche, zwerghafte Figur. Ein winziges Wesen in einer langen dicken Wolljacke, die bis auf die Knöchel reichte, die Hände in den unendlichen Ärmeln versunken, um den Kopf ein dickes Tuch gewickelt. Aber die großen Augen leuchteten munter und vertraulich aus dem kleinen Gesicht.

„Klausine!“ rief der Arzt, „woher kommst Du denn, Kind?“

Ein Mann hinkte schwerfällig herbei, laut lachend und seine Flinte präsentirend; Jan Holländer.

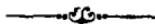
„Je, dat seggen Se woll, Herr Doctor! de verdammte Deern hett sich mitsleeken; hett min Jack an-trocken und sich mitsleeken! Wi möt ehr nu mit bör-

flippen laten, se driggt*) de schaten Kanten. Denn helpt dat nich."

Der Doctor ließ sie vorübergehen und blickte dem Zuge verwundert nach.

"Nee, denn helpt dat nich," wiederholte auch er mit Lachen.

*) trägt.



UB WIEN



+AM209859805



